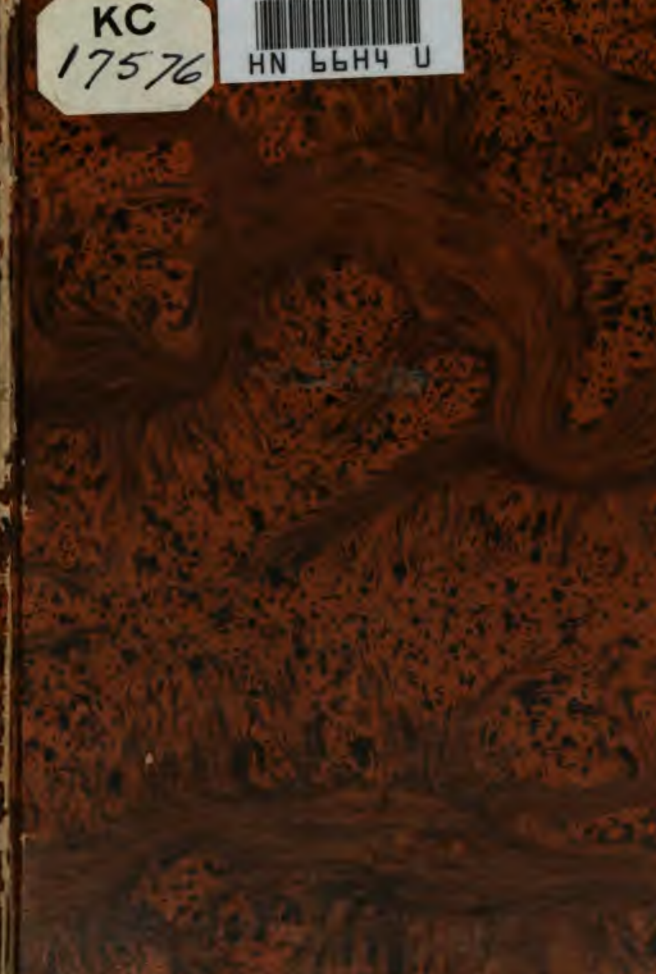
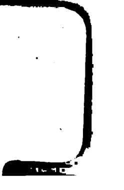

KC
17576
HN 66H4 U



1,0

Louise Weit,

Amerika.

Zehnder-Weil, Luise

Aus dem

Schwäbischen Pfarrhaus

nach

Amerika.

Reiseschilderungen

von

Louise Weil.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1860.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

Widmung

an

Economy im Staate Ohio.

Das müde Täublein ohne Rast und Ruh
Fand Nichts, darauf es sicher konnte stehen,
Da flog es nur der lieben Arche zu:
Hier, weiß es, wird ihm nie ein Leid geschehen.

Fern von den Meinen und vom Heimathland,
Fand in Economy ich endlich wieder
Was in der Fremde ich sonst nirgends fand:
Geliebte Eltern, Freunde, Schwestern, Brüder.

Wohl kenne ich die Größe meiner Schuld;
Laßt Euch dieß Buch als kleinen Zins gefallen,
Und nehmt es an mit Nachsicht und mit Huld,
Ich widme es Freund Bäker und — Euch Allen.

Vorrede.

Es ist zwar schon viel, sehr viel über Amerika und die Auswanderung dahin geschrieben worden, und ich selbst würde eine weitere Schrift über diesen oft besprochenen Gegenstand für überflüssig halten, wenn nicht die besondern Umstände, unter welchen ich die Reise in die neue Welt machte, mich glauben ließen, daß ich manches Neue und Wissenswerthe mittheilen könne. Ich habe einigen Einblick in die amerikanischen Verhältnisse gewonnen, und da ich mit der Sprache des Landes von Anfang an bekannt war, so ist mir Manches klar geworden, was den meisten Andern verborgen bleibt. Meine Absicht ist, besonders den Auswanderern aus besseren Ständen einen Dienst zu erzeigen, weil ich gefunden habe,

daß diese hauptsächlich mit bedenklichen Vorurtheilen die Reise unternehmen, deren unausbleibliche Folge dann in den meisten Fällen Reue und bittere Enttäuschung ist. Möge diese Schrift geneigte Leser und wohlwollende Beurtheilung finden. Dieß der Wunsch und die Bitte

der Verfasserin.

Reise.

Es war am 12. Mai des Jahrs 1854, als ich, begleitet von meinen Eltern und Schwestern, um 6 Uhr Morgens den Wagen bestieg, der mich in eiligem Fluge dem Gesichtskreis der lieben Meinigen, in deren Augen trotz sichtbarer Anstrengung Thränen glänzten, entführte und, ehe ich ernstlich daran denken konnte, über die Grenze des geliebten Vaterlandes brachte. Es hieße die tiefsten Gefühle verläugnen, wenn ich behaupten wollte, daß ich ohne die schmerzlichsten Empfindungen der Heimath und den lieben Meinigen Lebewohl sagte. Zum Glück hatte ich auch nicht die leiseste Ahnung von den unendlichen Schwierigkeiten und Beschwerden einer solchen Reise. Mein Vater hatte mit einem geachteten Hause in Stuttgart den Accord über meine Ueberfahrt abgeschlossen, und mich unter die besondere Obhut eines vermöglichen und wackern Gutsbesitzers gestellt, dessen Frau die Pathin meiner ältern Geschwister war; und so glaubten wir Alles gethan zu haben, um, so weit es bei Menschen steht, sicher und ohne Gefährde die neue Heimath erreichen zu können,

wo ich wußte, daß meine beiden theuren Brüder meiner harrten, denen ich den Willen und die Kraft zutrauen durfte mir meinen neuen Lebensweg zu ebnen.

Der geneigte Leser wird fragen: Wie kam es doch, daß ein kaum siebenzehnjähriges Mädchen den Entschluß fassen konnte die mit so vielen Mühen und Gefahren verbundene Reise in die neue Welt anzutreten? Man wolle sich indessen erinnern, daß gerade in jener Zeit ein wunderbarer Zug nach der neuen Welt in allen Geschlechtern und Ständen sich kundthat, der auch mich ergriff. Die vorangegangenen so unglücklichen Jahre und der Zweifel an einer bessern Zukunft mögen in Vielen den Entschluß auszuwandern zur Reife gebracht haben; bei mir kam noch der wichtige, schon berührte Umstand hinzu, daß meine so innig geliebten Brüder, mit denen ich diesseits „des großen Wassers“ immer Ein Herz und Eine Seele gewesen war, über dem Ocean mich erwarteten.

Im Interesse der Töchter meines Vaterlandes, die so häufig in Amerika ein Eldorado erwarten und sich ohne ernste Prüfung der Umstände und Verhältnisse auf einen Boden wagen, der ihnen ganz und gar fremd ist, und auf welchem sie so oft nicht fortkommen können, will ich die erste Zeit, die mir nach fast fünfjähriger Abwesenheit in der lieben Heimath zuzubringen vergönnt ist, dazu benützen, meine Erfahrungen, die guten wie die bösen, am Auge der Leser und Leserinnen vorüberzuführen, wobei ich zum Voraus und ein für alle Mal um gefällige Entschuldigung

bitte, wenn ich im Interesse der Wahrheit es nicht verhindern kann vielen meiner Bilder tiefe Schlagschatten beizugeben.

In den Contracten, die mit den Auswanderungsagenten abgeschlossen werden, ist die Bemerkung nie vergessen, daß überall gewissenhafte Männer bestellt seien den Zug der Auswanderer auf dem Wege zu begleiten und sie an den Aufenthaltsorten u. s. w. freundlich zurecht zu weisen. Wer dieß für mehr als eine Redensart halten wollte, nur angewendet um die Furcht vor den Gefahren der Reise zu verscheuchen, würde sich sehr täuschen; er würde übrigens schon auf der ersten ausländischen Station, d. h. wenige Stunden nach seiner Abreise aus dem Vaterlande, schmerzlich und schrecklich enttäuscht werden.

Bei einer wahren Südhitze kamen wir, als eben die Sonne im Zenith stand und ihre versengenden Strahlen auf uns herabschoß, in Bruchsal an, wo sich alle für uns getroffenen Anstalten darauf beschränkten, daß man uns in barschem Tone bedeutete: die Emigranten müssen beisammen bleiben und dürfen nicht in die Stadt gehen! So blieben wir denn beisammen und harrten etwa 1½ bis 2 Stunden lang der Dinge die da kommen sollten, — und sie kamen endlich die heißersehnten, aber ich bin unfähig meinen Schreck und Unwillen zu beschreiben, als endlich Wagen heranrückten, die in der That schlecht genug zum Transport für das liebe Vieh gewesen wären, indem der Passagier, ob zwei- oder vierfüßig, in den-

selben allen Elementen preisgegeben war. Mit welcher Sehnsucht blickten wir Württemberger schon von hier aus nach den Wagen zurück, die uns aus dem Vaterlande hiehergebracht hatten! Nachdem ich diese entsetzlichen Transportanstalten mit Schrecken betrachtet hatte, eilte ich mir ein Billet für die zweite Classe zu kaufen; da ich aber die Frage, ob ich Emigrantin sei? mit „Ja" beantwortet hatte, wurde ich mit der Bemerkung abgewiesen, die Auswanderer haben besondere Wagen und müssen beisammen bleiben.

Quer über diese Karren wurden nun rohe Bretter gelegt, wie sie aus der Sägmühle kommen, wir aber wurden angewiesen je zu zehn auf einem solchen Brette Platz zu nehmen, was ohne Schwierigkeiten geschehen konnte, wenn man sich nämlich dazu bequemen mochte, einander auf den Schoos zu sitzen. Mich hatte ein gütiges Geschick auf den Schoos eines hübschen jüdischen Mädchens geführt; meine Lage hätte aber auch nach Umständen eine ganz andere werden können. In meiner Kindheit hatte ich viel von Sklavenschiffen gelesen, in welchen die Unglücklichen, eigentlich zusammengepreßt, wie eine Waare über das Meer transportirt werden. Unsere Lage war in der That keine viel günstigere und hätte, ich sage es mit festester Ueberzeugung, keine schlimmere sein können. Schweiß und Staub, Rauch und eine Ausdünstung, die bei dieser glühenden Hitze wahrhaft pestilentialisch war! — so fuhren wir hin durch die gesegneten Fluren des vielgelobten badischen Lan-

des. Kehl war für diesen Tag unser Ziel, und nach unsäglichen Leiden erreichten wir den dortigen Bahnhof, als eben die Sonne von uns Abschied nahm.

Dieser Bahnhof aber liegt eine ziemliche Strecke von der Stadt entfernt; auch hier fanden wir Spuren der zärtlichen Vorsorge unseres Agenten von der Heimath her, denn es standen mehrere Omnibusse bereit, um die Reisenden von der Eisenbahn nach der Stadt zu bringen. Bis zum Tode abgemattet, wollte ich einen derselben besteigen, wurde aber sehr unartig zurückgedrängt mit der Bemerkung: die Emigranten müssen zu Fuß in die Stadt gehen — und damit wir uns nicht verlaufen und den Weg nicht verfehlen konnten, standen drei Männer bereit, die uns zum Fortgehen ermahnten und — man höre und beklage uns Arme! — mit langen Peitschen bewaffnet waren, die sie über unsern Häuptern schwangen und womit sie laut knallten, wenn nur Eines ein wenig auf die Seite getreten war. So wurden wir im eigentlichen Sinne des Worts in die Stadt getrieben, um kein Haar besser, als man eine Heerde Schweine oder Rindvieh transportirt.

In Kehl angekommen, wurden wir in eine Art von Schuppen oder großen Stall getrieben, und hieher kamen nun verschiedene Wirthe aus der Stadt; diese lasen sich ihre Gäste nach Willkür heraus, ohne irgend eine eigene Willensäußerung der Passagiere zuzulassen.

An diesem schrecklichen Abend sah ich unsern Agen-

ten zum ersten Mal; mit ihm sprechen konnte ich aber nicht, und ich sah auch Nichts was den Schein von Theilnahme oder Fürsorge für uns gehabt hätte; wenigstens ließ er es zu, daß wir ganz der schnödesten Willkür der Wirthe preisgegeben waren.

Ich hatte in alle bedeutenderen Städte und so auch nach Kehl Empfehlungsbriefe von Freunden unseres Hauses mit mir genommen; ich konnte jedoch keinen Gebrauch von denselben machen, indem ich gezwungen wurde dem Trupp zu folgen, welchem mich der Wirth angereiht hatte.

Das Wirthshaus, in welches man uns führte, sah von Außen recht ordentlich aus; als ich aber in die Wirthsstube trat und die Gesellschaft überblickte in die ich gerathen war, so wollte mir der Muth ganz sinken, und es hätte mehr als menschlicher Hunger dazu gehört sich an der gemeinsamen Mahlzeit zu betheiligen, welche eben aufgetragen wurde. Die Manieren welche dabei zum Vorschein kamen, die Gespräche und Zoten mit welchen sie gewürzt wurde, selbst das Geschirr, die Gabeln und Löffel, das Alles sah einander so ähnlich wie ein Ei dem andern. Ich bestellte mir ein eigenes Essen an einem besonderen Tischchen, welches ich endlich mit großer Mühe erhielt.

Da ich unaussprechlich müde war, so bat ich mir bald ein besonderes Zimmerchen anzuweisen, was mir von dem Wirthe mit dem Bemerken versprochen wurde, daß es nur für den Augenblick noch nicht bereit sei. So oft ich ihn auch bat und ermahnte

meiner entsetzlichen Mattigkeit doch Rechnung zu tragen, immer erhielt ich den gleichen Bescheid, man sei mit der Zurüstung noch nicht fertig. So wurde es endlich zehn Uhr, und die Meisten hatten sich bereits zur Ruhe begeben. Als ich jetzt noch einmal in den Wirth drang, sagte er mir ganz barsch, droben in einer Kammer habe er für achtzehn Personen Lagerstätten auf dem Boden bereitet; siebenzehn seien bereits besetzt und die achtzehnte warte auf mich. Offenbar hatte mich dieser Wicht nur hingehalten bis es so spät war, daß ich kein anderweitiges Unterkommen mehr finden konnte. Hätte mich jetzt nicht eine wahre Wuth über diese Schurkerei ergriffen, so wäre ich gewiß in die bittersten Thränen ausgebrochen. Fast mit Todesangst fragte ich, ob es Frauenzimmer seien, die in dieser Kammer schlafen? worauf er kalt und ohne nur die Miene zu verziehen erwiderte: es seien Mädchen, Handwerksbursche, Männer, Weiber, Kinder, kurz, just so wie der Hirte sie zum Thore hinaustreibe. In größter Aufregung erklärte ich dem Wirth, daß ich mich, wie spät es auch sei, noch auf die Polizei begeben werde, um ihn zu verklagen; jedenfalls werde ich sein schändliches Betragen meinem Vater brieflich melden, der ihn, sein Betragen und sein Haus in öffentlichen Blättern gerade so charakterisiren werde, wie er es an mir verdiene. Unter diesem heftigen Wortwechsel trat die Wirthin herein; ich sagte ihr, um was es sich handle, und wie ihr Mann sich gegen mich betrage, worauf sie nicht ohne einen Ausdruck von Theilnahme mich um Ver-

zeihung bat und sagte, gerade ihrem Hause gegenüber wohne eine reiche Kaufmannswittwe, mit der sie genau bekannt sei; ich solle sie begleiten, denn ohne Zweifel werde ich da gute Aufnahme finden. Bei diesen Worten fiel es mir wie Centnerlast von meinem schon jetzt fast gebrochenen Herzen. Die Wirthin und ich gingen sogleich in das Haus; es wohnte da eine alte Dame, aus deren Zügen man Theilnahme und Wohlwollen lesen konnte. Die Wirthin trug mein Anliegen vor, ich unterstützte ihre Worte mit der rührendsten Bitte, und sie war sogleich bereit mir eine recht anständige Herberge anzubieten und mir Alles darzureichen was in meiner Lage nöthig war. Sie hatte Niemand als eine sehr liebenswürdige Tochter, sagte mir aber sogleich und nicht ohne schmerzliche Rührung, daß sie auch zwei Kinder in Amerika habe, und die Tochter habe ihr schon zwei Mal geschrieben, daß sie gerne wieder im Vaterlande und bei den Ihrigen wäre, wenn sie nur die Reise, und das was man auf der Reise durchzumachen habe, nicht scheuen müßte. Die gute Dame erquickte mich mit einem köstlichen Thee, und ihre Güte ging so weit, daß sie mir der späten Stunde ungeachtet noch ein Bad bereiten ließ, was mir, ich möchte fast sagen, für Leib und Seele gesund war. Ich danke heute noch dem lieben Gott darum, daß ich, nach einem Tage von so großen Strapatzen und so schmerzlichen Enttäuschungen, durch einen ruhigen Schlaf mich stärken konnte für das Schwere und Bit-

tere, das mir noch bevorstand. Morgens, als wir eben zusammen den Kaffee einnahmen, kam ein Bote vom Wirthshaus, mir anzukündigen, daß die „Gesellschaft“ jetzt auf das Zollamt müsse. Die gute Frau bat mich mit nassen Augen zu meinen Eltern zurückzukehren, indem mir noch Vieles bevorstehe, dem wahrscheinlich meine Jugend nicht gewachsen sei. Umkehren! Ja ich will's gestehen, der Gedanke war mir auch schon gekommen, aber ich hatte ja überall Abschied genommen, und der Gedanke mich allgemein für feig ansehen lassen zu müssen, verbunden mit den Unkosten die meine Auswanderung jetzt schon verursacht hatte, dieß Alles ließ den Entschluß nicht zur Reife bei mir kommen.

Hier war Gelegenheit seine Habseligkeiten zu versichern, was ich mit vielen andern that, und nun wurden wir zu Fuß auf das Zollamt geführt. Es war Morgens um acht Uhr als wir ankamen; es kamen Wagen um Wagen mit Kisten und Kasten und wurden alle nach einander visitirt, unser Wagen aber kam nicht; und so mußten wir „arme Emigranten“ wiederum den ganzen Tag aushalten in der glühenden Hitze. Manche gingen freilich in ein benachbartes Wirthshaus, aber da war ein Toben und Lärmen, daß ein anständiger Mensch allen Muth zum Eintritt in dasselbe verlieren mußte. Auch mir blieb keine andere Wahl, als mich auf dem Schooße der Mutter Erde niederzulassen, wenn ich zum Stehen zu müde war. Einige Aepfel, die ich zufällig in meiner

Tasche hatte, waren den ganzen Tag über meine einzige Labsal, und ich glaubte oft in Wahrheit verschmachten zu müssen. Nach zwei Uhr etwa kam ein französischer Zollbeamter, der mich mit vieler Theilnahme ansah und mich auf französisch bat zu seiner Frau in das Zollhaus einzutreten, um einige Erfrischungen anzunehmen. Da ich aber immer so sehr fürchtete von meinen Effecten getrennt zu werden, so dankte ich für das gütige Anerbieten, das mich übrigens sehr rührte und den wankenden Glauben in mir stärkte, daß es doch überall gute Leute gebe. Der edle Mann brachte mir nun einen bequemen Stuhl, und um das Maaß seiner Güte voll zu machen, erquickte er mich unter Gottes freiem Himmel mit einem Glas köstlicher Limonade. Als endlich gegen sechs Uhr der Frachtwagen ankam, der unsere Koffer und Kisten brachte, so wurde auch hier, wo es sich um den Zoll handelte, alle und jede Rücksicht gegen mich beobachtet, und es ist mir ein wahres Bedürfniß diesem Mann, dessen Namen ich nicht erfahren habe, öffentlich meinen aufrichtigen Dank zu sagen; das aber will ich auch nicht verschweigen, daß meine Reisegenossen den größten Neid gegen mich an den Tag legten. Das grobe Volk deutete mit Fingern auf mich, und hieß mich nur des „Zollinspectors Seine“, zum traurigen Zeichen, daß diese Art Leute keinen Begriff von einer Artigkeit haben, die nicht mit Gemeinheit gewürzt wäre. Leider konnte selbst die Frau, unter deren besonderen Schutz meine Eltern

mich gestellt hatten, ihren Neid und Zorn nicht verbergen, daß mir eine Auszeichnung zu Theil wurde, an der ihre „Christine“ keinen Antheil hatte.

Die meisten Auswanderer kehrten wieder nach Kehl zurück, unter diesen auch die Familie, der ich anvertraut war. Was mich betrifft, so konnte ich mich unmöglich entschließen der guten Dame in Kehl noch einmal zur Last zu fallen, um so weniger als sie sich nur mit großer Mühe eine ganz unbedeutende Bezahlung hatte aufnöthigen lassen. Ich zeigte nun dem französischen Beamten, meinem wackern Gönner, ein Empfehlungsschreiben, das ich von einem Freunde meines Vaters an einen bedeutenden Gasthof in Straßburg empfangen hatte, und er hatte die Gefälligkeit mit Bleistift einige Worte der Empfehlung auf der Adresse beizufügen. Ich gewann es mit Mühe über die Mutter der ebengenannten „Christine“, daß sie dieser erlaubte mit mir nach Straßburg zu fahren, weil ich doch nicht wagen konnte in diese ganz fremde Stadt mich allein zu begeben.

Wir kamen nach Straßburg und stiegen vor einem sehr nobel aussehenden Hotel aus, eben vor demjenigen, an welches ich empfohlen war. Ich fragte nach dem Wirthe, derselbe ließ sich aber nicht sehen; dagegen kam ein ganz junger Mensch, der mein Empfehlungsschreiben entgegennahm und, ohne es zu öffnen, in ein anderes Zimmer trug. Als er zurückkehrte, bat ich ihn um ein anständiges Zimmer für mich und meine Begleiterin; zugleich bestellte ich für

uns beide ein gutes Nachtessen auf unser Zimmer. Es wurde uns auch ein wirklich elegantes Zimmer angewiesen, in welchem zwei sehr reinliche Betten standen, und auch das Essen ließ nichts zu wünschen übrig. Der Kellner hatte mich versichert, daß ein Zimmermädchen sogleich kommen und alles noch Nöthige besorgen werde. Die Dämmerung war bereits eingetreten, und ich hatte schon einige Mal die Klingel gezogen um mir ein Licht kommen zu lassen, als endlich die Thüre aufging und ein wirklich Abscheu erregendes Weibsbild eintrat mit den Worten, sie sei auf dieses Zimmer angewiesen. Mit Entrüstung bemerkte ich ihr, daß das Zimmer mein sei, und hieß sie hinausgehen; sie bat aber so flehentlich sie doch hier zu dulden, und sie fand eine so warme Fürsprecherin in meiner „Christine", daß ich endlich die Erlaubniß zum Hierbleiben gab, unter der Bedingung, wenn meine Begleiterin ihr gestatte in ihrem Bett zu schlafen, was von dieser mit Freuden angenommen wurde. Es ist unbegreiflich, wie leicht, ja wie leichtsinnig das Volk es nimmt, eine ganz fremde Person bei sich in demselben Bette schlafen zu lassen. Unsere neue Schlafgenossin hatte kaum die Erlaubniß zum Hierbleiben erhalten, als sie, wie um sich zu empfehlen, uns erzählte, daß sie zu Haus drei uneheliche Kinder habe, welche sie nicht ernähren könne; sie gehe nun heimlich nach Amerika, dann müsse der Flecken für die Kinder sorgen. Dieß sagte sie so leicht hin, daß man wohl merken konnte, daß in ihrem Her-

zen auch keine Spur von Muttergefühlen vorhanden war.

Noch immer wartete ich auf das versprochene Zimmermädchen, als plötzlich die Thüre aufging, und mir nichts, dir nichts, ein Handwerksbursche hereintrat, dem man auf den ersten Blick den Lumpen und Vagabunden ansah, der aber ohne alle Umstände sich auf den hübschen Sopha niederwarf, indem er mit einem langgedehnten und behaglichen „Ah" bemerkte, auf einem solch schönen Sopha sei er noch nie gesessen. Nun war ich ganz außer mir vor Aerger, und befahl ihm in höchster Aufregung das Zimmer sogleich zu verlassen: er aber behauptete zuversichtlich, daß er vom Kellner gerade in dieses Zimmer gewiesen worden sei, und daß er nicht einsehen könne, warum er es verlassen solle, indem ja noch Raum genug vorhanden sei. Glühend vor Zorn sprang ich nun in das Wirthschaftszimmer und warf nicht eben in den zartesten Ausdrücken dem Wirth und dem Kellner ihr schmähliches Betragen gegen mich vor, und ich muß sagen, es schien dem erstern sehr leid zu sein, und er entschuldigte sich damit, daß er von der ganzen Sache nichts wisse; er befahl dem Kellner sogleich hinauf zu gehen und den elenden Kerl aus dem Zimmer zu werfen. Bis ich hinauf kam, war die Operation schon vollzogen, und der Kellner hatte nichts mehr zu thun, als ihm die zerrissenen Kleider und Stiefel nachzuwerfen, die er bereits abgelegt hatte. Hätte

der Wirth den vorgekommenen Fehler nicht so aufrichtig beklagt, so würde ich hier den Namen dieses Gasthofes veröffentlichen.

Den ganzen folgenden Tag mußten wir in Straßburg zubringen, wo ich Gelegenheit nahm mir die Stadt und das weltberühmte Münster, freilich nur oberflächlich, zu besehen, wie es sich in meiner Lage und von meinem Alter kaum anders erwarten läßt. Das Mittagessen wurde mir an der table d'hôte servirt, und es ereignete sich dabei ein Umstand, dessen ich nur mit großem innern Widerstreben Erwähnung thue, weil ich es für Pflicht halte anständige Mädchen, welche auswandern wollen, auf eine weitere Gefahr aufmerksam zu machen, von der vielleicht die wenigsten auch nur eine Ahnung haben. Ehe man sich nämlich zum Essen niederließ, faßten drei elegante junge Herrn Posto mir gegenüber. Sie unterhielten sich eifrig in französischer Sprache, doch so leise, daß ich sie nicht verstehen konnte. Nachdem sie sich entfernt hatten, trat ein Herr zu mir, der so eine Art von Aufseher oder Kellner im Hause zu sein schien, und sagte, einer von den drei Herrn mache die Reise nach Amerika mit; er nehme großen Antheil an meinem Schicksal und glaube, ich stehe so ziemlich allein; denn wenn ich mich auch an eine der Familien angeschlossen habe, so sei das so viel wie nichts. Er wolle mich unter seinen Schutz nehmen und in jeder Weise für mich sorgen wie ein Bruder. Natürlich wies ich das Anerbie-

ten zurück, und erst als solches zum andern und dritten Mal und immer dringlicher wiederholt wurde, stiegen gerechte Zweifel in mir auf, ob es wohl nur Menschenfreundlichkeit und Theilnahme oder etwas Anderes gewesen sei, was den fraglichen Herrn, den ich mit Namen nennen könnte, bewog mir seinen Schutz anzubieten. In diesem Gasthof kamen mir meine Handschuhe auf eine mir unbegreifliche Weise hinweg; in Havre ging der mehrgenannte junge Mann in Begleitung einer Dame an mir vorüber und bot mir, ohne auch nur ein Wort zu sagen, dieselben wieder an.

Endlich schlug die langersehnte Stunde, wo wir Straßburg verlassen durften; es geschah Abends, und wir mußten die ganze Nacht hindurch fahren. Wie unangenehm auch eine solche Fahrt bei Nacht sein mag, so waren doch unsere Wagen unvergleichlich besser als die Viehkarren, auf welchen wir durch unser deutsches Nachbarland Baden geschleppt worden waren. Wir kamen Morgens früh in Paris an, und man brachte uns in ein großes, aber durchaus nicht nobel aussehendes Wirthshaus, in welchem wir den ganzen langen Tag zubringen mußten.

Hier wurden wir wiederum ohne alle Rücksicht und mit einer Verachtung behandelt, wie sie auf allen Emigranten zu lasten scheint. Es war uns nicht möglich auch nur das nöthige Wasser zu erlangen, um unsern Durst zu stillen. Man sagte mir, daß eine Flasche Wasser einen halben Franken

koste, und für einen kleinen Teller ganz elender Suppe ließ man sich einen Franken bezahlen. Vielleicht daß auch hier ein geübtes Auge den Einfluß der für uns von Haus aus getroffenen Fürsorge hätte herausfinden können.

Den ganzen Tag hindurch fiel der Regen in Strömen herab, und es bildete sich ein Koth, der mit dem des verwahrlostesten Dörfleins im lieben Vaterlande hätte wetteifern können. Als es anfing dunkel zu werden, wurden wir zum Aufbruch veranlaßt, und mußten nun abermals den sehr weiten Weg zum Bahnhof durch Dick und Dünn zu Fuß zurücklegen, wobei ich die Blicke und gemeinen Aeußerungen nicht vergessen will, mit welchen uns die Vorübergehenden höhnten.

Wiederum fuhren wir die ganze Nacht hindurch und kamen, nachdem an verschiedenen Orten mehrmals längere Zeit angehalten worden war, Morgens fünf Uhr in Havre an. Ich hatte mich schon lange auf den Anblick des Meeres gefreut, muß nun aber bekennen, daß ich weder körperlich noch geistig in der Lage mich befand dieses großartige Schauspiel auch nur oberflächlich zu genießen. Nach so vielen Strapatzen und bittern Erfahrungen glaubte ich nun wieder in eine anständige und menschliche Lage zu kommen; es sollte aber, wie der geneigte Leser bald erfahren wird, ganz anders kommen. Zuerst muß ich, um späterer Erörterungen überhoben zu sein, bemerken, daß ich hinsichtlich des Geldes

auf die Familie angewiesen war, der mich meine Eltern anvertraut hatten. Die Ueberfahrtskosten zwar waren für das Zwischendeck bezahlt, weil keine Stelle in der ersten und zweiten Kajüte mehr zur Verfügung stand; man gab mir aber in Stuttgart die feste Versicherung, daß ich in Havre leicht noch eine Stelle in einer Kajüte würde erhalten können. Das Geld dazu wurde dem Mann übergeben, unter dessen Schutz und Schirm ich stand. Es darf aber hier nicht unbemerkt bleiben, daß meine Reise viel glücklicher abgelaufen wäre, wenn man die Sorge für mich mir selbst überlassen hätte. Wenn man nur halbwegs an ein anständiges Leben gewöhnt ist, so kann man unmöglich gemeinsam mit Leuten gehen, die gar keinen Begriff von Ordnung und Sitte haben, die es als Hochmuth auslegen und zum Verbrechen anrechnen wenn man sich nicht in den Schmutz und Pfuhl hineinziehen lassen will, in welchem sich Naturen dieser Art eben recht behaglich fühlen.

Wir Emigranten mußten uns an dem Bahnhof aufstellen, und es schien mir, als wären wir bereits erwartet worden, denn es standen Leute bereit, die uns truppenweise sonderten, wobei wieder wie in Kehl jeder eigene Wille und jede Selbstbestimmung ein Ende hatte. Der Trupp, dem ich mich anschließen mußte, zog sich unter Anführung eines ganz gemein aussehenden Menschen durch mehrere Straßen. Durch frühere Erfahrungen und Erlebnisse aufmerksam und mißtrauisch gemacht, suchte ich die Leute, denen ich wider

Willen beigesellt war, und unter welchen auch die Familie S., eben diejenige mit welcher ich reiste, sich befand, zu bewegen sich von diesem Menschen loszumachen und mit mir in den Gasthof zu gehen, an welchen ich ein Empfehlungsschreiben hatte; aber die Leute fuhren im höchsten Zorn über mich her und sagten, wir müssen froh sein, wenn man uns irgendwo unterbringe, wir müssen dem Befehl des Agenten Folge leisten, und ich sei keine Prinzessin u. s. w. Bemerken muß ich, daß der Agent, wie mir schien, sich bei unserer Vertheilung nicht betheiligte, sondern daß uns eben die Wirthe oder ihre Abgesandten nach eigener Laune mit sich nahmen.

Wir wurden also in den Gasthof zum „goldenen Engel" gebracht, der schon durch sein Aussehen keine günstige Meinung bei uns hervorbringen konnte. Man hieß uns eine Treppe hinaufsteigen; auf derselben aber hatten mehrere Bengel Posto gefaßt, unter ihnen auch, wie mirs schien, der Wirth selbst, der ein Deutscher war, denn er war es der Befehle ertheilte. Sie fielen nun mit den garstigsten Redensarten über uns her, und der Wirth machte sich auf die unverschämteste Weise an mich: ich gab ihm aber mit aller Kraft die mir der Zorn verlieh einen solchen Schlag ins Gesicht, daß er fluchend von mir abließ; auch die andern Mädchen die bei mir waren, suchten aus allen Kräften diesen schamlosen Angriff abzuwehren. Der Wirth und seine Helfershelfer geriethen nun in die größte Wuth, und wir wurden

im eigentlichen Sinne des Worts zur Thüre hinausgejagt, mit dem Bemerken, das ganze Haus sei schon voll Emigranten, und solch unverschämte Mädchen werden hier nicht beherbergt. Als wir nun rathlos vor dem Hause standen, trat ein Mann von sehr zweideutigem Aussehen zu uns; dieser versprach uns in ein sehr gutes Wirthshaus zu bringen, wo wir gewiß alle Ursache haben würden zufrieden zu sein. Er führte uns aber die Kreuz und die Quer in der Stadt umher, auch vor dieselbe hinaus, so daß es den Anschein gewann, als wollte er uns absichtlich verwirren, damit wir keinen Rückweg mehr finden könnten. Unser Führer bemerkte eben, daß wir nun bald an dem Orte unserer Bestimmung angekommen seien, als ein wohlgekleideter Mann zu uns trat und in französischer Sprache sagte: „Um Gottes Willen, wisset ihr denn nicht, wohin euch dieser Mann führen will? ihr seid ja alle verloren, wenn ihr ihm noch weiter folgt; nur noch wenige Schritte seid ihr von dem Hause entfernt, dort ist es!“ und nun bezeichnete er dieß Haus mit Namen, die ich nicht aussprechen kann; unser Führer aber sprang fluchend davon.

Ich zog nun mein Empfehlungsschreiben aus der Tasche und bat den Herrn, uns in die „goldene Krone“, wenn ich mich nicht sehr irre, zu führen. Er versprach es, bemerkte uns indessen, daß wir sehr weit von diesem Gasthofe entfernt seien, und führte uns noch länger als der erste in der Stadt umher. Eben als er im Begriff war eine Brücke mit uns zu

passiren, wurden wir durch zwei Herren angehalten, welche ihrem Aussehen nach ehrenhafte Männer waren. Sie riefen uns mit gebieterischer Stimme zu anzuhalten, fuhren dann unsern Begleiter im heftigsten Zorn an, drohten ihn zu arretiren, und hießen ihn einen Schurken und Mädchenräuber. Dieser nahm wie ein rechter Spitzbube Reißaus und verschwand in einem engen Gäßchen. Nun erklärte mir einer dieser Herren, daß wir in den Händen eines Mannes gewesen seien, der uns Alle ganz sicherlich ins größte Verderben gestürzt hätte. Er drückte sich noch näher aus, theilnehmenden Lesern wird aber obige Andeutung genügen.

So waren wir also vom Regen in die Traufe gekommen, und wenn jetzt alles Vertrauen zu den Menschen bei uns erloschen war, wer wird es uns verargen? — Ich bat nun diese Herren, sie möchten die Gefälligkeit haben mir den Gasthof zu zeigen an welchen ich empfohlen war, und sie erklärten sich dazu geneigt. Unterwegs begegnete uns ein Mann, welchen unsere Begleiter uns als den Wirth zum „goldenen Löwen“ bezeichneten; es sei dieß zwar nur ein untergeordnetes Wirthshaus; aber man wisse eigentlich nichts Schlechtes davon. Ich für meinen Theil wäre ihm durchaus nicht gefolgt, aber die ganze Truppe, der ich mich hatte anschließen müssen, war so abgehetzt und abgemattet, daß sie ohne Weiteres diesem Manne folgte, wie das Schaf zur Schlachtbank. Mir blieb in dieser großen Stadt, wo man

schon die verschiedensten Nationalitäten sehen kann, nichts übrig, als gleichfalls mitzugehen. Wir waren so niedergeschlagen, daß wir bald einem Jeden gefolgt wären, und wenn er uns in die Hölle hinein geführt hätte.

So kamen wir in den Gasthof zum „goldenen Löwen", der zwar von Außen nicht sehr viel versprach, im Innern aber desto schlechter beschaffen war. Die Wirthin sah zwar noch jung und blühend aus, und sprach sehr geläufig deutsch, es lag aber so etwas in ihrem Wesen und in ihrem Benehmen, als ob man, um mit Börne zu reden, „bei ihr ohne Schwierigkeit hätte Gift kaufen können." Man führte uns in ein Zimmer, wo am lichten hellen Tag eine Lampe brannte, weil die einzige Aussicht in einen finstern Winkel ging, in welchen weder Sonne noch Mond noch Sterne hereinblicken konnten. Hier servirte man Jedem in einem irdenen Schüsselchen Kaffee, dessen Aussehen und Geschmack den größten Eckel erregten, der nur mit Anstrengung aller Kräfte überwunden werden konnte. Den Tag über hielten wir uns in diesem Hause auf, oder gingen wir auch ein wenig spazieren.

Abends wurde mir zugemuthet mit etwa zwanzig Leuten von beiden Geschlechtern und von jedem Alter das Schlafzimmer zu theilen. Hier waren nun ungefähr wie in den Schiffen an den Wänden herum dreifach über einander eine Art von Hürden fest genagelt, und auf diesen placirten sich die Leute, wie Noth oder Neigung es ihnen eingab. Schon hier

machte ich die traurige Bemerkung, daß bei all diesen Leuten auch keine Spur von Schamhaftigkeit zu entdecken war. Mit großem und anhaltendem Bitten und Flehen brachte ich es dahin, daß mir ein eigenes Zimmer angewiesen wurde. Zur Thüre führte ein enger Gang, in welchem ein Eimer aufgestellt war, dessen häßlicher und überfließender Inhalt den ganzen Gang überschwemmt hatte, so daß es fast unmöglich war die Thüre zu erreichen. Gerade in diesen häßlichen Gang öffneten sich die zwei einzigen Fenster, durch welche begreiflich kein Licht, wohl aber der abscheulichste Geruch eindringen konnte und mußte. Das zweischläfrige Bett entsprach ganz dem Haus, dem Zimmer und dem Gang vor demselben. So lange ich lebe, habe ich ein solches Bett noch nie gesehen, und in diesem sollte ich nach einer so ermüdenden Nachtfahrt von Paris nach Havre Schlaf und Ruhe finden! An eine Aenderung meiner Lage war jetzt nicht mehr zu denken. Mit schwerem Herzen ergab ich mich in mein Schicksal; ich blieb in meinen Kleidern, breitete meinen Shawl über die Decke her, und hätte nun zur Noth schlafen, wenigstens ausruhen können, wenn nicht der wahrhaft tödtliche Geruch mir beides unmöglich gemacht hätte. Als ich Morgens früh die Treppe hinab ging, bat ich die Wirthin dringend mir etwas Wasser zu geben, um mich waschen zu können, denn solches wurde mir so wenig auf das Zimmer gebracht, als ein Licht oder andere Bedürfnisse. Die Wirthin fuhr mich an

wie eine Bestie, und erklärte auf die frechste und unverschämteste Weise: „da hätte sie viel zu thun, solchem Lumpenpack auch noch Wasser zu geben, es seien noch viele Mädchen da, aber es habe noch keine Wasser verlangt, und ich bekomme auch keines." Dieß nach einem Tage wie der gestrige! Auch mein Offert das Wasser zu bezahlen wurde aufs Schnödeste zurückgewiesen. Ich solle froh sein, sagte die Xantippe, daß ich ein Unterkommen und ein Bett gefunden habe. Kurz, dieses Weib benahm sich wie eine Furie, und obwohl der Wirth anständig und gutmüthig aussah, so halte ich es doch für Pflicht alle meine Landsleute, welche jetzt oder in Zukunft nach Havre kommen, vor dem Gasthof zum goldenen Löwen, hauptsächlich aber vor der feinen Besitzerin desselben zu warnen.

Als ich im Laufe des Tages die Treppe hinauf ging, um etwas zu holen, fielen drei Herren über mich her, die allem Anschein und der Aussage der Wirthin nach Beamte waren. Sie rissen mich rücklings die Treppe hinunter, und es blieb mir nichts anderes übrig, als wie eine Wüthende um mich zu schlagen und aus vollem Halse um Hülfe zu schreien. Die noble Wirthin zum goldenen Löwen aber, anstatt mir beizustehen, hieß mich eine dumme Gans, lachte aus vollem Halse über meine Verzweiflung und sagte, das seien vornehme Herren, und ich sollte es als eine Ehre ansehen, daß sie mich nur anrühren. Anders dachten gottlob zwei andere Herren, die am

Hause vorüber gingen und auf mein Geschrei hereintraten; sie schienen genau bekannt mit denen zu sein, die sich so frech gegen mich betragen hatten. „Was denkt ihr auch," riefen sie, „lasset doch das arme Kind in Ruhe, es gibt ja viele, die nicht um Hülfe schreien!" Sie ließen nun von mir ab und entfernten sich. Ich hätte jetzt herzlich gerne die Wirthin meinen Zorn fühlen lassen, dagegen aber mußte ich mir eine sehr rohe und unverschämte Lection von ihr gefallen lassen, daß ich mich in ihrem Hause und gegen solche Herren so grob betragen habe.

Meines Bleibens war nun nicht mehr hier; ich suchte also allein und auf eigene Gefahr den vielgenannten Gasthof zur goldenen Krone, in welchen ich empfohlen war, und fand ihn glücklich mit Hülfe eines Polizeibeamten. Hier wurde ich auf die Empfehlung hin recht freundlich aufgenommen, und traf auch außer vielen Emigranten zwei hübsche Mädchen an, die Töchter eines Schullehrers, die mit mir in Stuttgart in den Wagen gestiegen waren, und die von meinen Eltern gebeten wurden mit mir in Freud und Leid zusammen zu halten. Die sehr freundlichen Wirthsleute gaben mir ein ausgezeichnetes Essen, und wiesen mir ein hübsches Zimmer an, in welchem ich nun, beinahe zum ersten Mal seit ich die Heimath verlassen, ein menschliches und anständiges Unterkommen fand. Ich hatte noch ein schwieriges Geschäft zu besorgen; es handelte sich nämlich darum, der Anweisung zufolge, die ich in Stuttgart erhal-

ten hatte, mir einen Platz in der ersten oder zweiten Kajüte zu erwerben. Dieß war um so schwieriger für mich, als die Familie S. mich ganz im Stiche ließ, weil sie mir Alles als Hochmuth anrechnete, wo ich mich nur vor größter Schamlosigkeit und Unreinlichkeit zu verwahren suchte. Ich begab mich also selbst auf die Agentur, brachte mein Anliegen vor, erhielt aber den Bescheid, daß es eine reine Unmöglichkeit sei, in erster Kajüte noch einen Platz zu bekommen; man wolle sich indessen alle Mühe geben, um mir in der zweiten noch einen zu gewinnen. Dieß geschah auch, und es wurde einem andern Reisenden sein Platz in zweiter Kajüte für 45 Franken abgekauft, welche ich der Summe beifügen mußte, die in Stuttgart für mich bezahlt worden war.

Bis hieher wußte ich beinahe nichts als Böses zu berichten. Zum ersten Mal finde ich hier Gelegenheit meinem angebornen Wesen zu entsprechen und auch Gutes von meinen Mitmenschen zu sagen, eine Gelegenheit, die ich mit größter Freude und Selbstbefriedigung ergreife. Ich begab mich auf die Agentur und erzählte mit kurzen Worten wie es mir während meiner Reise und während meines Aufenthaltes in Havre ergangen; auch sagte ich geradezu, daß nach Allem was ich bis jetzt gesehen habe die Ueberfahrt im Zwischendeck mich gewiß das Leben kosten würde. Hier nun fand ich eine Theilnahme, wie ich sie bisher vergeblich gesucht hatte. Der Vorstand auf dem Bureau sagte mir sehr verbindlich, daß

ein Herr auf der Agentur beschäftigt sei, der es sich zur Aufgabe gemacht habe, gerade solchen Personen Rath zu ertheilen und Beistand zu leisten, die in derartige Gesellschaft nicht taugen. Zu diesen glaube er mich rechnen zu dürfen. Er wolle diesem jungen Mann den nöthigen Auftrag ertheilen, und er versichere mich, daß ich ihm vollkommen trauen dürfe. Im Uebrigen gab mir dieser brave Mann, so ernstlich und eifrig wie nur ein Vater es hätte thun können, den Rath, ich solle wieder umkehren und zu meinen Eltern und in die Heimath gehen. Die Ueberfahrt sei mit Beschwerden und Gefahren verknüpft, die ich mir gar nicht vorstellen könne. Mit wahrer Rührung und herzlicher Dankbarkeit nahm ich diesen Rath entgegen, bemerkte aber, daß es mir unmöglich sei umzukehren, indem Alles bestellt und bezahlt sei, und meine Brüder mich in Neu-York mit dem „Wilhelm Tell" erwarten.

Gegen meinen Willen mußte ich nun in den schon so oft gerühmten Gasthof zum goldenen Löwen zurückkehren, und da traf ich denn die edle Wirthin im eifrigen Gespräch mit Frau S. Mein Erscheinen brachte sie nicht aus dem Concept, denn sie fuhren fort recht herzhaft über mich loszuziehen und, sozusagen, kein gutes Haar an mir zu lassen. Da ich eine anständige Herberge hatte und auf der Agentur einen Mann wußte, der mich seines Schutzes versichert hatte, so wuchs mein mir angeborener Muth wieder, und ich konnte der Wirthin Stand halten, als sie mit



wüthenden Geberden und Worten über mich herfiel. Ich hieß sie schweigen und sagte ihr, daß ich meinem Vater schreiben und ihn bitten wolle, in allen deutschen Zeitungen bekannt zu machen, wie man bei der Wirthin zum goldenen Löwen esse, logire und überhaupt behandelt werde. Diese letztern Worte zündeten wie der Blitz, und ein Handgemenge wäre beinahe unausbleiblich gewesen, wenn nicht in diesem Augenblick ein Herr zu uns getreten wäre, der mich bescheiden um meinen Namen fragte und sofort erklärte, daß er von dem Vorstand der Agentur beauftragt sei meine Wünsche entgegen zu nehmen. Diesen wirklich noblen und gebildeten Mann machte ich so kurz als möglich mit meiner Lage bekannt, namentlich bemerkte ich ihm, daß mir die Familie S. das Geld nicht geben wolle, das ich noch nachzahlen müsse, um in die zweite Kajüte zu kommen. Nun wandte sich dieser junge Beamte zu meiner größten Verwunderung in fließendem Deutsch an Frau S. und bemerkte ihr, daß sie doch dieses Fräulein, das ihrem Schutz anvertraut worden sei, nicht im Zwischendeck werde fahren lassen, wo sie es gewiß nicht aushalten würde. Wenn sie sich, fuhr er fort, weigere ihr das Geld zu geben, so sei er erbötig es aus eigenen Mitteln zu thun, denn das Fräulein habe allem Anschein nach eine gute Erziehung genossen und müsse nothwendig einer ehrbaren Familie angehören. Bei diesen Worten trat auch Herr S. in das Zimmer, und als er vernahm, daß dieser

Herr mir seine Hülfe angeboten hatte, wurde er roth vor Scham und zählte mir nun gutwillig mein Geld hin. Der rechtschaffene junge Mann, dessen Namen ich nicht erfahren konnte, dem ich aber öffentlich hier danke, versicherte mich, daß er mir in Allem seinen Beistand wolle angedeihen lassen, bis das Schiff abgehe, und er hat Wort gehalten; selbst bei Empfangnahme des Schiffsproviants entdeckte ich ohne Mühe, daß besondere Vorsorge für mich getroffen war.

Endlich wurde uns gesagt, daß wir am nächsten Morgen um drei Uhr auf dem Schiff und zur Abreise bereit sein müssen. Wenn ich recht belehrt worden bin, so betrug die Zahl der Passagiere zwischen sieben und achthundert. Das war ein Gedränge, ein Lärmen und Geschrei, wie man es sich kaum denken kann. Da standen wir und harrten des ernsten Augenblicks, in welchem wir vom Lande stoßen würden. Nach langem Warten sagte man uns, daß das Schiff nicht auslaufen könne, indem es zu schwer belastet sei, wir müssen deßhalb vorläufig wieder in die Stadt zurückkehren. Mit welchen Empfindungen dieß von den Meisten geschah, kann sich der geneigte Leser selbst denken.

Es ist hier der Ort zu bemerken, daß durch ganz Frankreich an allen Orten und Enden ein offenbares Bestreben sich kund that, die armen Emigranten überall so lange als möglich hinzuhalten, um ihnen, wenn es möglich wäre, den letzten Heller abzunehmen. Es ist unbegreiflich und auf christlichem Standpunkte gar

nicht erklärbar, wie sich ein Volk, dem man doch Artigkeit und Gastfreundlichkeit nachrühmt, sich gleichsam dazu vereinigen kann, arme Fremdlinge, die in einem andern Welttheil ihr Glück suchen wollen, systematisch auszuplündern. Wir haben durch Frankreich, und bis wir von Havre abfuhren, volle neun Tage gebraucht, während ich den Rückweg, freilich in ganz anderer Qualität, in etwa 23 Stunden zurücklegte. Ich muß hier die schmerzliche Bemerkung machen, daß man die deutschen Auswanderer, ähnlich den irländischen, ohne alle Ausnahme, für den Auswurf der Menschheit hält; die Meisten mögen selbst durch ihr Betragen Anlaß zu diesem Urtheil geben, aber traurig, ja entsetzlich ist es doch, wenn Leute, denen Ehre und Tugend kein leerer Begriff ist, das Opfer dieser allgemeinen Verachtung werden müssen.

Also noch zwei Tage hatten wir in Havre zu bleiben, und in dieser Zeit hatte ich ein kleines Erlebniß, das mir seitdem in freundlicher Erinnerung geblieben ist. Ich will es gerade erzählen, wie ichs erlebt habe, und meine Leserinnen nur bitten, mich für keine Romanheldin halten zu wollen, wozu mir jede Anlage und Neigung gänzlich fehlt.

Etwas schwermüthig und verdrossen wegen der verzögerten Abreise ging ich am Strande des Meeres spazieren und war in tiefes und ernstes Nachdenken versunken; wenige Schritte vor mir ergingen sich die schon genannten Lehrerstöchter, als ich plötzlich auf

der Schulter sanft berührt wurde, und indem ich erschrocken zurücksah, stand ich einem jungen, dem Aussehen nach vornehmen und gebildeten Manne gegenüber, der ganz verlegen mich fragte, ob ich vielleicht Louise W. heiße? Ich bejahte es, war aber in großer Verlegenheit, weil ich mir nicht denken konnte, was diesen Herrn habe bewegen können mich um meinen Namen zu fragen. Er bat mich in den gewähltesten Worten um Entschuldigung, daß er mich hier angeredet habe, und sagte, er habe gestern in einer Gesellschaft meinen Namen nennen hören, und daß ich im Begriff stehe mit einer ganzen Masse gemeiner Emigranten nach Amerika zu ziehen: es dränge ihn mich vor dieser Reise zu warnen, die mich ganz gewiß ins Unglück stürzen werde. Er habe mit seiner Mutter geredet, und diese habe ihm aufgetragen mich in ihr Haus zu führen, von wo ich mich dann wieder in meine Heimath zurückbegeben oder, was ihnen am Liebsten wäre, bei ihnen bleiben könne. Er setzte bei, er könne es sich wohl erklären, daß ich mißtrauisch sei, und er achte mich um dieses Mißtrauens willen, aber im Fall ich auch ihm mein Vertrauen nicht schenke, werde seine Mutter selbst sich die Freude machen mich abzuholen. Er sprach dieß mit einem so freundlichen, fast wehmüthigen Tone, daß ich, die ich seit acht Tagen beinahe nichts als Härte und Bosheit von Seiten meiner Mitmenschen erfahren hatte, mit Thränen in den Augen ihm für sein gütiges Anerbieten dankte, jedoch erklärte,

daß mich zwei geliebte Brüder in New-York erwarten, denen ich den Schmerz der Täuschung unmöglich aufbürden könne. Dieser mein kleiner und einziger Roman hat ein Ende, wenn ich noch beisetze, daß am Morgen, als der Wilhelm Tell aus dem Hafen bugsirt wurde, derselbe junge Herr, eine ältliche Dame am Arme, mit noch einem zweiten Herrn am Damm sich einfand, von wo aus mir alle drei mit ihren Tüchern freundlich ein Lebewohl zuwinkten. Ich fühlte lebhaft, was ich noch heute fühle, daß damals mein Schicksal auf der Wage stand, und daß es ganz in meinem Entschlusse lag meinem Leben eine andere Richtung zu geben, aber das Mißtrauen gegen alle Menschen hatte mein ganzes Wesen eingenommen, es war in mir, wenn man so sagen darf, Fleisch und Blut geworden, und zwar so, daß wenn ein Engel vom Himmel gekommen wäre und sich mir freundlich beigesellt hätte, ich auch ihn mit Mißtrauen angesehen haben würde.

Man sieht aus dem Bisherigen, daß die Agenten ihre Pflicht durchaus nicht erfüllt haben, daß sie vielleicht sogar die Hand mit im Spiele hatten bei der so muthwillig verzögerten Reise, die ganz darauf angelegt war die armen Emigranten auszusaugen. Zu unserer Sicherheit und zur Abwendung der größten Gefahren waren gar keine Vorkehrungen getroffen, so daß es gar leicht hätte geschehen können, daß mehrere von uns spurlos verschwunden wären. Die Angehörigen im Vaterlande hätten dann nach jahre-

langem ängstlichem Warten geglaubt, die Ihrigen seien in Amerika verschollen und zu Grunde gegangen. Mehrere der Passagiere erzählten uns, daß sie in Paris und in Havre in wahre Räuberhöhlen hineingelockt worden seien, wo man sie geradezu räuberisch überfallen und des Geldes beraubt habe das sie bei sich trugen, und sie haben am Ende noch froh sein müssen mit dem Leben davon zu kommen. Einer aus unserer Gesellschaft hatte ein großes Paquet der wichtigsten Muster bei sich, welche einige große Handlungshäuser in Württemberg ihm zur Besorgung übergeben hatten. In Straßburg wurden sie ihm auf dem Zollamt mit dem Bemerken abgenommen, er erhalte sie in Havre zurück; wer sie aber dort nicht wieder erhielt, das war unser Reisegefährte. — Ein Anderer aus der Gesellschaft hatte sein ganzes Vermögen, aus 600 fl. bestehend, in einem Wechsel bei sich. In Paris wurde er auf der Bank bei Heller und Pfennig um sein Geld betrogen, und nun kam er fast verzweifelnd zu der Gesellschaft zurück, und sagte unter beständigem Weinen, er habe als Knecht mit so saurer Mühe das Geld sich erspart, und nun sei er darum betrogen; wer eigentlich die Schuld trage, wisse er nicht, aber das wisse er, daß er nun als Bettler nach Amerika komme. Meine eigene Meinung, die ich mir damals bildete, will ich zurückhalten, da ich ja doch von Wechselgeschäften so viel als nichts verstehe.

Man sollte glauben, der Anblick des unermeßlichen Meeres und das Bewußtsein, daß das Leben

einem zerbrechlichen Fahrzeug anvertraut und zwischen uns und dem Abgrund nur ein dünner Boden sei, — solche Gefühle und Betrachtungen würden auch den Rohesten und Leichtsinnigsten zu ernstem Nachdenken bewegen, aber dem ist durchaus nicht also. Ich habe vielmehr vom ersten Augenblick der Abfahrt an auf der siebenunddreißigtägigen Seereise einen solchen Stumpfsinn, eine Gefühllosigkeit und einen Leichtsinn zu bemerken Gelegenheit gehabt, die es mir fast unmöglich machten zu glauben, daß diese Leute bisher einem Christenvolk angehört hatten und zum größten Theil aus einem Lande kamen, welches sich durch Bildung und Sittenreinheit auch unter dem Volke vor allen andern auszeichne. Die Anker waren kaum gelichtet, so streiften die Leute fast mit ungeduldiger Hast die äußerliche Hülle ab, mit welcher ihr innerer Mensch durch Gesetz und Obrigkeit bisher übertüncht war. Gotteslästerung, Frechheit, Unreinlichkeit und schamloses Wesen, das waren die finstern Mächte, die hier zur Geltung kamen und das Regiment führten. Am Wehesten that es mir, daß sich nahezu bei Allen ein wüthender Haß gegen Alles was im Vaterlande zum Stande der Beamten oder Obrigkeit gehörte kundthat, ein Haß, welchen nun wir Wenigen, deren Eltern diesem Stande angehörten, zu tragen hatten. Es wurde wie ein Verbrechen angesehen, daß ich mit wenigen andern mich nicht in den Koth hineinziehen ließ, in welchem sich Alle, Alt und Jung, Mann, Weib und Kind ganz behaglich wälz-

ten. Junge Bursche, sowie ungezogene freche Mädchen sagten mir öfters ins Gesicht, ich brauche mich nicht von ihnen zurückzuziehen, jetzt sei es aus mit den Beamten- und Pfarrtöchterlein; eine Stallmagd sei da drüben mehr werth als wir Alle.

Der alte Capitän ließ sich nur selten sehen und kümmerte sich um die Passagiere gar nichts, indem er Alles dem ersten Steuermann überließ, welcher allerdings das Schiff gut führte und viel auf Reinlichkeit sah, deren Gesetze von diesen abscheulichen Leuten so unglaublich verletzt wurden, daß ich mich unmöglich entschließen kann, den Vorhang davor hinwegzuziehen. Sonst aber war dieser Steuermann, welcher ein Franzose und verheirathet war, ein durchaus sittenloser Mensch, der unter dem weiblichen Theil der Passagiere sich auf eine Weise betrug, die nicht zu beschreiben ist, die ihn aber in den Augen derer, die einen Begriff von Ehre und Sittlichkeit haben, zu einem Verbrecher stempeln, ja zu einem Gegenstand des Abscheus machen mußte.

Ist es denn nicht anders möglich, als daß die aus dem Vaterland scheidenden Kinder der Lust und dem Muthwillen jedes ausländischen Bösewichts preisgegeben sind? — Freilich habe ich auch Mütter gesehen, die es als Geringschätzung schwer empfunden haben würden, wenn ihre Töchter keine Gnade in den Augen dieses Wüstlings gefunden hätten. Bei solch allgemeinem Entgegenkommen war es ganz natürlich, daß ein Widerstand, auf welchen dieser zufällig stieß,

ihn bis zur Wuth reizte und zu einem Betragen veranlaßte, welches über alle Beschreibung ist.

Ich muthe dem Leser nicht zu, einen Blick auf die empörenden Scenen zu werfen, deren unglückliche Zeugin ich sein mußte. Eines aber kann ich nicht zurückhalten, weil es mein Gemüth so tief ergriffen hat, daß ich jetzt noch im Innersten erbebe, wenn ich daran denke. Ein sehr hübsches Mädchen, noch mehr Kind als Jungfrau, wurde von dem ersten Steuermann und zwei seiner gleichgesinnten Freunde auf solch raffinirte und wahrhaft teuflische Weise um Ehre und Tugend gebracht, daß mir das Herz blutete, und daß ich glaube, die Engel des Himmels werden den Fall dieses Kindes beweint haben. Ihre Eltern, welche in Amerika leben, hatten Verwandte in Deutschland gebeten ihre Tochter der Obhüt ganz zuverlässiger Leute zu übergeben. Die Leute aber, denen das arme Kind übergeben wurde, hatten nicht nur gar keine Acht auf sie, sondern hatten, wie man mich versicherte, auch die Hand im Spiel bei dieser unerhörten Schlechtigkeit. Auch das darf ich, ohne die Wahrheit zu verletzen, behaupten, daß ich Alles that, was in meinen schwachen Kräften stand, um dem unglücklichen Mädchen die Gefahr zu zeigen, in der sie schwebte; allein plötzlich war sie so zu sagen vom Schauplatz abgetreten, und wurde erst nach drei oder vier Tagen wieder sichtbar.

Meine Wenigkeit betreffend, so ist mir der Gedanke schon oft nahe getreten, ob es nicht den Schein

errege, als wolle ich in dieser Schrift mich im Glanze vorzüglicher Tugend darstellen und als moralische Heldin mich zeigen. Um diesen Schein zu meiden, will ich lieber Alles verschweigen, was ich von diesem Unmenschen auszustehen hatte, welcher sich nicht entblödete mir zu drohen, er werde mich in den Keller einsperren, ja mich über Bord werfen, wenn ich meine Wohnung nicht in seiner Kajüte nehme, und welcher mir sogar tagelang das Wasser und meinen Proviant, der zum Theil im Keller war, verweigerte. Wer weiß was aus mir geworden wäre, wenn nicht ein ehrwürdiger alter Mann, ein virginischer Pflanzer Namens William Fitzhugh, welcher mit einer kranken Nichte fast ganz Europa bereist hatte, wie von Gott selbst mir zum Schutz und zum Erretter gesandt worden wäre? Dieser zog sich begreiflich von dem wüsten Getreibe gänzlich zurück, und wurde als Freund des Capitäns allein in die erste Kajüte zugelassen. Er wurde, gewiß nicht von ungefähr, Zeuge von der Rohheit, welche sich der Steuermann gegen mich herausnehmen zu dürfen glaubte. Da trat er wüthend herzu und erklärte mit einer Bestimmtheit, wie man sie selten bei Andern als den ächten Amerikanern findet, in englischer Sprache, daß er fortan jede Beleidigung die mir zugefügt werde als ihm angethan betrachte. Von diesem Augenblick an nahm mein Leben auf dem Schiff eine ganz andere Wendung. Mr. Fitzhugh bezeugte die herzlichste Freude, als ich ihm in seiner Muttersprache meinen aufrichtigsten

Dank ausdrückte. Er sorgte nun für mich, wie nur ein Vater es hätte thun können; ich erhielt fortan täglich ein Glas frischer Milch, Kuchen, frisch gebackenes Brod und Alles was das Leben auf dem Schiff erträglich machen kann. Seine Nichte wurde mir Freundin und erbot sich mit ihrem Onkel mich auf ihre Plantage in Virginien mitzunehmen, wo sie mir eine Heimath bereiten wollten. Mr. Fitzhugh sagte mir, er habe keinen Verwandten als diese seine Nichte, welche immer krank sei; ich solle sie nicht verlassen, es sei ihm leicht mir eine angenehme Zukunft zu bereiten. Ich habe wenig zu bereuen von dem was ich auf der Reise und in Amerika gethan habe, das aber, ich gestehe es, habe ich schon oft bereut, daß ich der väterlich freundlichen Einladung dieses edlen Mannes nicht Folge geleistet habe.

Das Meer mit seinem hohen Gewoge, große Fische als Vorboten nahender Stürme, haushohe Wellen, die Freude beim Anblick eines entgegenkommenden Schiffes, Meerleuchten, Auf- und Untergang der Sonne, das Alles und was man sonst auf dem Meere sieht und erlebt, haben schon viele andere Beobachter weit besser dargestellt und beschrieben, als es mir möglich wäre. Nur dieß Eine will ich mir zu bemerken erlauben, daß das Volk, welches ich nie so genau wie auf dieser Seefahrt kennen lernte, auch nicht die geringste Empfänglichkeit zeigt für die großartigen Eindrücke, welche das Herz auf einer so weiten Seereise empfangen kann, und welche

demjenigen, dessen innerer Mensch nicht ganz erstorben ist, den sprechenden Beweis liefern, daß noch jetzt, wie „im Anfang," der Geist Gottes auf dem Wasser schwebt. Unter den Passagieren befand sich ein Lehrer, welcher eine kleine Physharmonika bei sich hatte. Er versuchte es einen religiösen Vortrag zu halten, mit uns ein frommes Lied zu singen und eine Predigt vorzulesen. Die Theilnahme war aber so unbedeutend, daß sich mit mir kaum zwanzig Personen einfanden, so daß der gute Mann entmuthigt wurde und es bei dem ersten Versuch bewenden ließ. Ich hatte das unangenehme und undankbare Geschäft den Dolmetscher machen zu müssen, so oft Klagen laut wurden oder in der Gesellschaft Streit entstand, wodurch ich es immer mit einer Partie verdarb. Je näher wir unserem Bestimmungsort kamen, desto mehr änderte nicht allein die Familie S., der ich auf der Seefahrt wesentliche Dienste geleistet hatte, welche um so nothwendiger waren, als der Mann immer krank war, ihr Betragen gegen mich gänzlich, sondern auch der Steuermann bot Alles auf, um mich vergessen zu machen, welche Leiden er mir bereitet hatte. Er schickte mir durch eine Negerin mehrere Mal Wein und Confect, doch wies ich es natürlich jedes Mal mit Verachtung zurück. Ehe wir landeten, bat er mich fast auf den Knien um Verzeihung, und ersuchte mich eine englische Bibel von ihm anzunehmen; er habe das Recht nicht, sagte er, mir ein Andenken anzubieten, aber eine Bibel sei ja ein Geschenk, das

man selbst vom Teufel annehmen dürfe. Er versicherte mich, daß er mich aufs Höchste achte, und daß ich ihn um eine Erfahrung bereichert habe, die er noch nie habe machen müssen. — Später, um dieß gleich hier zu sagen, erfuhr ich von meinem Bruder, daß bei der nächsten Fahrt dieser Mensch wegen seines Betragens gegen die Passagiere und namentlich gegen den weiblichen Theil derselben, in Neu-York vor Gericht gestellt und zu mehrmonatlicher Zuchthausstrafe verurtheilt worden sei.

Wie rücksichtslos und verächtlich die Emigranten überhaupt behandelt werden, mag der Leser aus folgender kleinen und traurigen Skizze ersehen: der Gutsbesitzer S., eben der Mann, dessen Schutz meine Eltern mich anvertraut hatten, war ein stattlicher und immerhin ehrenhafter Mann, wie ungenügend er auch die übernommene Pflicht gegen mich erfüllt haben mochte. Dieser Mann war fast immer krank, und ich that für ihn, was in meinen Kräften stand. Als er sich nun wieder stark genug fühlte, um auf dem Verdeck frische Luft zu genießen, mochte er vielleicht einem Seil etwas zu nahe kommen; da stürzte ein Matrose auf ihn zu und schleuderte ihn mit solcher Heftigkeit auf den Boden, daß er beinahe besinnungslos liegen blieb. Auch dieser Anblick wird mir unvergeßlich sein!

Ich habe über den ersten Steuermann, den wir vorhin im Zuchthaus sitzen ließen, nichts als Böses gesagt, weil ich in der That auch nicht viel

Gutes an ihm bemerkt habe; doch muß ich eines Auftritts erwähnen, der so komisch und originell war, daß ein langanhaltendes schallendes Gelächter auf dem Schiffe dadurch entstand. Unter den Zwischendecks-Passagieren befand sich nämlich ein Ehepaar, welches wenigstens darin vollkommen einig war, daß keines auch nur einen Tropfen Wasser verbraucht hätte, um sich zu waschen; und es mag recht wohl sein, daß dieser Gebrauch schon jahrelang bei ihnen eingeführt war. Nun verbreiteten aber diese beiden Leute einen solch unausstehlichen Geruch, daß das ganze Zwischendeck in Aufruhr gerieth, indem die Bewohner desselben erklärten, daß sie es unmöglich länger in der Gesellschaft dieser häßlichen Leute aushalten könnten. Da der Steuermann sie schon zum Oeftern vergebens gewarnt und ermahnt hatte, so beschloß er jetzt durch Andere an ihnen thun zu lassen, was sie füglich selbst hätten thun sollen. Er ließ auf dem Verdeck eine Tonne zur Hälfte mit Wasser füllen und das edle Ehepaar mit Gewalt entkleiden. Vier Matrosen setzten nun die zwei zusammen in die Tonne, und fingen trotz alles Sträubens und Schreiens an, beide mit Strohwischen, mit Asche und dickem Seifenbrei dergestalt zu reiben und zu waschen, daß die Betreffenden den ihnen erwiesenen Liebesdienst mit manchem Tropfen Blut bezahlten. Der zweite Steuermann, ein alter und sehr braver Mann, gab mir aber auch die Versicherung, daß er in seinem Leben etwas Aehnliches noch nicht gesehen habe, und daß er glaube,

in acht Tagen nichts mehr mit Appetit essen zu können. Das waren auch zwei Deutsche, doch gehörten sie meinem engern Vaterlande nicht an.

Während unserer Ueberfahrt wurde die Zahl der Passagiere durch sieben neue Erdenbürger vermehrt, dagegen hatte auch der Tod unsere Reihen gelichtet; es starben nämlich zwölf Kinder, darunter sechs von den Neugebornen. Gegen die Wöchnerinnen zeigte der Steuermann eine ehrenwerthe Theilnahme, und er ließ denselben des Tags mehrere Mal Suppen, feinen Zwieback und Wein reichen, was ein Beweis ist, daß auch die verworfensten Menschen doch wieder eine gute Seite haben.

Ehe ich den Fuß an's Land setze, will ich noch Folgendes dem Leser mittheilen: bisweilen wurde auf dem Verdeck ein Tanz arrangirt, und es wurde jedem jungen Mädchen zum Verbrechen angerechnet und für den größten Hochmuth erklärt, wenn sie sich nicht dabei betheiligte. Welche Lust ich hatte mit Leuten dieses Schlags in so nahe Berührung zu kommen, kann man sich leicht vorstellen. Um aber vor allen Zudringlichkeiten und Beleidigungen bewahrt zu bleiben, schlich ich mich auf den Hintertheil des Schiffes, und stieg nicht ohne Gefahr in eines der Rettungsboote, welche an der Seite des Schiffes aufgehängt sind. Hier nun, zwischen Himmel und Wasser und nach langer Zeit zum ersten Mal wieder mit mir allein, dachte ich über mein Schicksal, über Vergan-

genheit, Gegenwart und Zukunft, über Heimath und Fremde und dgl. nach, und über diesen etwas schwermüthigen Betrachtungen schlief ich ein. Ein köstlicher Schlaf erquickte mich auf dem harten Boden; der Mond schien so hell und klar, wie er nie auf dem Lande scheint; da wurde ich plötzlich aufgeweckt, denn ich hörte zu wiederholten Malen von mehreren Personen ängstlich meinen Namen rufen; man hatte mich nämlich vermißt, und es mochte Leute geben, welche glaubten, ich habe vielleicht meinem Leben und Leiden durch einen Sprung ins Meer ein freiwilliges Ende gemacht. So wurde ich denn an allen Orten gesucht, nur nicht außerhalb des Schiffes, wo ich allein zu finden war. Eine liebenswürdige junge Dame aus Heidelberg, Madame Spieß, welche mit ihrem Kinde zu ihrem Mann nach Amerika reiste, hatte mir namentlich ihre Theilnahme und Freundschaft geschenkt. Diese war es besonders, die mit einer gewissen Seelenangst alle Ecken auf dem Schiffe durchsuchte; sie war es auch, die meinen alten Gönner, Mr. Fitzhugh, benachrichtigte, daß ich aus dem Schiffe verschwunden sei. Ich erwachte, richtete mich auf, und hatte die große Genugthuung zu bemerken, daß mein vermeintlicher Untergang einen tiefen Eindruck auf die meisten der Passagiere machte; besonders war der Obersteuermann in größter Bestürzung, denn er wußte wohl, daß die öffentliche Meinung ihn in irgend einer Weise als die Ursache meines Todes anklagen würde.

Als ich wieder herauf und in das Schiff gestiegen

war, bezeugte Jedermann die größte Freude. Meine Freundin und der edle Virginier gaben mir einen liebevollen Verweis; der Tumult legte sich wieder, und Jedermann suchte seine Ruhestätte, so gut er sie eben hatte.

Doch ich will nun eilen an's Land zu kommen, wohin alle unsere Blicke und Wünsche gerichtet waren. Nach einer siebenunddreißigtägigen Fahrt wurden wir des Nachts zwei Lichter gewahr, und die Kundigen sagten mir, daß es Leuchtthürme seien. Gegen halb vier Uhr weckte mich die Nichte meines Gönners. Sie sagte außer sich vor Freude zu mir, daß man Land erblicke. Bald füllte sich das Verdeck mit den Passagieren an, und das ganze Personal jauchzte und jubelte bei dem wirklich herrlichen Anblick, der sich uns darbot. Da lagen die Inseln und Inselchen, wie sie der Pinsel des ersten Meisters nicht herrlicher hätte zeichnen können. Die prachtvollen Paläste, die Baumgruppen, die Masten und glänzenden Segel der Schiffe winkten uns freundlich zu sich hinüber, und wie schön und geregelt auch der Lauf unseres Schiffes war, immerhin ging es zu langsam für unsere Sehnsucht und für die schönen Hoffnungen, die in der neuen Welt für so Viele, ja für die Meisten, zu Wasser werden sollten. Bald zeigten sich Hunderte von Gondeln, die sich lustig und leichtfertig auf den Wogen schaukelten, und der Athem stockte in meiner Brust bei dem Gedanken, daß wahrscheinlich eines dieser anmuthigen Schiffe mir das Liebste in die Arme

führen werde, was ich in der neuen Welt suchte und erwartete, meine theuren Brüder.

Schon am Abend zuvor brachte uns ein Dampfer den Lotsen, welcher zu uns an Bord kam und, wie es üblich ist, die Führung unseres Schiffes übernahm. Der Dampfer, welcher ihn gebracht hatte, eilte so schnell als möglich wieder zurück, wahrscheinlich mit wichtigen Nachrichten aus Europa.

Wir hatten verabredet zum Abschied von einander noch eine recht gute Mahlzeit zu halten, zu welcher Jedes das Beste was noch vorhanden war als Beitrag liefern sollte; einstimmig wurden Kartoffelschnitze mit Schinken und Zungen vorgeschlagen. Die Speisen hatten keinen weitern Werth mehr für uns. In der Freude unseres Herzens aber thaten wir unbesonnener Weise só vielen sehr herb gesalzenen und überaus stark geräucherten Schinken zu dem Gemüse, daß keines im Stande war auch nur einen Löffel voll zu kosten. Unter Muthwillen und Lachen über unsere Thorheit wurde die ganze Bescheerung den Fischen des Meeres zum Mittagsmahl preisgegeben. Ungefähr um eilf Uhr nahte sich ein Schiff, worauf die Aerzte sich befanden, welche die Passagiere besichtigen mußten, um zu untersuchen, ob auf dem Schiffe keine ansteckende Krankheit herrsche. Die Visitation war bald vorüber, und wurde keineswegs streng oder auf belästigende Art vorgenommen. Mein edler Gönner und seine Nichte drangen jetzt wiederholt in mich sie zu begleiten; da ich aber keinen Gebrauch

von ihrer Güte machen konnte, so dankte ich ihnen nochmals von Herzen für die viele mir bewiesene Freundschaft. Beide bestiegen einen Dampfer, und wir nahmen Abschied von einander, gerührt wie diejenigen die wissen, daß sie sich diesseits des Grabes nicht wieder sehen.

Es steht einem jungen Mädchen nicht zu, über ältere Personen streng zu urtheilen, darum will ich auch über unsern Capitän, der ein alter Mann war, nur Folgendes bemerken. Auf der ganzen Reise überließ er Schiff und Passagiere dem ersten Steuermann, und ließ sich des Tags kaum einige Minuten sehen. Nur bei einem entsetzlichen Sturme, der unser Schiff einen Mastbaum kostete, und noch Anderes, das ich nicht zu nennen weiß, erschien er auf dem Verdeck, und da zeigte er, daß er Capitän sei und seine Sache verstehe. Das aber halte ich für einen großen Fehler von ihm, daß er sogleich bei unserer Ankunft im Hafen das Schiff verließ und sich in die Stadt begab, Schiff und Passagiere ihrem Schicksal, oder vielmehr den Mäklern und andern verdächtigen Personen überlassend, wobei es wie ein Wunder erscheint, wenn Jemand nur mit dem Schrecken und der Gefahr davon kommt. Mein Bruder sagte mir nachher, daß es Capitäne gebe, welche durchaus nicht dulden, daß solche Seelenverkäufer an Bord kommen dürfen; sie selbst sorgen dafür, daß ihre Passagiere in zuverlässigen Häusern ihr Unterkommen finden. Dieß sollte von Gott und Rechts wegen allen Capitänen, welche

Emigranten führen zur heiligen Pflicht gemacht werden. Unser Schiff war umschwärmt von mehreren Dampfschiffen, und von Hunderten von Nachen, deren Insassen es alle auf uns abgesehen hatten. So schnell wie man die Hand umkehrt, war das ganze Verdeck gedrängt voll von Mäklern und von andern Leuten, welche die Passagiere als eine gute Prise betrachteten und alle Künste der Ueberredung anwandten, um für ihr Haus einen reichen Fischzug zu thun. Selbst Damen in Atlaskleidern fanden sich ein und machten sich auf eine wirklich schamlose Weise an die Passagiere, ihnen die beste Kost von der Welt, den herrlichsten Wein und gute Betten zu den billigsten Preisen verheißend, und indem sie die jungen Männer in die Arme schlossen, schämten sie sich nicht ihnen vor allem Volk zu sagen: „Auch an Liebe wird es Ihnen nicht fehlen!“ Die unwissenden und unerfahrenen Bauernbursche waren natürlich ganz entzückt über ein solches Entgegenkommen von Seiten eleganter Damen, und ließen sich führen, wohin man nur wollte. Und vollends die armen Mädchen, besonders wenn sie hübsch waren, man riß sich geradezu um sie; und die guten Seelen konnten es gar nicht begreifen, daß sie auf einmal so schön, so interessant und liebenswürdig geworden seien, daß sich die Agenten fast die Hälse brachen, um sie recht glücklich zu machen. Ich bin überzeugt, schon hier bei der Landung wurde das Schicksal Vieler für das ganze Leben entschieden; denn nicht nur die

Gasthöfe und Kneipen, sondern auch noch andere Häuser hatten ihre Agenten geschickt, und nahmen ihren Tribut unter dem weiblichen Theil der Passagiere. Auch mir wagte ein hübsch aussehender Mann die Hand zierlich und zärtlich auf die Schulter zu legen, und mir zu betheuern, wie sehr es ihn freue für meine Unterkunft sorgen zu können; aber während ich ihn streng abwies, stürzte mein jüngerer Bruder fast wüthend herzu, und ohne sich Zeit zu nehmen mich zu grüßen, schleuderte er den Zudringlichen zurück und sagte ihm zitternd vor Zorn: „Wagen Sie es noch einmal meine Schwester auch nur mit einem Finger zu berühren, so bezahlen Sie es mir mit Ihrem Leben." Wir hatten weder Zeit noch Raum uns anständig zu grüßen, denn der allgemeine Wirrwarr, das Toben und Schreien war zu groß. Sehr viele von den Passagieren drängten sich nun zu mir, und baten mich flehentlich sie in Schutz zu nehmen, weil es ja scheine, als sei man unter Seelenverkäufern. In diesen Augenblicken allgemeiner Verwirrung und Bestürzung werde ich wohl nahezu unter allen die glücklichste gewesen sein, wie ich auf der Seereise ziemlich die unglücklichste war, weil gerade das, was Andern Lust und Unterhaltung gewährte, mir ein wahres Entsetzen einflößte, so daß ich oft, Gott verzeihe mir den Gedanken, gar nicht begreifen konnte, wie Er von seiner himmlischen Höhe herab solchem Leben und Treiben zusehen könne, ohne die ganze Equipage mit Mann und Maus vom Abgrund ver-

schlingen zu lassen. Mein guter Bruder nahm sich aller derjenigen aufs Gewissenhafteste an, die ich ihm bezeichnete, und sorgte für sie und für ihr Gepäck, wobei er übrigens leicht das Leben hätte verlieren können, indem alle Mäkler wüthend auf ihn wurden, weil viele Leute sich mit so großem Vertrauen ihm überließen. Er führte uns nun in das Hotel Rau, wo Alles zu unserer Aufnahme bereit war. Mir hatte der theure Bruder ein sehr hübsches Zimmer einrichten lassen, und sogar ein Bad war für mich bereitet. Mein älterer Bruder war leider auf einer Geschäftsreise begriffen und mußte sich noch einige Zeit in Cincinnati aufhalten.

Doch ehe ich weiter berichte, drängt es mich zuvor noch einige allgemeine Betrachtungen über die Auswanderung, besonders von Frauenzimmern, anzustellen.

1) Die Auswanderer werden überall wohin sie kommen mit größter Verachtung angesehen, um kein Haar besser als bei uns etwa die Zigeuner. Diese völlige Geringschätzung nimmt in den Stehwagen in Baden den Anfang und dauert fort, bis der verworrene Knäuel sich am Landungsplatz in Amerika aufgelöst hat.

2) Erst auf einer solchen Reise und unter solcher Gesellschaft kann man recht erkennen, wie über alle Beschreibung traurig es mit der moralischen Bildung des Volkes aussieht; denn das Betragen der bei Weitem größern Mehrzahl ist von der Art, daß sie

vollkommen die Verachtung verdienen, mit welcher sie überall behandelt werden. Ich habe mich oft im Stillen gefragt, wie es denn auch möglich sei, daß Menschen, welche jahrelang die Schule besucht und Religionsunterricht genossen hatten, so entsetzlich verwildert und ohne alle Spur von Religion und Sittlichkeit sein können?

3) Ein braves und tugendhaftes Mädchen sollte durchaus eine solche Reise nicht wagen, wenn sie nicht unter dem Schutze eines Vaters oder Bruders steht; Bauersleute, wenn sie im Vaterlande auch für noch so anständig gelten, haben so wenig Kraft als Willen sich deren anzunehmen, die unter ihrem Schutze stehen, ja es macht ihnen um so mehr Freude, je lauter und wüster es zugeht. Wer nur einigermaßen auf Bildung Anspruch macht und Ehrgefühl besitzt, muß zum wenigsten in der zweiten Kajüte reisen; weit besser ist es natürlich, wenn die Mittel vorhanden sind die erste zu benützen.

4) Daß meine Eltern für mich accordirten, hat zwar dem Agenten einen Rabatt abgeworfen, für mich aber war es ein großes Unglück; denn wäre ich auf meine Gefahr von Stuttgart nach Havre gereist, so wären der muthwillige Aufenthalt und die vielen damit verbundenen Unkosten und Unannehmlichkeiten hinweggefallen, und ich hätte mich nicht mit Leuten vom gemeinsten Schlag wie eine Heerde Vieh müssen herumtreiben lassen. Ich würde ohne Zweifel keinen Groschen mehr Ausgaben gehabt haben, wenn

ich gerade in erster Wagenklasse von Stuttgart nach Havre gereist wäre; ich bin sogar beinahe überzeugt, daß ich billiger davon gekommen wäre.

5) Sollte sich aber eine Familie oder Gesellschaft nicht getrauen auf eigene Faust den Weg nach Havre zu finden, so sollte es aufs Genaueste bestimmt sein, wie viele Tage oder Stunden zur Reise in den Seehafen verwendet werden dürfen, damit man nicht acht bis zehn Tage lang im Nebel herum geführt und durch die Wirthe wie ein Schwamm ausgepreßt würde.

6) Für Regierungen denen es nicht gleichgültig ist was aus ihren scheidenden Kindern wird, sollte es doch bei gutem Willen nicht unmöglich sein, Vorkehrungen treffen zu können, daß nicht auf den Schiffen, namentlich von Seiten derer die darauf zu befehlen haben, allen Gesetzen des Anstandes, der Zucht und Ehre aufs Frechste Hohn gesprochen werden kann. Vielleicht bietet sich im Folgenden noch weitere Gelegenheit zu Betrachtungen über diesen Gegenstand.

Aufenthalt in New-York.

Ich kehrte mit ungefähr vierzig Begleitern, welche ich auf der Reise als die bessern erkannt hatte, in das Hotel Rau zurück, wo uns Allen eine ständige,

und mir eine sehr freundliche Aufnahme zu Theil wurde. Herr Rau hatte in dem Ort, wo mein Vater Pfarrer war, seine nächsten Anverwandten, die er oft besuchte. Ich kannte ihn daher persönlich, ehe er in die bekannten Fatalitäten gerieth, welche mit seiner Auswanderung nach Amerika endigten.

Von den Auswanderern, die durch meinen Bruder hier ein anständiges Unterkommen gefunden hatten, zogen nach zwei Tagen etwa dreißig auf der Eisenbahn weiter nach Cincinnati. Mein Bruder hatte Alles auf's Gewissenhafteste für sie besorgt und sie vor jedem Betrug beschützt. Unter diesen Passagieren lernte ich ein etwa dreiundzwanzigjähriges Mädchen kennen, Nanette B., ich glaube aus Stuttgart, welche sich vor den meisten Andern durch anständiges Benehmen ausgezeichnet hatte. Auf ihre Bitte gab ich ihr einige Zeilen der Empfehlung an meinen ältern Bruder, welcher sich damals in Cincinnati aufhielt. Daß ich diese Zeilen nicht vergebens schrieb, wird der Leser in der Folge erfahren.

Erst als der Strom der Auswanderung sich verlaufen hatte, fand ich Zeit und Gelegenheit meinen geliebten Bruder zu grüßen, und diese edle Seele that Alles was in menschlichen Kräften stand, mich für die Beschwerden und Widerwärtigkeiten der Reise zu entschädigen, und die erste Zeit meines Aufenthaltes in der neuen Welt mir so angenehm als möglich zu machen.

Meine Absicht war als Lehrerin eine angemessene

und geehrte Stellung zu erlangen, bis meine beiden Brüder, oder wenigstens einer derselben ein eigenes Geschäft gegründet hätte. Zu meinem großen Bedauern erfuhr ich, daß mein älterer Bruder Theodor in der letzten Zeit bedeutende, in die Tausende sich belaufende Verluste erlitten habe, und zwar durch Bekannte, sogar Verwandte aus dem Vaterlande, denen er seine Theilnahme und Hülfe nicht versagen konnte. Bis ich eine entsprechende Stelle gefunden hatte, hielt ich mich in dem Rau'schen Hause auf, gegen ein wöchentliches Kostgeld von fünf Dollars; was ich um so eher thun konnte, als mein Bruder Theodor auch Herrn Rau beim Ankauf seines Hauses eine bedeutende Summe vorgestreckt hatte. *)

Während eines dreiwöchentlichen Aufenthalts in genanntem Hause, wo es außerordentlich lebhaft, übrigens sehr anständig zuging, hatte mein Bruder die Zeit benützt, mir in einem öffentlichen Blatt eine Stelle als Erzieherin oder Hauslehrerin zu suchen. Ich hatte so ziemlich dasjenige gelernt was Mädchen meines Standes lernen, und womit sie in unserm Vaterlande wenigstens auszukommen hoffen dürfen. Zuweilen kam mir sogar der Gedanke, es könne mir gar nicht fehlen, da ich französisch und englisch spreche; doch wurde ich bald darüber ent-

*) Nach dem Tode des Herrn Rau, der übrigens in Amerika allgemeine Achtung genoß, hat leider mein Bruder auf die schmählichste Weise auch diese Summe verloren.

täuscht. Auf die Anzeige meines Bruders hin erfolgten in wenigen Tagen nicht weniger als zwölf Anträge, und wir zwei schwäbischen Geschwister musterten so recht harmlos und gutmüthig diejenigen vier Anträge aus, die uns am meisten Freundlichkeit und Wohlwollen zu enthalten schienen. Andere Anträge, welche uns durch lakonische Kürze oder gar zu große Einfachheit im Styl auffielen, hielten wir unserer Beachtung nicht werth. Ob wir das rechte Kriterium herausgefunden haben oder nicht, wird sich sogleich zeigen.

Ich weiß, daß es einen gewissen Schatten auf mich wirft, wenn ich hier unumwunden meine Erfahrungen mittheile; da ich aber durch Angabe der buchstäblichen Wahrheit vielleicht manche meiner Mitschwestern von einem Entschluß abhalte, der sie möglicherweise zum Untergang, wenigstens in tiefes Unglück führen könnte, so soll diese egoistische Rücksicht keinen Einfluß auf meine Darstellung gewinnen.

Der erste und uns beiden am meisten zusagende Antrag ging von einer Dame aus Elisabethtown aus, welche mich in den gewähltesten Worten bat die Erziehung ihrer drei Kinder zu übernehmen. Der Genius der englischen Sprache gestattet kaum lieblichere und freundlichere Worte als diejenigen worin mir dieser Antrag gemacht wurde, und so fuhr ich denn per Eisenbahn, von Bruder Adolph begleitet, in dieses romantisch gelegene Städtchen, wo ich, wie wir in unserer Unerfahrenheit glaubten, eine zweite

Heimath finden würde. Der Herr des Hauses, von unserer Ankunft benachrichtigt, erwartete uns an der Eisenbahn, an welcher er ein Amt, aber lange nicht das höchste, bekleidete. Hier hörte ich zum ersten Mal einen Eheherrn von seiner Frau per „Lady" reden. „My lady will be very happy to see you so soon," waren die ersten Worte, welche er an mich richtete, und als er nun vollends höchst zuvorkommend meinen Reisesack nahm, um ihn zu tragen, so stieß mein Bruder mich an und sagte leise: „Du bist glücklich gewesen in Deiner Wahl." Bald hielten wir an einem kleinen Landhause außerhalb des Städtchens an; wir wurden in einen einfachen Salon geführt und trafen da die Dame des Hauses, eine etwa vierzigjährige Frau, welche ein mehr männliches als weibliches Aussehen hatte. Bei unserem Eintreten stand sie auf, kam mir sehr zuvorkommend entgegen und hieß mich willkommen, wobei sie mich versicherte, ich werde gewiß in ihrem Hause eine zweite Heimath finden. Als mein Bruder merken ließ, daß er gerne wissen möchte, welches eigentlich die Aufgabe sei die ich in diesem Hause zu lösen habe, so wich sie dieser Frage mit großem Zartgefühl aus und bemerkte: „Wir wollen die ersten Augenblicke nicht mit Geschäftssachen zubringen. Ich habe drei Kinder," sagte sie, „und wünsche, daß deren Erziehung durch eine gebildete Dame geleitet und überwacht werde." Auf die Frage von welchem Alter und Geschlecht sie seien, erwiederte sie, es seien

drei Knaben von fünf, sieben und zwölf Jahren. Als ich mein Befremden merken ließ, daß sie für ihre Söhne eine weibliche Erzieherin und nicht vielmehr einen jungen Mann engagire, bemerkte sie, die Knaben besuchen gute Lehranstalten, und es handle sich nur darum, daß die Zeit welche sie im Hause zubringen nützlich und lehrreich ausgefüllt werde. Weil der Abendzug erst später abging, so bat die Dame meinen Bruder am Souper Theil zu nehmen; dann bemerkte sie mit großem Takt, da wir zwei Geschwister doch noch Manches mit einander zu reden haben werden, so wolle sie uns allein lassen, und hiemit entfernte sie sich. Ich konnte nicht zweifeln, daß ich in einer guten und wackern Familie Aufnahme gefunden habe. Nach einer Weile wurde ich in ein hübsches Zimmer geführt, in welchem mir Alles recht wohl gefiel. Das in demselben befindliche zweischläfrige Bett aber kam mir etwas bedenklich vor; hatte ich ja doch im elterlichen Hause nie selbst mit meinen Schwestern zusammen schlafen müssen. Mrs. S., die Dame des Hauses, wies mir eine leere Kommode an, und forderte mich sehr artig auf, meine Kleider u. dgl. in derselben unterzubringen. Dieß that ich denn auch; als ich aber Alles geordnet hatte und mich zurück in den Salon begab, kam gerade die Familie mit meinem Bruder aus dem Speisezimmer zurück. Daß man mich an dem Nachtessen nicht hatte Theil nehmen lassen, erregte mein zweites und gewiß gerechtfertigtes Bedenken;

mein Bruder verabschiedete sich nun und tröstete mich im Weggehen mit der Versicherung, daß die Dame sich gegen ihn entschuldigt habe, der Tisch biete nämlich für eine weitere Person keinen Raum mehr.

Mein Bruder hatte kaum das Haus verlassen, so war die Dame wie durch Zauberschlag eine ganz andere Person; sie setzte jede Rücksicht bei Seite und gab sich alle Mühe, sich mir als Gebieterin darzustellen. Ohne sich gegen mich zu entschuldigen, sagte sie mir, ich werde im Speisezimmer mein Nachtessen finden, und da ich ohne Zweifel von der Reise ermüdet sein werde, so könne ich mich für heute zu Bette begeben, wann ich wolle. Als ich mich nun auf mein Zimmer begeben wollte, folgte mir die Hausmagd nach, ein plumpes irländisches Mädchen, und sagte mir, wie sich von selbst verstehend, daß wir das Nachtlager mit einander theilen müssen! Nun war mir das Räthsel mit dem zweischläferigen Bette gelöst; ich könnte aber nicht sagen, daß dadurch meine Bedenklichkeiten um Vieles gehoben wurden. Natürlich kehrte ich sogleich um und protestirte, mußte aber, um es kurz und ehrlich zu sagen, mir doch gefallen lassen den ungebetenen Gast für diese Nacht neben mir zu haben, wenn ich es anders nicht vorzog die Nacht auf der Treppe oder auf dem Boden zuzubringen.

Am andern Morgen, als ich mich mit der Familie an den Tisch begeben wollte, erklärte mir die

Dame des Hauses mit herzgewinnender Freundlichkeit, daß es gänzlich gegen ihre Grundsätze und ihr unmöglich sei mit einer ihr untergebenen Person an Einem Tische zu essen; es bleibe übrigens von allen Speisen so viel übrig, daß mir nichts abgehen, und ich mit Mary, dem Dienstmädchen, nie Mangel leiden werde. Ich war natürlich nicht wenig erstaunt darüber und erklärte der Dame, daß ich mich nun und nimmermehr entschließen könne in einem Hause zu bleiben, in welchem ich nicht einmal das Privilegium habe an demselben Tische mit der Familie zu speisen; überdieß würde ich mich vor mir selbst und vor meinen Eltern schämen, wenn ich dasjenige essen würde was Andere, besonders Kinder, übrig gelassen hätten. Sie habe mich als Erzieherin angestellt, und ich wisse aus der Heimath, daß man die Personen welchen die Erziehung der Kinder anvertraut sei als Glieder der Familie ansehe und achte; überdieß habe sie ja meinem Bruder eine solche Behandlung in Aussicht gestellt. Nun rückte Mrs. S. mit ihrer Herzensmeinung heraus und sagte, sie habe bei meiner Anstellung nicht eigentlich eine Lehrerin für ihre Kinder verlangt, sondern eine gebildete Person, welche die Kinder waschen und anziehen, die Kleider machen und mit einem Dienstmädchen die Haushaltung besorgen sollte. Sie wisse nicht, wie hoch oder nieder man in Deutschland die Gouvernanten oder Hauslehrerinnen halte; hier in Amerika rechne man sie zu den Dienstboten. Dieser

nicht eben trostvolle Aufschluß bestimmte mich zu der Erklärung, daß meines Bleibens hier nicht länger sein könne. Erstaunt versicherte mich nun die Dame, daß sie schon mehrere gebildete deutsche Mädchen im Hause gehabt habe, welche sich in der Heimath zu den besten Ständen zählten; sie seien aber recht froh gewesen in ihrem Hause ein Unterkommen als Dienstboten gefunden zu haben; auch ich werde mich nach und nach in meine Stellung schicken lernen. Dieß sagte mir eine Frau deren Mann eine Stelle bekleidete die man in der ganzen Welt für eine sehr untergeordnete hält. In derselben Stunde noch schrieb ich meinem Bruder, er solle mich sogleich abholen, was auch am andern Morgen geschah. Die Dame war artig genug meinen Bruder zu versichern, daß ich ihr sehr gut gefalle und bedauerte, daß ich mich nicht in die amerikanische Sitte fügen könne, welche nicht gestatte, daß eine untergebene Person an der Mahlzeit der Herrschaft Antheil nehme; worauf mein Bruder erwiederte, daß sie sich nur des kleinen Versehens schuldig gemacht habe, eine gebildete Dame zu berufen, welche sich zum Unterricht der Kinder in einer Familie erboten, während ihr eigentliches Bedürfniß eine Dienstmagd gewesen sei. So schieden wir recht freundlich von einander, von ihrer Seite unter Anwünschung des Segens von Oben für meine Zukunft.

Mein kurzer Aufenthalt in Elisabethtown gibt mir zu folgenden Bemerkungen Veranlassung:

1) Man hat in Deutschland kaum einen Begriff, mit welcher Geringschätzung, ja mit welcher Verachtung die meisten Amerikaner auf jedes Mädchen herabblicken, das in irgend welcher Qualität in ihren Diensten steht. Die Damen des Hauses, ob reich oder arm, vornehm oder gering, sehen meistens ihre untergebenen Personen nicht viel anders an, als die Haussclaven im Süden angesehen werden; man nennt jede einfach bei ihrem Taufnamen, und die meisten Amerikanerinnen würden es für eine Todsünde halten, wenn sie dem Namen etwas beisetzen wollten, was etwa unserm Jungfer, Fräulein u. dgl. entspräche, das man doch in unserem Vaterlande jeder anständigen Haus- oder Zimmerjungfer recht gerne gewährt.

2) Was würde man bei uns in Deutschland sagen, wenn die Frau eines niedern Beamten es für eine reine Unmöglichkeit erklären würde mit der Erzieherin ihrer Kinder an demselben Tische zu essen, besonders wenn dieselbe ihr, der Dame des Hauses, sowohl nach Herkommen als nach Bildung, ich will nur sagen — nicht nachsteht? Solche Geringschätzung verletzt um so mehr, wenn man sie gerade in dem Lande erleben muß, wo man die Ideen von Freiheit und Gleichheit verwirklicht zu finden hofft. Es wird mich Niemand zu widerlegen im Stande sein, wenn ich behaupte, daß der Unterschied der Stände nirgends so grell und rücksichtslos hervortritt wie in

Amerika; nur bewirkt dort das Geld, was hier in geringerem Grade Stand und Geburt bewirken.

3) Leider hatte ich gar oft Gelegenheit die Bemerkung zu machen, daß andere Mädchen, welche in Deutschland den höhern Ständen beigezählt wurden und eine sorgfältige Erziehung genossen hatten, sich noch viel mehr als ich gefallen lassen und mit derjenigen Achtung oder Verachtung begnügen mußten, die man jedem Dienstboten zu zollen gewohnt ist, um kein Haar breit mehr. Nicht alle Mädchen welche auf Bildung Anspruch machen dürfen, finden in Amerika Brüder wie ich, auf welche sie sich stützen können; diese sind dann die unglücklichsten und verlassensten Geschöpfe, sie müssen sich, um nur ihr Leben zu fristen Alles gefallen lassen und können ihre Lage nur einigermaßen dadurch erleichtern, daß sie eine Heirath eingehen; — eine Heirath um jeden Preis. Die rücksichtslosen, häufig sogar unmenschlichen Anforderungen, welche an die dienstbaren Geister in amerikanischen Häusern gemacht werden, sind wohl auch der Grund, warum man nie eine Amerikanerin als Dienstmädchen in einem amerikanischen Hause findet; eher wollen sie sich Alles, selbst den Mangel gefallen lassen, als eine so geringschätzige und unbillige Behandlung. Aus demselben Grunde äußerte einmal eine vornehme amerikanische Dame, welche mich schwerlich für eine Deutsche halten mochte, gegen mich: es sei nur gut, daß es irländische und

deutsche Mädchen gebe, sonst wüßte man sich oft nicht zu helfen.

Diese gewiß nicht angenehme Erfahrung hatte meinen Muth und mein Vertrauen zu mir selbst so wenig erschüttert, daß ich mich vielmehr an der Hand meines Bruders gekräftigt fühlte, mich noch andern Proben muthvoll zu unterziehen. Dieß geschah auch nach wenigen Tagen. Ich folgte nämlich der sehr freundlichen Einladung einer vornehmen Dame in Brooklyn, welches äußerst reizend über dem Eastriver, gegenüber von New-York gelegen ist, und die „Schlafstätte von New-York" genannt wird, weil die reichsten Einwohner dieser Stadt ihre Landhäuser dort haben und Abends sich dahin begeben, um Morgens in die Stadt zu ihren Geschäften zurückzukehren. Ich will nicht läugnen, daß ich einigermaßen stutzig wurde, als man mir ein prachtvolles, ganz aus Marmor gebautes Landhaus als den Sommeraufenthalt der Dame bezeichnete. Als wir uns dem Eingang näherten, wurden wir auf sehr ehrerbietige Weise von einem Neger empfangen, welcher in Glacehandschuhen die Flügelthüren vor uns öffnete und uns bat einen Augenblick zu warten, bis er uns seiner Herrin gemeldet hätte. Nach kaum einer Minute bat er uns ihm zu folgen, und führte uns sodann in einen Salon, welcher nahezu feenhaft und mit einem Luxus ausgestattet war, der weit mehr an fürstliche Pracht als an republikanische Einfachheit erinnerte. Bald trat eine sehr hübsche junge

Dame herein, in einem prachtvoll durchstickten weißen Morgenkleide, sichtbar bemüht sich wo möglich noch ein höheres Ansehen zu geben, als sie als Eigenthümerin aller dieser Herrlichkeiten in Anspruch nehmen konnte. Sie begrüßte uns mit einem leichten, stolzen Kopfnicken, warf sich dann wie erschöpft und schmachtend in einen Fauteuil und musterte uns etwa fünf Minuten lang aufmerksam, ohne ein Wort an uns zu richten. Endlich fragte sie, ob ich das Fräulein sei welches vor einigen Tagen eine Gouvernantenstelle in der Zeitung gesucht habe, und als ich es bejahte, bedeutete sie uns durch einen Wink, daß wir Platz nehmen könnten. Sie sagte mir nun, daß sie einen einzigen zwölfjährigen Sohn habe, welchen sie privatim unterrichten zu lassen wünsche, da ihm der Besuch der Schule und die geistigen Anstrengungen daselbst unbequem und nahezu unerträglich seien. Mit einer silbernen Glocke rief sie nun eine elegant gekleidete Kammerzofe und befahl ihr, sie solle Master George bitten zu ihr zu kommen. Gleich darauf erschien dieser, ein hübscher Junge von zartem Aussehen. Die Mutter bedeutete ihm nun, daß ich das Fräulein sei das ihn künftig unterrichten und seine übrigen Studien leiten werde. Er möge sich die Dame genau besehen, ob sie seinen Beifall habe. Der junge Mensch blickte mich verlegen an, war aber schon viel zu sehr Amerikaner, als daß er nicht gefühlt hätte, daß es ihm nicht zustehe dem Gebot seiner Mutter nachzukommen, und mich wie einen

Rekruten zu mustern, ob er nichts an mir auszusetzen habe. Das Fräulein gefällt mir, Mama, sagte er endlich halblaut und fast verlegener als ich, worauf die Mutter ihn auf seine Zimmer zurückschickte. „Das ist mein einziger Sohn,“ sagte sie nun, „und ich glaube, daß ein gebildetes Mädchen einen größern Einfluß über ihn gewinnen wird, als es bis jetzt seinen Lehrern gelang. Master George ist in seinen Studien ziemlich weit voran, fuhr sie fort, und hat treffliche Anlagen; wenn Sie ihn richtig behandeln, zweifle ich nicht, daß er rasche Fortschritte machen wird; es fragt sich jetzt nur, in welchen Fächern Sie guten Unterricht zu ertheilen vermögen. Ich erklärte ihr nun, daß es meinen Wünschen mehr entsprechen würde junge Fräulein zu unterrichten, als einen jungen Mann, welcher doch Vieles lernen müsse, was von Damen weder gelernt noch gelehrt werden könne. „Sie sind noch nicht bekannt mit den amerikanischen Verhältnissen,“ erwiederte die Dame; „ich wüßte keine Wissenschaft welche von den Frauen in Amerika nicht auch cultivirt würde. Sagen Sie mir, Fräulein, in welchen Branchen des Wissens vermögen Sie gründlichen Unterricht zu ertheilen? Ich sehe weniger auf das wie viel als auf das Wie? Non multa, sed multum!“

Man wird es mir nicht verargen, daß ich ein wenig den Muth verlor, besonders da die Dame mich, wie wenn sich das von selbst verstände, fragte, ich werde doch wohl in Arithmetik und Geometrie,

in Botanik und Physiologie, Astronomie und Anthropologie, Psychologie und den andern Hülfswissenschaften Master George nachhelfen können? — Ich erklärte aufrichtig, daß ich von all diesem nichts verstehe, und daß ich überhaupt bezweifle, ob es viele Mädchen gebe welche Unterricht in allen diesen Fächern ertheilen könnten, die bei uns in Deutschland nur auf den Universitäten betrieben würden. Sie suchte ein spöttisches Lächeln kaum zu unterdrücken, als sie bemerkte: „Wir Amerikaner machen größere Ansprüche an Personen von Bildung, als dieß in Deutschland der Fall zu sein scheint; da Sie sich indessen nicht zur Lehrerin meines Sohnes qualifiziren, und dennoch auf mich und auf ihn einen guten Eindruck gemacht haben, so will ich Sie in meinem Hause behalten, falls Sie es verstehen mir schnell und pünktlich ein Kleid zu sticken, zu welchem ich die Muster erst gestern aus Paris erhalten habe." Aufgebracht über dieses Anerbieten, bemerkte mein Bruder, der die fraglichen Studien mit Glück in unserem Vaterlande gemacht hatte, daß seine Schwester nicht hieher gekommen sei, um als Nätherin zu funktioniren; auch würde sie wohl schwerlich nach Amerika gekommen sein, wenn sie alle diese Wissenschaften gründlich verstände. Mistreß möchte eben bei ihren Forderungen einen tüchtigen Professor aus Deutschland berufen, wobei er ihr jedoch große Vorsicht empfehle, denn nicht jeder Professor würde in allen diesen Branchen entsprechenden Unterricht zu

ertheilen im Stande sein. Wie mit Mitleid und Theilnahme bemerkte nun die Dame, sie bedaure, daß sie sich geirrt habe; sie selbst habe in dem Damenseminar in Neu-Albany all diese Studien eifrig betrieben, und daselbst graduirt (graduated).

Es mag immerhin bei dieser enormen weiblichen Gelehrsamkeit viel Humbug mit unterlaufen, doch muß ich der Wahrheit die Ehre geben und bezeugen, daß ich bei den verschiedenen Examen, denen ich beiwohnte, fünfzehn- bis sechzehnjährige Mädchen Reden halten hörte, die nach Form und Inhalt alles das bei Weitem hinter sich zurückließen, was wenigstens mir in vaterländischen weiblichen Erziehungsanstalten zu Ohren gekommen ist.

Ich habe in der Heimath nicht wenige Mädchen kennen gelernt, welche nach unsern Begriffen zu den gebildeten gerechnet werden, und welche in die neue Welt gezogen sind, in dem guten Glauben, dort als Gouvernanten im Augenblick eine bevorzugte Stellung einnehmen zu dürfen; ich habe sie später in demselben Elend gesehen, in welches ich unausbleiblich gerathen wäre, wenn ich meine Stütze nicht in zwei sehr wackern Brüdern gehabt hätte. Solche Mädchen, Töchter von Geistlichen oder andern Beamten, müssen es als ein Glück ansehen, wenn nach grausamer Zerstörung ihrer Illusionen und Träume ein ehrsamer Schneider oder Schuster ihnen Herz und Hand zum ehelichen Bunde bietet. Daß unter so Vielen einige Wenige ihr Glück machen, versteht sich

von selbst, bei Weitem die Mehrzahl aber hat Ursache schmerzlich und oft mit den bittersten Thränen einen Schritt zu beweinen, zu welchem sie sich nur aus gänzlichem Mangel an richtiger Kenntniß der wahren Verhältnisse entschlossen haben. Wenn je, so taugt hierher das Wort: Wir reden was wir wissen, und zeugen was wir gesehen haben. Nur Eine Ausnahme möchte etwa Statt finden, wenn nämlich ein Mädchen vorzüglich Klavier spielt, und natürlich französisch und englisch spricht, so hat sie bei der großen Vorliebe der Amerikaner für Musik die beste Aussicht ein anständiges Auskommen zu finden. Meine ganze Lebenslage wäre eine andere geworden, wenn ich im Klavierspielen Vorzügliches hätte leisten können. Aber wo soll man es lernen, wenn man auf dem Lande wohnt? Es lohnt sich der Mühe nicht das zu lernen, was man gewöhnlich von den jungen Lehrern auf dem Lande erlernen kann.

Mein guter Bruder erklärte nun, daß ich keinen weitern Versuch machen dürfe eine Stelle zu erhalten. Dienen lasse er mich nicht, sagte er, und noch viel weniger würde Theodor dieß zugeben; und eine Gouvernantenstelle anzunehmen, wo ich nicht einmal berechtigt sei mit der Familie an Einem Tisch zu essen, scheine ihm seiner Schwester um so unwürdiger, je maßloser die Anforderungen seien, welche an eine solche gemacht werden. Ich solle ganz ruhig mein Logis wieder beziehen, mir mit Lektüre die Zeit vertreiben; meine Brüder werden es an nichts fehlen

lassen. Letzteres glaubte und wußte ich, aber mein Naturell war von jeher der Art, daß ich Niemand zur Last fallen will, und wären es selbst meine Brüder; immer konnte ich den Gedanken nicht aufgeben, daß ich mich in einer Familie nützlich machen und von meinem eigenen Verdienst leben könne. Ich nahm deßhalb den dritten sehr artigen Brief zur Hand, und suchte allein das mir bezeichnete Haus in der fünften Avenue auf.

Es war eines der schönsten in diesem fashionablen Stadttheile, und nicht ohne Herzklopfen näherte ich mich demselben. Auch hier wurde ich von einem reichgekleideten Diener sehr ceremoniös empfangen, angemeldet und nach wenigen Minuten in einen glänzenden Salon geführt. Dort erwartete mich ein äußerst feines und liebenswürdiges Fräulein, die Tochter des Hauses, das einzige Kind. Als sie hörte, was ich sei und was mich in ihr Haus führe, war sie sichtbar erfreut, denn sie war nahezu von meinem Alter; und als wir uns zum ersten Mal in die Augen sahen, fühlte ich mich wie durch magische Gewalt von dem schönen Kinde angezogen, und, nein ich konnte mich nicht täuschen, auch der Eindruck, den ich auf die junge Dame machte, war ein sehr günstiger. Sie gab sich keine Mühe ihre freundliche, ja ich könnte fast sagen schwesterliche Gesinnung zu unterdrücken. „Ich würde mich glücklich schätzen,“ sagte sie, „wenn Sie meine Lehrerin und Gesellschafterin würden; ich fühle, daß ich Sie lieben kann.

Mama ist ausgegangen, und ich weiß in der That nicht, ob sie für mich schon eine Dame engagirt hat oder nicht. Es sollte mir herzlich leid thun, wenn Sie zu spät kämen, ich glaube es aber nicht.“ Seit meinem Abschied vom elterlichen Hause war ich noch nirgends mit solch herzlichem Wohlwollen aufgenommen und behandelt worden. Was ist natürlicher, als daß mir hier das Herz aufging und daß ich mich zum ersten Mal wieder heimisch fühlte? Innerlich jauchzte ich im Vorgenuß der Freude, welche mein Bruder bei der Nachricht empfinden würde, daß ich ein so gutes Unterkommen und in meiner liebenswürdigen Schülerin eine würdige Freundin gefunden habe. Aber der Mensch denkts, und Gott lenkts! Wie schmerzlich habe ich dieses erfahren müssen! Cornelie hatte meine Hand ergriffen, und mit schöner Begeisterung mich versichert, wie vergnügt wir zusammen leben, wie wir Ausflüge auf das Land, auf die Inseln und wohl auch größere Touren ins Land hinein machen wollten u. s. w. — Jetzt öffnete sich die Thüre, und eine ausgetrocknete, finster aussehende alte Matrone in schwer seidenem Kleid trat herein. Ihr erster Blick mußte auf unsere Hände gefallen sein, die traulich in einander lagen; und als wäre zwischen uns eine rechte Unsittlichkeit vorgekommen, fuhr sie, ohne mich nur eines Blickes zu würdigen, über Cornelie, ihre Enkelin her, und sagte, alle Rücksichten vergessend, die man, ich will nicht sagen meinem Geschlecht, sondern dem Menschen überhaupt schuldig ist: „Wie magst Du Dich

so vergessen, Nelly, mit einem Mädchen zusammenzusitzen und zu kosen, die, wie Du sagst, Deine Lehrerin und Gesellschafterin werden soll? Ich sage Dir, diese Person kann nicht Deine Lehrerin werden, denn Deine Mutter hat bereits eine französische Dame für Dich engagirt."

Ich glaube kaum, daß mein Schmerz bei dieser Brutalität größer war als der Nelly's, welche mit feuchten Augen und bittend zu ihrer Großmutter sagte: „Man kann es gewiß noch anders machen, Großmama, ich liebe dieses Fräulein, und ich wünsche sehr sie bei mir zu behalten." — „Daraus wird nichts," sagte giftig die Alte, und ohne mich auch nur anzublicken, bemerkte sie: „Ich bedaure, daß Sie sich vergebens bemüht haben, meine Tochter hat bereits aus vielen Anträgen ihre Auswahl getroffen." Mit schwerem Herzen trennten wir uns, und ich will wahrhaftig keiner von meinen lieben Leserinnen wünschen, daß sie die Gefühle mit mir theilen müsse, die mein Inneres bewegten, als ich dieses schöne Haus verließ, in welchem ich einen Augenblick Liebe, Freundschaft und eine Heimath zu finden gehofft hatte. Nelly habe ich nie wieder gesehen, erfahren aber habe ich, daß diese Familie ihre Heimath im Süden habe, jedoch jeden Sommer, um der großen Hitze zu entgehen, ihren Aufenthalt in New-York nehme. Sie gehört also ohne allen Zweifel zu denen, welche auf ihren Pflanzungen Hunderte von Sklaven halten, und die durchaus nicht im Stande sind Personen die von ihnen in irgend einer Art und

Weise abhängen anders denn als ihre Sklaven anzusehen. Daher der wirkliche Schrecken der sich auf dem Gesicht der alten Großmutter ausdrückte, als sie ihre Enkelin an der Seite eines Mädchens erblickte, das eben im Begriff stand in ihre Dienste zu treten.

Ich hatte nun selbst keine Lust mehr weitere Versuche zu machen, und da mein Bruder Adolph gerade jetzt nach Cincinnati abreisen mußte, um dort eine Stelle anzutreten, so wurde beschlossen, daß ich ihn dorthin begleiten sollte, wo beide Brüder der Bekannten gar viele hatten. Schon waren unsere Koffer gepackt und die Abreise auf den andern Morgen festgesetzt, da kam am Abend noch Herr Doctor X., ein Landsmann von mir und ein alter Universitätsfreund meines Vaters, mit dessen Schwiegereltern meine Eltern in sehr freundlichen Beziehungen standen. Er meldete mir von seiner Frau, daß diese für mich eine ganz vortreffliche Stelle gefunden habe, wo ich auf die rücksichtsvollste Behandlung zählen und nichts thun dürfe, als einige Stunden des Tags französisch und deutsch vorzulesen. Das junge Herz voll neuer und schöner Hoffnungen, begab ich mich gleich am andern Tage dahin, fand aber schon beim Eintritt statt des ungeheuern Reichthums überall die deutlichsten Spuren, daß es sich hier nur noch um die Erhaltung des Scheins von früherer Wohlhabenheit handelte, und die Armuth nur mit Mühe verdeckt wurde. Da sah es in dem schlecht möblirten Zimmer wahrhaftig gerade darnach aus, als ob man hier eine

gebildete Person anstellen würde, um deutsche und französische Vorlesungen zu halten. Ich brachte bald heraus, daß mein neuer Patron ein herabgekommener schwedischer Jude sei, der nur um sich vor den Leuten ein Ansehen zu geben, dem Scheine nach eine Gesellschafterin für seine Frau anstellte, in Wirklichkeit aber eine Person haben wollte, die er zu den allergeringsten Dienstleistungen gebrauchen oder, ich darf es wohl sagen, mißbrauchen wollte. Er war im höchsten Grad schwindsüchtig und schmutzig, hatte auch häufig Anfälle von Wahnsinn. Herr Doctor X. hatte ihn lange behandelt, und sowohl er als seine Frau kannten aufs Genaueste die Verhältnisse, wie sie in ihrem Haus bestanden. Ich muß es deßhalb auch für eine rechte Versündigung an mir und an meinen Eltern ansehen, daß mich besonders die Frau des Herrn Doctors in ein Haus eintreten hieß, in welchem ich in wenigen Monaten an Leib und Seele hätte zu Grunde gehen müssen. Die Frau zwar nahm mich fast mit Zärtlichkeit auf, trug aber dabei kein Bedenken mir aufzugeben, täglich Alles sorgfältig zu reinigen, was der häßliche Mann verunreinigt hatte, und worüber sich Anstands halber nichts Näheres sagen läßt. Den Gipfel der Unverschämtheit und Rücksichtslosigkeit erreichte dieses noble Ehepaar in einer Zumuthung an mich, die ich kaum das Herz habe vor das Forum der Oeffentlichkeit zu bringen; der eckelhafte Mann mußte nämlich, vielleicht von seinem Arzte selbst, gehört haben,

daß es für einen Schwindsüchtigen heilsam sei, wenn ihm die Lebenswärme einer jungen und gesunden Person zu gut komme, und so wurde mir zugemuthet, ich solle mich in das Bett dieses alten Sünders legen, um es ihm zu überlassen, wenn ich es durchwärmt hätte. Daß ich dieß mir nicht gefallen ließ, versteht sich von selbst, und ich kehrte nun trotz der eindringlichsten Bitten der Hausfrau in das Haus des Doctors X. zurück, an welches ich ohnehin von meinen beiden Eltern brieflich empfohlen war.

Mein älterer Bruder hatte mir mitgetheilt, daß er mich in vierzehn Tagen abholen wolle; seine Geschäfte nahmen aber eine solche Wendung, daß es ihm vor zwei Monaten unmöglich war nach New-York zu kommen. Ich hatte zwar, ehrlich gesagt, kein großes Zutrauen in dieses Haus oder in diese Familie, denn ich glaubte, und vielleicht nicht mit Unrecht, sie habe mich an den schwindsüchtigen Juden verkauft; da ich indessen dringend gebeten wurde die Ankunft meines Bruders hier zu erwarten, so nahm ich die Einladung um so eher an, als ich bei der Krankheit einer Magd und der Frau Doctorin selbst die Ueberzeugung hatte, daß ich mich nützlich machen könne.

Um nicht über alle Menschen, mit denen mich bisher mein Schicksal zusammengebracht, Böses sagen zu müssen, will ich lieber mit Stillschweigen übergehen, was ich hier erlebt und erlitten habe. Die Frau Doctorin ist körperlich und geistig eine Mißgeburt und verdankt das Glück einen Mann bekommen zu

haben dem zufälligen Umstand, daß ihr wackerer Vater durch Fleiß und Sparsamkeit ein vermöglicher Mann wurde. Ich habe außer ihr nie einen Menschen kennen gelernt, dem Schmähen und Lästern so zur andern Natur geworden ist, daß man selbst die nächsten Angehörigen, Eltern und Geschwister, nicht unverletzt lassen kann von dem Stachel der giftigsten Lästerung, und ich könnte Beispiele anführen die an das Unglaubliche grenzen und zeigen, wie weit man es in der Kunst zu lügen bringen kann, wenn man einmal dem Vater der Lügen als Beute verfallen ist. Ich bin mir bewußt diese Frau in einer heftigen Krankheit Tag und Nacht mit größter Sorgfalt und Selbstaufopferung verpflegt zu haben, auch weiß ich, daß alle Bewohner des Hauses mich mit großer Achtung behandelten, was ich verdient zu haben ohne Ruhmredigkeit behaupten darf. Vielleicht war dieß gerade der Grund, warum mich die Frau des Hauses nach ihrer Wiedergenesung aufs Schnödeste und Undankbarste behandelte. Sie hätte sich der Pflicht mir durch ein werthvolles Geschenk ihre Dankbarkeit für treue Dienste zu bezeugen nicht entziehen können; ihr eigener Genius aber ließ sie ein Mittel erfinden, wodurch sie, als sie mich nicht mehr bedurfte, meiner los wurde, ohne sich in Unkosten zu versetzen. Sie schalt und zankte, log und schwur, bis ich, des langen Haders müde, meine Sachen zusammenpackte und ohne Abschied ein Haus verließ, in welchem ich auf die freundschaftlichste Behandlung gehofft hatte. Als

einziger Gewinn für erduldete viele und mancherlei Widerwärtigkeiten führe ich an, daß ich hier einige Bekanntschaften zu machen Gelegenheit hatte, welche ich nie vergessen werde, und deren Geschichte auch für die Leser nicht uninteressant bleiben dürfte.

Die erste Stelle nimmt ein schon bejahrter Mann ein, welcher im Hause des Herrn Doctors Krankenwärter war. Ich will seinen Namen nicht nennen, es würde dieß ihm und seinen Verwandten wehe thun. Aus Württemberg ist er nicht, doch ist er ein Kind des größern Vaterlandes. Daheim bekleidete er das ehrenvolle Amt eines Oberjustizraths, und hier im X'schen Hause lernte ich ihn, wie gesagt, als sehr gewissenhaften Krankenwärter kennen. Die Revolution von 1848 hatte ihn, wie so viele Andere, in's Verderben gestürzt. Der, wie es mir schien, sehr brave Mann hatte sich in den Strudel der Revolution hineingestürzt und glaubte, nur in der Republik sei Heil und Errettung für sein Vaterland zu finden. Nach Ueberwältigung der Revolution mußte er es aber für ein großes Glück halten als Flüchtling die neue Welt zu erreichen, anstatt daheim in vieljährigem Kerker zu schmachten, oder auch möglicher Weise, wie viele seiner Gesinnungsgenossen, zu Pulver und Blei — begnadigt zu werden. Dieser brave Mann vertraute mir fast schüchtern an, daß er vier Jahre lang seinen Unterhalt als Kohlenträger gefunden habe. Was auch seine Vergangenheit sein mag, meine Achtung gewann er durch die Resignation mit welcher er

sich in sein Schicksal ergab, und durch die Treue und den Eifer womit er seine schwere Stellung ausfüllte. Ich kann diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne die Bemerkung zu machen, daß sehr viele Herren welche Sicherheit und Glück in der neuen Welt suchen, wenn sie mittellos dahin kommen, dort ihren Untergang finden. Jeder der bei uns zu den Beamten, hoch oder nieder, zählt, riskirt im Lande der Freiheit entweder die niedrigsten Knechtsdienste thun oder Hunger sterben zu müssen, trotz der schönen Phrase: „liberté, égalité, fraternité.“

Weiter lernte ich einige junge Doctoren kennen, gleichfalls Opfer der Revolution. Ich will weiter nichts sagen, als daß die Stellung die sie hier nothgedrungen einnahmen nichts weniger als eine beneidenswerthe war; daß sie sich den Launen der kleinen Xantippe aussetzen mußten, und in der Regel gezwungen waren das Haus zu verlassen. Nach meiner festen Ueberzeugung waren dieß gebildete und in ihrem Fach geschickte Männer, welche bei einem Gehalt von monatlich zehn Dollars sich nicht nur die schwersten Geschäfte ihres Standes, sondern auch andere Arbeiten, die weit außerhalb des Bereiches ihrer Kunst lagen, gefallen lassen mußten.

Ich war also wieder im Rau'schen Hause, und da mein Bruder, wie schon bemerkt, dem Herrn Rau durch ein großes Anlehen zu seinem Fortkommen geholfen hatte, so konnte ich erwarten hier wie ein Glied der Familie behandelt zu werden. Dem war aber durchaus nicht also: ich zahlte wie jeder Gast für Kost

und Logis eine nicht unbedeutende Summe, wurde in mancher Beziehung im höchsten Grade rücksichtslos behandelt, und hatte dagegen die Freude mein Logis mit vier Gliedern der Familie zu theilen. Als ich ungefähr drei Wochen in diesem Hause zugebracht, und die Stadt mit ihren Merkwürdigkeiten und die wundervolle Umgegend recht gemüthlich beschaut hatte, trat eines Mittags während des Essens eine der Töchter des Hauses zu mir an den Tisch, und sagte ganz ruhig: Soeben ist Dein Bruder Theodor angekommen. Da man mich so oft mit dieser Nachricht geneckt und getäuscht hatte, so glaubte ich es nicht. Gleich darauf trat ein junger Herr an die Tafel und fixirte die Damen eine nach der andern; auch mich traf ein flüchtiger Blick. Als die Tochter nun sah, daß wir uns nicht erkannten, sagte sie, indem sie ihn zu mir herführte: „Louise, ich mache Dich hier mit Deinem Bruder Theodor bekannt, er ist es ganz gewiß.“ Hätte ich meinen Gefühlen getraut, so wäre ich ihm um den Hals gefallen, aber ich war noch ein kleines Mädchen, als er nach Amerika abreiste, und er selbst hatte damals kaum die Knabenjahre überschritten, und nun stand ein stattlicher Mann vor mir mit kräftigem Bart. Kurz, ich hatte das Herz nicht ihn als meinen Bruder anzureden und zu begrüßen, bis er mich endlich selbst in seine Arme schloß und mit seinen Küssen bedeckte. Es ist unmöglich zu beschreiben, was zwei Geschwister empfinden, welche von jeher mit so großer Zärtlichkeit an ein-

ander hingen, wenn sie sich nach jahrelanger Trennung in einem fremden Welttheil zum ersten Mal wieder sehen. Die Scene mußte auch auf die Gäste einen tiefen Eindruck gemacht haben, denn die ungefähr fünfzig Herren welche an der Tafel saßen, erhoben sich wie Ein Mann, füllten ihre Gläser, stießen mit einander an, und brachten jubelnd ein dreifach Hoch dem Geschwisterpaar aus dem Schwabenland. Mein Bruder verweilte vierzehn Tage lang in New-York, und sein ganzes Bestreben ging dahin mir diese Zeit so angenehm als möglich zu machen, und mir reichen Ersatz für all die Unannehmlichkeiten zu leisten, die ich bisher hatte erdulden müssen.

Erst jetzt hatte ich Gelegenheit mich durch den Augenschein von dem ungeheuren Luxus und von der unglaublichen Pracht zu überzeugen, welche zum Beispiel in den ersten Theatern und in den renommirtesten Gasthöfen entwickelt wird, wo man oft seine Gedanken recht zusammennehmen muß, um nicht zu glauben, es sei ein Traum aus Tausend und einer Nacht zur Wirklichkeit geworden.

Mein so treulich besorgter Bruder hatte mir, um mich aller Sorgen zu entheben, Aufnahme in dem berühmten Economy verschafft, über dessen Ursprung und Verhältnisse ich sogleich Näheres mittheilen werde. Trotz der vielen Unannehmlichkeiten die ich in New-York erleben mußte, fiel mir doch der Abschied schwer, denn es gab dort auch artige und gebildete Leute, denen meine Abreise sehr zu Herzen ging, und die

mich gerne zurückgehalten hätten; mein Bruder hatte aber bereits über mein Schicksal entschieden.

Ehe ich von New-York scheide, muß ich noch eines Erlebnisses Erwähnung thun, das, wie mir scheint, einzig in seiner Art sein dürfte: ganz in der Nähe des Rau'schen Hauses stand ein sehr großes Fabrikgebäude, welches des Nachts in Brand gerieth. Zwei Häuser davon wurde in derselben Nacht ein großartiger Ball gehalten. Während wir nun dem schrecklichen Elementarereigniß zusahen, ertönte ununterbrochen die Tanzmusik und der Jubel zu uns herüber, und es sah gerade aus, als forderten die leichtfertigen Menschen die Allmacht Gottes heraus.

An einem heitern Herbstabend verließen wir New-York, und fuhren über den Fluß um zur Eisenbahn zu kommen, welche nach Pittsburg fährt, das ungefähr 600 Meilen entfernt ist. Die Fahrt ging Tag und Nacht ununterbrochen fort, und wir legten in etwa zwanzig Stunden den weiten Weg zurück, weil der Zug mit einer so ungeheuren Schnelligkeit dahinbraust, daß man bei uns keinen Begriff davon hat. In den Wagen sind Einrichtungen getroffen, daß man ziemlich bequem schlafen kann, und mein Bruder war in allen Stücken aufs Beste für meine Bequemlichkeit besorgt gewesen. So schlief ich denn auch fast die ganze Nacht sehr ruhig, fühlte ich ja doch und war mir bewußt, daß die treueste Bruderliebe über mir wachte.

Economy.

Beim ersten Morgenstrahl hielt der Zug am Fuße des Alleghanygebirges an, und ich genoß einen Anblick, der mir ewig unvergeßlich sein wird. Die höchsten Spitzen des Gebirges waren vergoldet vom lieblichen Morgenstrahl. Der Urwald, den ich jetzt zum ersten Mal erblickte, glänzte und glühte unbeschreiblich schön im buntesten Farbenspiel. Hie und da lag ein kleines Dörflein oder ein einziges Häuschen, als wäre es aus der Phantasie eines Künstlers soeben mit dem Pinsel hingezeichnet worden. Es war mir, als ob es Sonntag sein müßte, so still und sabbathlich blickten die Dörfer und Häuschen zu uns herüber. Was bei diesem Anblick im Herzen meines Bruders vorging, ersah ich daraus, daß er feierlich mit dem Finger nach diesen stillen Stätten hindeutete und sagte: „Sieh, liebe Schwester, dort wohnt das Glück.“ Er hatte wohl auf früheren Reisen in dem einen oder andern dieser niedlichen Dörfer eingekehrt und sich überzeugt, daß in diesen kleinen Hütten Friede und häusliche Glückseligkeit, kurz der Segen Gottes in reicher Fülle angetroffen werde. In der That, es muß sich in solcher Einsamkeit und an solchem Orte glücklich leben lassen; besonders wenn man sich überzeugt hat, wie über alle Beschreibung arg und sündlich es in den großen Städten zugeht.

In wahrhaft schreckenerregender Weise braust

den ganzen Tag über die Locomotive dahin, so daß auch das sanguinischste Temperament kaum des Gedankens sich entschlagen kann: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende? Von selbst versteht es sich, daß man bei dieser Sturmeseile nicht im Stande ist die Gegenden die man durchfliegt auch nur in ihren Hauptumrissen sich einzuprägen. Es mag ungefähr Abends um vier Uhr gewesen sein, als unser Zug in Pittsburg Halt machte. Nach kaum dreiviertelstündiger Rast benützten wir einen andern Bahnzug, welcher direkt nach Economy, meinem neuen Bestimmungsorte, fuhr, und wir erreichten diesen nach einer etwa halbstündigen Fahrt, als es bereits ziemlich dunkel war. Auf dem Bahnhof traf mein Bruder einen Bekannten, welchen er mir als Herrn Henrici, den zweiten Vorsteher der Colonie, vorstellte, und der seine Freude über unsere Ankunft, welche erwartet wurde, ausdrückte. Es war mir sehr auffallend und ungewohnt, hier in einem fremden Welttheile zum ersten Mal wieder, der Tracht zu begegnen, die man im lieben Schwabenlande nur noch in abgelegenen, von Städten weit entfernten Dörfern findet. Herr Henrici war so gefällig unsere Ankunft im Gasthof von Economy zu melden, so daß, als wir dahin kamen, für alle unsere Bedürfnisse reichlich gesorgt war und ich eine Aufnahme fand, als gehörte ich schon seit meiner Kindheit der Gesellschaft an.

Economy ist die dritte und letzte Niederlassung, die ihren Ursprung der merkwürdigen Gesellschaft verdankt, welche im Anfang unseres Jahrhunderts durch einen einfachen württembergischen Handwerksmann, den so viel genannten und so verschieden beurtheilten Rapp aus Iptingen, gegründet wurde. Dieser merkwürdige Mann, über welchen schon so Vieles in Zeitungen und eigenen Schriften gesagt worden ist, gehörte, wenn ich es recht weiß, den sogenannten Separatisten an, welche sich mit der evangelischen Kirche, mit ihren Ordnungen und Einrichtungen nicht vertragen konnten und, weil sie sich in freier Ausübung ihrer Religion polizeilich gestört fühlten, wie einst die Puritaner und Quäker, nach Amerika zogen, wo wie sonst nirgends in der Welt vollständige Religionsfreiheit zu den ersten Rechten der Einwohner gezählt wird. Durch festes Zusammenhalten, durch Willensstärke und Glaubenskraft, sowie durch Reinheit und Einfachheit der Sitten hat diese Gesellschaft schon unglaublich viel geleistet und sehr viel Gutes gestiftet. In einer öden Wildniß in Pennsylvanien gründeten sie die erste Niederlassung, der sie den Namen Harmonie gaben, und wo sie in kurzer Zeit ökonomische und industrielle Resultate erzielten, welche unglaublich erscheinen würden, wenn man nicht wüßte, daß Menschen die auf Gott vertrauen und ernstlich wollen Alles vermögen.

Weil sie sich aus Mangel an Wasserkräften nicht in dem Grade wie sie es wünschten auf die Indu-

strie legen konnten, so verkauften sie um sehr theuren Preis diese Ansiedlung, welche inzwischen in aller Stille und Geräuschlosigkeit zu einem sehr hübschen Städtchen herangewachsen war, und ließen sich in Indiana am Wabaschflusse nieder, wo sie wiederum ein Städtchen gründeten, dem sie den Namen Neuharmonie beilegten. Hier brachten sie es schon so weit, daß sie dem Herrn ihrem Gott einen sehr schönen Tempel erbauen konnten, dazu Fabriken in großartigem Styl errichteten, so daß ihre Reisenden die Vereinigten Staaten nach allen Richtungen durchzogen. In dieser neuen Niederlassung hatte aber die Gesellschaft mit zwei Uebeln zu ringen, die sie bei aller Ausdauer nicht bewältigen konnten. Zuerst war es das sogenannte Sumpffieber, durch welches gerade die jungen und kräftigsten Leute oft über Nacht hinweggerafft wurden, so daß die Gesellschaft in wenigen Jahren mehrere hundert wackere Leute verlor, deren Kräfte zur Urbarmachung des Bodens und zum Betrieb der Industrie so nothwendig gewesen wären. Ein anderes Uebel waren die reißenden Thiere, durch welche ihren Viehheerden großer Schaden zugefügt wurde. Aeltere Leute haben mir erzählt, daß ihre Hirten oft zugesehen haben wie vier bis fünf Bären oder Wölfe sich über ein Stück Vieh, eine Kuh oder einen Ochsen hergemacht und solches vor ihren Augen verschlungen haben. Herr Rapp, der ein großer Naturfreund war, ruhte nicht, bis er einen jungen Bären und einen jungen Wolf

in seine Gewalt bekommen hatte, und der Mann der ohne irgend welche äußere Macht Hunderte von Menschen seinem Willen unterthan zu machen verstand, wußte auch diese wilden Bestien so vollständig zu zähmen, daß man sie ganz frei im Städtchen herumgehen lassen konnte und Jedermann mit ihnen spielte, wie mit den zahmsten Hunden.

Vielleicht ist hier der Ort, den größten und sprechendsten Beweis von dem außerordentlichen Einfluß dieses merkwürdigen Mannes auf Andere namhaft zu machen. Vier oder fünf Jahre nämlich nach der ersten Gründung von Harmonie, das jetzt zum Unterschied von der zweiten Niederlassung den Namen Altharmonie führt, faßte die Gesellschaft, hauptsächlich bestimmt durch ihren Stifter, den energischen Entschluß das Heirathen in der Gesellschaft für unzulässig zu erklären. Daß dieser Entschluß einstimmig, wie man erzählt, gefaßt und durchgeführt werden konnte, ist um so merkwürdiger, als gerade damals viele Brautpaare und sehr viele ledige junge Leute zur Gesellschaft gehörten.

Die oben bewährten Uebelstände bestimmten die Gesellschaft nach zehn Jahren auch Neuharmonie aufzugeben und um ein theures Geld an einen englischen Lord zu verkaufen, worauf sie sich wiederum in den Staat Pennsylvanien zurückzogen, wo sie an den Ufern des Ohio das überaus liebliche Städtchen Economy gründeten, das nach der glücklichen Fügung des Himmels mich fünfzehn Monate lang be-

herbergen sollte, und an dessen liebenswürdige, freundliche Bewohner ich bis zum letzten Hauche meines Lebens stets mit der dankbarsten Liebe denken werde. Wie man den Lauf eines Flusses von seiner Quelle an verfolgt, so bin ich dieser achtungswürdigen Gesellschaft von ihrem Ursprung an nachgegangen, und nun sei es mir gestattet als Augenzeugin kurz und wahr zu berichten, was ich unter diesen wackern Leuten, die schon so verschieden und oft sehr ungünstig beurtheilt wurden, gesehen und erlebt habe:

Da die Gesellschaft den Grundsatz hat und festhält Niemand bei sich aufzunehmen der nicht zu ihr gehört und ihre religiösen Ansichten theilt, so wird vielleicht mancher Leser fragen, auf welche Art und Weise mir ein längerer Aufenthalt in Economy gewährt worden sei? Folgendes ist die Antwort. Bekanntlich war Herr Rapp aus Iptingen im Oberamt Maulbronn gebürtig, und aus dieser Gegend stammten auch die meisten seiner ersten Anhänger. Zur damaligen Zeit lebte mein sel. Großvater als Beamter und Gutsbesitzer in der nämlichen Gegend. Ich würde es für eine Versündigung gegen die Pietät halten, wenn ich seinen Namen, der immer ohne Makel geblieben ist, nicht nennen wollte. Er war der nachherige Notar Fink in Sindelfingen. Diesem Mann von bewährter Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit übertrug die Rapp'sche Gesellschaft die Besorgung ihrer Geldangelegenheiten, und er widmete

sich diesem Geschäft viele Jahre lang zur großen Zufriedenheit der ganzen Gesellschaft. Der jetzige geistliche und weltliche Vorsteher in Economy, Herr Bäker besuchte einmal selbst vor vielen Jahren meine Großältern, und lernte bei dieser Gelegenheit meine Mutter kennen, die damals noch ein junges Mädchen war. Die fromme Gesellschaft hielt sich nun meinem längst verstorbenen Großvater zum Dank verpflichtet, und ergriff mit Freuden die Gelegenheit mir Gutes zu erzeigen; und ob ich gleich keinen Hehl daraus machte, daß ich ihre religiösen Ueberzeugungen und Anschauungen nicht theilen könne, so wurde ich doch von der ganzen Gesellschaft ohne alle Ausnahme mit einer Liebe und Rücksicht behandelt, wie sie selten ein Kind bei seinen leiblichen Eltern besser findet. Bald war ich der allgemeine Liebling in Economy, und ich durfte hier Tage erleben die ich, wie sich auch meine Zukunft gestalten mag, zu den glücklichsten meines Lebens zählen werde. Mein Beruf war etwa zehn Kinder zu unterrichten, welche die Gesellschaft, die keine eigene Nachkommenschaft besitzt, als arme und verlassene Waisen in Pflege und Erziehung aufgenommen hatte.

Nach Allem was ich habe erleben und erleiden müssen, wird es Niemand Wunder nehmen, daß ich schwach und kränklich in diesem Asyl ankam; und ich kann mit Worten nicht beschreiben, wie man sich von allen Seiten bemühte, und wie man kein Opfer scheute, um mir wieder zu Gesundheit und Kraft zu

verhelfen, was auch mit Gottes Hülfe in wunderbar kurzer Zeit geschah. Es gilt als Regel in Economy, daß kein Fremder der nicht zur Gesellschaft gehört, und wäre es ein Bruder oder eine Schwester, in einem Privathause übernachten darf; sondern Jeder muß sein Logis in dem wirklich eleganten Gasthof nehmen. Der edle Herr Bäker, in dessen Haus ich als künftige Lehrerin meine Wohnung hatte, mochte wohl fühlen, wie es mich schmerzen müßte, wenn ich die wenigen Tage die mein Bruder mir noch widmen konnte getrennt von ihm hätte zubringen müssen. Der gute Mann machte in seiner ganz einfachen, fast bäurischen Tracht, und mit seinem Gesicht, in welchem der Ausdruck von Verstand und Herzensgüte deutlich ausgeprägt liegt, den besten Eindruck auf mich, und ich konnte ihm nicht genug danken, als er, der erste Vorsteher in geistlichen wie in weltlichen Dingen, den Ausspruch that: er müsse bei meinem Bruder eine Ausnahme von der Regel machen und ihn in seinem Hause beherbergen, damit ich kein Heimweh bekomme. Hier in diesem ländlichen Frieden brachte ich nun mit meinem Bruder noch einige sehr genußreiche Tage zu, die für meinen körperlichen und geistigen Zustand höchst zuträglich waren, und an denen wir in dem hübschen Städtchen wie in der dazu gehörigen höchst anmuthigen Umgebung häufige Ausflüge mit einander machten, die unter der Anleitung meines Bruders für mich ebenso angenehm als belehrend wurden.

Und in der That, es verlohnt sich auch der Mühe in diesem Ort und unter diesen Leuten, die ihresgleichen wohl nicht auf Erden haben, eine genaue Umschau zu halten.

Economy ist auf einer Anhöhe in regelmäßigen Quadraten erbaut. Schöne und sehr breite Straßen mit bequemen Trottoirs ziehen sich nach allen Seiten hin. Die Wahl des Orts darf als eine sehr glückliche bezeichnet werden, und ist ein weiterer sprechender Beweis von den ausgezeichneten Talenten, welche der einfache Mann besaß, der diese Stelle zur Gründung seiner Stadt aufgefunden und auserlesen hatte. Am Fuße der Anhöhe, auf welcher Herr Rapp sein Economy gegründet hat, wälzen sich die Wasser des Ohio in majestätischer Ruhe — würde ich sagen, wenn nicht täglich zahlreiche Dampfboote und viele Nachen die Ruhe des schönen Flusses und seiner Umgebung störten, wogegen sie viel Leben und Bewegung in diese sonst so einsame und stille Gegend bringen. Was würde der sel. Rapp sagen, wenn er außer den Dampfbooten, deren die Gesellschaft früher selbst einige besaß, jetzt täglich öfters die Locomotive nicht nur durch sein Territorium dahin brausen, sondern auf eigenem Grund und Boden einen Bahnhof sehen könnte? Das ganze zu Economy gehörige Areal an Feldern und Wiesen, Waiden und Wäldern beträgt immerhin mehrere Meilen. Die Gärten und Felder sind mit einer solchen Sachkenntniß und Sorgfalt gebaut, wie es

wohl kaum an einem andern Ort in den Vereinigten Staaten angetroffen wird. Unzählige der edelsten Obstbäume, alle simmetrisch gesetzt und überaus sorgfältig gepflanzt, verschaffen der Gesellschaft den reichsten Ueberfluß an schmackhaftem Obst und sorgfältig zubereitetem Getränke. Mehrere Heerden des schönsten Viehes ziehen täglich hinaus auf eine üppige Waide. Von dem Ordnungssinn und der bis auf's Kleinste sich erstreckenden Reinlichkeit der Economisten zeugen sogar die Anstalten, die sie zur Zucht und Mastung ihrer Schweine getroffen haben. Ausgezeichnet schön und zweckmäßig ist aber besonders das große Bienenhaus angelegt, das unter einem besondern Wärter steht, und aus welchem, ohne daß auch nur ein einziger Bienenstock, wie bei uns so häufig geschieht, abgeschwefelt würde, jede einzelne Haushaltung reichlich mit der köstlichen Gottesgabe, dem Honig versehen wird. Ich habe nirgends sonst einen Honig von solch herrlichem Aroma wie hier gekostet. In Economy überhaupt kam mir recht zum Bewußtsein und zur Anschauung, wie es in jenem Lande der Verheißung ausgesehen haben müsse, das die heilige Schrift mit den Worten bezeichnet: „Das Land, worinnen Milch und Honig fleußt.“ Ich habe hier einen Ueberfluß gefunden an allen und jeden Gottesgaben durch welche der Leib gestärkt und das Herz erfreut wird. Die Leute genießen alles was Gott ihnen bescheert zufrieden, mäßig und mit herzlicher Danksagung; auch macht es ihnen sichtbare

Freude ihr Hab und Gut mit ihren Nebenmenschen zu theilen. Um die Stadt herum, an den Straßen und in einigen Alleen, sieht man nichts als große Maulbeerbäume, weil sie die Seidenzucht früher in großartigem Maaßstab betrieben haben.

Diese liebenswürdigen Leute, einfach und kindlich in ihrem Wesen und Verhalten, sind nicht etwa hinter ihrer Zeit zurückgeblieben, sondern eher ihr vorangeschritten. Ihre großartigen Gerbereien, Mühlen und Sägmühlen, welche Tag und Nacht im Gange sind, werden durch die Kraft des Dampfes getrieben, da sie nicht von den Launen ihres Flusses, der bald zu viel, bald zu wenig Wasser hat, abhängig sein mochten. Eigene Kohlenbergwerke liefern ihnen ein kostbares Material zur Erzeugung des Dampfes. Rechnet man dazu, daß die Economisten, oder auch Harmonisten, wie sie häufig genannt werden, eine großartige Baumwollenfabrik, eine Wollfabrik, Seidenspinnerei, Webereien aller Art, Färbereien u. dgl. besitzen und theilweise immer noch betreiben, ja, daß sie selbst zur Mostbereitung, zur Wäsche und was dergleichen mehr ist die Kraft des Dampfes verwenden, so wird man ihnen Thatkraft und Betriebsamkeit nicht absprechen können, und man wird begreifen, daß die Gesellschaft eine solide und, wie man allgemein behauptet, sehr reiche ist.

Wie Schade daß diese Gesellschaft sich nicht mehr ergänzt, sondern ihrer gänzlichen Auflösung durch Aussterben getrost und freudig entgegensieht! Sie

hätte nach ihren Grundsätzen und nach ihrem Charakter ein Ferment und Vorbild für alle Vereinigten Staaten werden können; sie hätte recht wohl; wie einst der ehrwürdige Penn, einen eigenen Staat gründen können, aber das unnatürliche Cölibat, das die Gesellschaft unter sich einführte, hat ihr einen nahen und unvermeidlichen Untergang bereitet. Ueberraschend war es mir zu hören, daß Economy einen Wald besitze, dem man den Namen Schwarzwald gab. Dieser Name klang mir immer besonders heimisch und süß; denn ich selbst bin auf dem Schwarzwald — dem schwäbischen nämlich — geboren. In diesem amerikanischen Schwarzwald wird immer Holz gefällt; die prachtvollsten Stämme, dem Urwald noch entnommen, werden, zu Flößen eingebunden und mit Brettern beladen, den Ohio hinab geschickt.

Je mehr ich die Leute und ihre einfachen und achtungswerthen Sitten kennen und lieben lernte, um so tiefer ergriff und erschütterte es mich, wenn ich etwa Abends spazieren ging und ganze Reihen schöner Häuser betrachtete, die verschlossen und im eigentlichsten Sinne des Worts ausgestorben waren. Die Gesellschaft mag etwa noch aus zweihundert und fünfzig Seelen bestehen, von welchen die jüngsten vierzig bis fünfzig Jahre zählen mögen. Die Zahl der Häuser mag sich, nachdem viele schon abgebrochen worden sind, noch auf etwa zweihundert belaufen; darunter aber sind höchstens fünfzig bis sechzig bewohnt. Noch vor Kurzem haben diese Leute, deren

Sinn auf alles Nützliche und Lehrreiche gerichtet ist, ein schönes Naturalienkabinet und ein Museum gehalten, auf welches Rapp, der, beiläufig bemerkt, von der ganzen Gesellschaft „Vater" genannt wurde, große Summen verwendete. Noch heute werden an den drei großen Festtagen in dem ungeheuern Saale des Museums die Festessen gehalten, welche Liebesmahle genannt werden, und an denen alle Mitglieder der Gesellschaft Antheil nehmen. Diese Feste sind: der Stiftungstag der Gesellschaft, das Pfingstfest und das Erntefest. Ein sehr reichliches Mahl wird an diesen heiligen Tagen aufgetragen, ganz wie in vermöglichen Bauernhäusern im lieben Schwabenlande an der Kirchweih oder an ähnlichen Festtagen. Vor und nach dem Essen wird gesungen und dieser Gesang von einem Orchester von 15 tüchtigen Künstlern begleitet; sodann hält Herr Bäker einen religiösen Vortrag, und spricht aus dem Herzen ein Gebet das die ganze Gemeinde mit dem „Amen" schließt.

Die Kirche in Economy, mitten im Städtchen gelegen, ist hell und geräumig, übrigens höchst einfach., Der Plafond ist himmelblau gemalt, was auf den Neuling einen sonderbaren Eindruck macht. Zwei ausgezeichnet schöne Pianos, welche von sehr guten Spielern, Herrn Henrici und der lieben Gertrud, einziger Enkelin des sel. Rapp, bedient werden, vertreten die Stelle einer Orgel. Um das Klavier des Herrn Henrici herum schaaren sich die Männer

welche mit den besten Stimmen begabt sind; den Gesang der Mädchen begleitet Gertrud mit ihrem wirklich trefflichen Spiel.

Man hatte mir und meinem Bruder gesagt, daß wir gerade zu rechter Zeit in Economy angekommen seien, indem am nächsten Sonntag die jüngsten Mädchen der Gesellschaft sich mit den jüngsten Männern zu einem Gesangchor vereinigen würden. Unsere Erwartung wurde wirklich übertroffen, denn Leute von fünfzig bis sechzig Jahren werden selten anderswo so schön und präcis singen können, wie es hier geschah. Statt der Kanzel ist eine Erhöhung angebracht, wo um einen Tisch herum in einem Halbkreise drei schöne Armsessel stehen. Denjenigen in der Mitte nimmt mein verehrungswürdiger alter Freund, der mehrgenannte Herr Bäker ein. Zu seiner Rechten und Linken lassen sich die zwei ältesten Mitglieder der Gesellschaft nieder, und ihr ehrwürdiges Aussehen, ihre glänzenden silberweißen Haare, welche über die Schultern herabhängen, verfehlen nicht einen tiefen Eindruck auf jedes empfängliche Gemüth zu machen. Jeden Sonntag werden in schönen Vasen prächtige Blumen auf den Tisch gestellt, und diese Kinder des Frühlings machen einen um so größern und lieblichern Eindruck, als das Aussehen der meisten Mitglieder an den nahenden Winter erinnert. Die frommen Lieder werden meist sehr schnell und zum Theil nach lustigen Weisen gesungen, was demjenigen der zum ersten Mal einem

solchen Gottesdienst beiwohnt um so auffallender ist, je älter die Personen sind die auf solche Weise Gott und ihren Heiland loben. Herr Bäker hält sodann eine $1\frac{1}{2}$stündige Predigt, so wie der Geist sie ihm eingibt. Die Leute sind erbaut und fühlen sich in eine sabbathliche Stimmung versetzt; mehr wollen und mehr brauchen sie auch nicht. Uebrigens geht das patriarchalische Verhältniß des Herrn Bäker zu seiner Gemeinde so weit, daß er ohne Bedenken jedes Mitglied, ob Mann oder Frau, mit Namen aufruft, das sich's etwa beigehen läßt die Augen zu schließen und schlafend zu nicken. Zuweilen verwandelt sich die Predigt in ein kurzes Zwiegespräch, was natürlich geeignet ist die Aufmerksamkeit rege zu erhalten. Mittwoch Nachts wird die Kirche wieder besucht, und es wird entweder wie am Sonntag eine Predigt oder eine Vorlesung gehalten; am Montag Nachts kommen die Männer im untern Saal des Museums zusammen, wobei sie sich ihre innern Erfahrungen mittheilen und über ihren Seelenzustand Auskunft und Rechenschaft geben. Das Gleiche thun an demselben Orte die Frauen am Donnerstag.

Da die Frauen nicht, wie bei uns, an den Nachmittagen oder Abenden zusammen kommen dürfen, vermuthlich um unnützes Geschwätz unmöglich zu machen, so kann man sich keine Vorstellung von der Stille und Verödung machen die auf den Straßen herrscht. Die einzigen lebenden Wesen denen man begegnet, sind ganze Schaaren der verschiedensten

Arten von Hühnern, die wohl nirgends mit solcher Vorliebe gezüchtet werden wie in Economy. Eigenthümlich ist die Sitte, daß in der Gesellschaft kein Huhn verspeist wird, wenn es drei Jahre alt ist; deßgleichen fiel es mir auf, daß Ochsen welche zum Schlachten bestimmt sind lediglich nichts arbeiten dürfen. Sie halten es für billig, daß Thiere welche dem Menschen zur Nahrung dienen nicht zuvor durch Arbeit abgemattet und geplagt werden, was ein günstiges Zeugniß für das Zartgefühl der Gemeinde ablegt. Wahrhaft merkwürdig ist die kerzengerade Haltung die man bei sämmtlichen Bewohnern Economy's beobachtet; auf diese Haltung soll besonders Herr Rapp mit unerbittlicher Strenge gedrungen haben, und sie macht auch auf Jeden einen sehr günstigen Eindruck und bezeugt was der Mensch bei kräftigem Willen über sich selbst vermag.

In Economy wird Alles was zur Leibesnahrung und Nothdurft dient in bester Qualität und in reichster Fülle gepflanzt; nur dasjenige was blos Gegenstand des Luxus ist oder als Reiz für die Sinnlichkeit gebraucht wird, ist strenge verpönt. Tabak wird deßhalb auch nicht gebaut, obwohl alle Bedingungen seines Gedeihens vorhanden sind; man sieht aber auch keinen einzigen Menschen der Tabak rauchen, kauen oder schnupfen würde, und doch sind dabei die Leute gesund und guten Muths. Herr Rapp, selbst ein sehr starker Raucher, soll einst mitten unter der Predigt auf die Pfeife zu reden gekommen sein und

gesagt haben: wer Muth habe eine große Untugend für immer abzulegen, der solle Pfeife und Dose dem Feuer überantworten; er selbst wolle den Anfang machen. Da nun in der Kirche zwei geheizte Oefen waren, so ging er mit dem guten Beispiel voran, und schob Pfeife und Dose im Angesicht der ganzen Gemeinde in den Ofen. Die Andern folgten nach, bis auf einen Einzigen, der sich aber seiner Schwachheit so sehr schämte, daß er bald hernach freiwillig kam und vor den Augen mehrerer Brüder einen alten ehrwürdigen Ulmerkopf entschlossen dem Feuer überantwortete. Seitdem ist in der Gesellschaft nimmer geraucht worden. Auch in diesem Falle zeigte Herr Rapp eine Gewalt über sich selbst und über seine Umgebung, die ihresgleichen selten haben dürfte.

Man hat so oft diesen merkwürdigen Mann auch in sittlicher Beziehung angefochten; Alle aber, und entschieden ganz rechtschaffene und wahrheitsliebende Menschen die ich über ihn urtheilen hörte, stimmten darin überein, daß er ein Mann von großen Talenten und von reinen Sitten, ein Glaubensheld, ein Mann Gottes gewesen sei. Und sehen wir das Werk an, das doch ihm zunächst seinen Ursprung verdankt, so muß das jetzige Economy, wo Frömmigkeit, Demuth, Nächstenliebe und Sittenreinheit herrschen wie sonst nirgends in der Welt, das schönste Zeugniß für ihn ablegen, und man fühlt sich gedrungen mit unserem großen Dichter zu sagen:

Das Werk muß seinen Meister loben,
Doch der Segen kommt von Oben!

Die Frauen in Economy oder, wenn man lieber will, die Mädchen sind durchgängig große imposante Gestalten. Wenn sie auf unsern Spaziergängen meinem Bruder und mir begegneten, uns traulich mit Du anredeten und die Hand reichten, so machte mich öfters mein Bruder auf den ganz eigenthümlichen Ausdruck aufmerksam der besonders in ihren Augen liegt, und der von Seelenfrieden, von Glück und Unschuld zeugt. „Sieh," sagte er, „das ist der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft." Ich will das Wort nie vergessen. So liebenswürdig die weiblichen Persönlichkeiten im Durchschnitt sind, so auffallend ist die Tracht ihrer Kleider. Ich liebe diese Frauen alle viel zu sehr, und habe viel zu viel Güte und Freundschaft von ihnen genossen, als daß ich irgend etwas sagen könnte, was sie in den Augen der Welt lächerlich machen würde. Diese guten Seelen verdienen es wahrlich nicht; aber daß ihre Tracht darauf berechnet ist keinen Gedanken an edle Gestalt und weibliche Schönheit aufkommen zu lassen, dieß unterliegt keinem Zweifel; und vielleicht — ich sage es meinem ehrwürdigen Freund gegenüber nur schüchtern — vielleicht ist es doch vor Gott nicht wohlgefällig, das was er so schön und als Zierde geschaffen hat eigenmächtig zu entstellen. Daß man mir allein unter allen weiblichen Wesen in Economy gestattete meine Kleider wie bisher zu tragen, habe

ich alle Ursache als ein besonderes Glück zu betrachten, denn ich sehe meinen dortigen Aufenthalt als das größte Glück an das mir in Amerika widerfahren ist, und ich hätte desselben nicht theilhaftig werden können, wenn man hinsichtlich der Tracht auch bei mir die allgemeine Forderung hätte geltend machen wollen.

Ehe ich mein Amt als Lehrerin antrete und von meinem Bruder Abschied nehme, muß ich noch eines ehrwürdigen Ortes erwähnen der meinem Herzen vor allen andern lieb und theuer geworden ist. Ich meine den heiligen Ort wo die Economisten ihre Brüder und Schwestern zur Ruhe legen, wenn sie auf Erden vollendet haben. Dieß ist in Economy wohl der auserlesenste und schönste Platz mit der prächtigsten Aussicht über den Ohio und die benachbarten Gebirge, nebst den am Fuße derselben zerstreuten Farmen. Ein Gottesacker im schönsten Sinn des Wortes, ein wahrer Friedhof. Er ist als ein Obstgarten angelegt, und Tausende der edelsten Obstbäume beschatten die Stätten wo die selig Verstorbenen ihre letzte Ruhe gefunden haben. Damit das Auge der Hinterbliebenen nicht hängen bleibe an der kalten Erde, sondern aufwärts blicke zu der neuen bessern Heimath, werden sorgfältig alle Spuren beseitigt wodurch das Grab des Einzelnen erkannt werden könnte. Die Economisten betrachten den entseelten Leib nur als die Schale aus welcher der Kern genommen ist, als die Spreu ohne Waizen, als die

morsche Hütte ohne Bewohner; und darum geben sie auf ihn auch nur in so weit Acht, daß die Gebeine nie gestört oder ausgegraben werden dürfen, wie dieß in der alten Heimath immer und überall der Fall ist. In der Mitte dieses Gartens erhebt sich ein ziemlich großer Hügel, den die Economisten ringsum mit Pappeln bepflanzt haben, und an welchem terrassenartig Bänke errichtet sind. Nach der Tradition hatte ein Indianerstamm in früherer Zeit hier seine gefallenen oder gestorbenen Häuptlinge zur Ruhe gelegt; jetzt sind die Kinder eines fremden Welttheils Eigenthümer dieser den Indianern heute noch heiligen Stätte, und alle Jahre, wenn Bäume und Pflanzen in herrlichster Blüthe stehen, versammelt sich die ganze Gemeinde auf dem Begräbnißplatze, wo man unter Musikbegleitung die Lieblingslieder der Gesellschaft singt, worauf sich Herr Bäker auf den Indianerhügel, wie er geheißen wird, begibt, und zu der ganzen versammelten Gemeinde Worte des Trostes und der Erbauung spricht, worin er Alle die noch auf Erden wallen auf Den hinweist der die Auferstehung und das Leben ist.

Man braucht aber keine Schwärmerin zu sein, wenn an solchem Ort, bei einer solchen Feier und in solcher Umgebung der stille Wunsch im Herzen Platz greifen will, man möchte hier sterben, um befreit von allen Mühen und Täuschungen des Lebens im Schatten dieser Bäume begraben zu werden, damit der Frühling seine Blumen, der Sommer seine Früchte,

und der Herbst seine bunten Blätter mit liebender Sorgfalt über unserer Schlafstätte ausstreue.

Die Stunde des Abschieds von meinem Bruder, der so große Opfer für mich gebracht hatte, war jetzt gekommen, und mit schwerem Herzen begleitete ich ihn auf die Eisenbahn, auf welcher er nach Cincinnati reiste, um von dort aus per Dampfschiff die weite Reise nach New-Orleans zu machen. Dieß ist immerhin eine Entfernung von einigen tausend Meilen, und ich war nun wiederum fast so weit von meinem Bruder als von meinen Eltern in Europa entfernt; doch muß ich hier bemerken, daß man in Amerika bei den ungeheuern Verkehrsmitteln einen ganz andern Maßstab für Entfernungen anlegt als hier in meiner Heimath. Da macht oder erhält man Besuche auf Entfernungen von denen man bei uns gar keine Ahnung hat; aber trotz aller Schnelligkeit mit der man reist, hätte ich mich jetzt wieder recht einsam und verlassen gefühlt, wären mir nicht die herzguten Leute in Economy mit einer Liebe und Freundschaft entgegengekommen die über allen Ruhm und über jede Beschreibung erhaben ist. Der edle Herr Bäker übergab mir meine kleine Schule und führte mich daselbst ein; ich that was in meinen Kräften stand mit Lust und Liebe, um so mehr als mir unumschränkte Vollmacht eingeräumt wurde, und meine Schüler bald mit großer Liebe an mir hingen.

Ueber die Art und Weise wie man in Economy zu Kindern und zu einer Schule kommt, mag fol-

gendes Beispiel hinreichendes Licht geben, das sich kurz nach meinem Eintritt daselbst zugetragen hat. Eine bairische Familie nämlich, Namens R., hatte sich in der Nähe von Economy angekauft, und sie besaßen noch die Mittel, nämlich sechshundert Dollars, um den Kaufschilling zu bezahlen. Frau R. hatte eine Schwester bei sich, die von sehr zweideutigem Rufe war und sich bereits mit einem jungen Abenteurer eingelassen hatte. Als nun eines schönen Morgens der gute Baier seine Farm bezahlen wollte, fand es sich, daß in der Nacht zuvor seine Schwägerin sich mit dem Geld und ihrem Geliebten auf und davon gemacht hatte. Darüber alterirte sich der arme Mann so sehr, daß er vom Nervenfieber befallen und nach wenigen Tagen vom Tode hingerafft wurde. Die Wittwe hatte drei Kinder angetreten, und über diese Stiefkinder erbarmten sich meine lieben Economisten und nahmen sie auf, so daß sie natürlich auch meine Schüler wurden.

Bei so wenigen Schülern blieb mir immer viele freie Zeit, die ich durch Lektüre, durch Ausflüge in die Umgegend und durch weibliche Arbeiten so nützlich und angenehm als möglich ausfüllte, wobei mir die etwa fünfzigjährige einzige Enkelin des Herrn Rapp treulich an die Hand ging. Dieser, meiner lieben Gertrud, hatte ihr Großvater, wie sonderbar auch sonst seine Ansichten waren, durch die besten Lehrer und Lehrerinnen aus der Stadt eine vorzügliche Erziehung geben lassen; auch besuchte sie längere Zeit

eine sehr gute Erziehungsanstalt bei Quäkern, und so kommt es, daß sie noch heute eine vorzügliche Sängerin und Klavierspielerin, wie überhaupt in Allem daheim ist was von einer gebildeten Dame billig gefordert werden kann. Ihre Tracht aber, man sollte es kaum glauben, ist ganz die gleiche wie die übrige weibliche Bevölkerung in Economy sie trägt, und sie nimmt sich dann besonders höchst eigenthümlich aus, wenn Gertrud an eines der prachtvollen Pianos im Salon sich setzt und ihre schönen Lieder mit ihrem geistreichen Spiel begleitet. Die Idee ihres verstorbenen Großvaters ehrend, widmet sie alle ihre Zeit und Kräfte dem gemeinsamen Besten, dem Wohl der ganzen Gesellschaft, und auch ich bekam meinen Antheil davon.

Der ehrwürdige Vorsteher hat seine Schwester Katharine bei sich, die vor allen andern mir eine wahrhaft mütterliche Freundin war und, so Gott will, es auch bleiben wird. Nein, eine leibliche Mutter ist nicht im Stande mehr für ihr eigenes Kind zu thun, als diese edle Person für mich gethan hat. Wo es mir auch fehlen mochte, sie nahm den Mangel immer zuerst wahr und beseitigte ihn. Es gibt Naturen denen schon auf Erden das Siegel des Himmels, dem sie angehören, aufgedrückt ist; es gibt auch in unserem Vaterlande edle und fromme Wesen, zu deren Verklärung nur noch das Einzige gehört, daß sie die irdische Hülle ablegen; aber eine bessere Seele als diese Katharine kann auf dieser unvollkommenen

Welt gewiß nicht gefunden werden. So oft ich sie ansah oder etwas mit ihr zu thun hatte, fiel mir das Wort unseres göttlichen Erlösers ein: Selig sind die Sanftmüthigen!

Die ganze Gesellschaft scheint es sich zur Aufgabe ihres Lebens gemacht zu haben, sich von der Welt unbefleckt zu erhalten und ihren Nebenmenschen Gutes zu thun. Dieß wird aber auch, so viel ich zu bemerken Gelegenheit hatte, fast überall anerkannt.

Herr Bäker, obgleich das Factotum in Allem, zeichnet sich äußerlich in gar nichts vor den andern Mitgliedern der Gesellschaft aus. Doch weiß dieser Mann in seinen ganz schlichten Bauernkleidern durch seine vielseitigen Kenntnisse, durch seinen praktischen Verstand und durch die Reinheit seines Charakters und Wandels sich die Achtung der Vornehmsten wie der Geringsten zu erwerben, so daß selbst der berühmte Reisende, Herzog Paul von Württemberg, die Economisten, seine alten Landsleute, mit einem Besuch beehrte. Auch einer der früheren Präsidenten der Vereinigten Staaten kam einmal mit großem Gefolge nach Economy und äußerte sich nachher öffentlich sehr günstig über diese deutsche Colonie.

Schade daß Herr Bäker, der nach Geist und Herz sich vorzüglich zu der Stelle eignet die er einnimmt, an Jahren schon so weit vorgeschritten ist und derjenigen Zeit so nahe steht von der es heißt: „Unser Leben währet siebenzig Jahr.“ Wenn er stirbt, so stirbt mir ein Freund, der mit wahrhaft väterlicher Liebe

in mein Schicksal eingegriffen hat, und der mich auch noch hier in meinem Vaterlande Beweise seiner Theilnahme und Freundschaft erfahren ließ. Was aber aus Economy werden wird, wenn dieser im Alter noch so energische Mann, dessen würdiger Gehülfe, Herr Henrici, auch schon dem Greisenalter sich nähert, dahingerafft wird, das kann Niemand voraussagen.

Die Gesellschaft besitzt einen eigenen sehr gut eingerichteten Gasthof, welcher einem etwa siebenzigjährigen Greis Namens Joseph übertragen ist. Die Geschäfte des Hauses besorgen vier weibliche Gesellschaftsmitglieder von 50—70 Jahren. Unter diesen ist mir besonders lieb und merkwürdig geworden eine Nichte unseres berühmten Landsmannes, Herrn Johannes von Huber aus Iptingen, Melina Wagner, die mit ihrer ganzen Familie nach Economy zog und hier mit dem fröhlichsten Herzen von der Welt die Dienste einer Magd versieht, während für sie in Frankreich ein von ihrem verstorbenen Onkel Huber ihr zugefallenes ungeheures Vermögen verwaltet wird, welches ihr aber nur in dem Fall zu Theil würde wenn sie Economy verließe, wozu sie indeß nicht die geringste Neigung blicken läßt. Sie sagte öfters zu mir, daß sie mir gerne ihr ganzes Vermögen vermachen würde wenn es in ihrer Macht stände, indem sie dasselbe ja doch nicht brauchen könne, und ihre Geschwister alle reich seien. — Ihr jüngster Bruder ist amerikanischer Consul, während sie sich in der bescheidenen und demüthigen Stelle die sie

sich selbst gewählt ganz glücklich fühlt und nur den einzigen Wunsch hegt, in Economy, wo sie aufgewachsen ist und erzogen wurde, zu sterben. Aehnliche Beispiele, daß man für dieses einfache Leben in Selbstverleugnung und Entsagung den größten Glanz des Lebens freudig dahin geben kann, könnte ich aus Economy noch mehrere anführen.

Was mir hier besonders Freude machte und meinen Aufenthalt versüßte, war der gewiß bemerkenswerthe Umstand, daß mir im Bäker'schen Hause Alles zu Gebot stand, nicht nur zu eigenem Gebrauch, sondern ich durfte auch den Armen und Reisenden geben so viel ich wollte. Dieß harmonirte so sehr mit meinen Neigungen, daß ich diesen Umstand zu dem Glücklichsten rechnete was mir in Economy, ja in ganz Amerika begegnet ist. Aus Hunderten von Beispielen will ich nur eines erwähnen.

Eines Nachmittags, als ich eben mit einer Arbeit beschäftigt am Fenster saß, näherten sich zwei junge Männer unserem Hause, denen man recht wohl ansehen konnte, daß sie dem gebildeten Stande angehörten und guter Leute Kinder waren. Ihr Elend und Unglück sprach sich aber in Allem so unverholen aus, daß man von Stein hätte sein müssen, um nicht tief gerührt und erschüttert zu werden. Da sie zu schüchtern waren hereinzutreten, so ging ich zu ihnen hinaus, worauf einer derselben mit kaum unterdrückten Thränen zu mir sagte: „Was ich noch nie gekonnt und gethan habe, mein Fräulein, das

thue ich jetzt, weil ich sehe, daß Sie wissen was Mitleid ist. Ich bitte Sie um Gotteswillen um ein Stück Brod, denn ich und mein Freund sind dem Verhungern nahe! Wir haben in zwei Tagen nichts über den Mund gebracht, denn so oft wir auch Jemand um ein Almosen angehen wollten, immer widersetzte sich unser Stolz; aber nun müssen wir zum letzten Mittel greifen oder sterben." Diese höchst ergreifenden Worte wurden nur zu sehr bestätigt, wenn man den unglücklichen jungen Männern in die Augen sah. Natürlich eilte ich sogleich fort und brachte Alles was das Haus vermochte in reichster Fülle; dann ließ ich die Armen allein im Zimmer, damit sie nicht verhindert waren ganz nach ihrem Appetit und nach Herzenslust zuzugreifen. Mein Herz war bei dieser Scene ebenso sehr von Schmerz als von Freude darüber erfüllt, hier das Brod den Hungrigen brechen zu können. Als ich wieder zu ihnen hineintrat, bemerkte ich mit inniger Freude die wirklich erstaunenswerthen Erfolge die meine Gäste in so kurzer Zeit erreicht hatten, und nun erst war es an der Zeit zuerst ihrem Dank und dann ihrer Klage über ihr trauriges Schicksal mein Ohr zu leihen. Beide waren in Deutschland Studenten gewesen; einer derselben nannte mir einen vornehmen Beamten als seinen Vater; beide hatten sich in der Revolution von 1849 stark compromittirt, und es blieb ihnen nach der Ueberwältigung nichts anderes übrig als die Kasematten, das Standrecht oder die Flucht nach Amerika. Sie

erzählten mir nun mit herzerschütternder Wahrheit, daß sie schon alle Proben gemacht haben, um ehrlich ihr Brod zu verdienen; sie seien auf Farmen gegangen, mit dem Vorsatz sich Alles gefallen zu lassen; aber da sie in ihrem Leben keine Feld- oder sonstige ökonomische Arbeit auch nur aufmerksam mit angesehen, viel weniger selbst vollbracht hätten, so habe man sie immer nach einigen Tagen entlassen. Sie haben es als Buchhalter und in Kaufläden versucht, jedoch bei dem besten Willen könne man sie deßhalb nicht brauchen, weil keiner von ihnen der englischen Sprache mächtig sei. Sie haben dadurch daß sie sich in den Strudel der Revolution gestürzt ihren Eltern tödtliches Herzeleid verursacht, und der Gram würde dieselben aufreiben, wenn sie ihnen Nachricht geben würden von dem grenzenlosen Elend in welchem sie sich jetzt befinden. Der junge Mann der das Wort führte, trug zu meinem Erstaunen noch eine goldene Brille, während seine übrige Garderobe in jeder Hinsicht ein sehr hilfsbedürftiges Aussehen hatte. Er machte mich selbst auf diesen Umstand aufmerksam, mit dem Bemerken, daß er alles Entbehrliche und Unentbehrliche veräußert habe, nur um das Leben davonzuschlagen. Diese Brille aber, welche das letzte Andenken von seiner Mutter sei, diese sei ihm von so hohem Werth, daß er lieber Hungers sterben als sich von ihr trennen würde. Ich war fortgegangen um Herrn Bäker aufzusuchen, denn ich wollte ihn bitten diese unglücklichen Leute für einige Zeit

sich hier aufhalten zu lassen; aber Herr Bäker, dessen ganzes Wesen Güte und Menschenfreundlichkeit ist, schlug gegen all mein Erwarten mir die Bitte rund ab, mit dem Bemerken: man habe solcher Leute schon genug und mehr als genug, und ich sehe ja selbst, daß man sie zu gar nichts brauchen könne. Er wolle den unglücklichen Männern ein anständiges Reisegeld geben, und ich solle einige Nahrungsmittel hinzufügen, damit sie in den nächsten Tagen nicht hungern müssen. Dieß that ich denn auch mit großer Freude, und die jungen Männer verließen unser Haus mit wirklich herzlichem und rührendem Dank. Was aus ihnen geworden ist, weiß ich nicht, hoffe aber, es werde auch ihnen ein Weg zum Glück sich geöffnet haben.

Ich würde diese Erzählung gänzlich übergangen haben, wenn ich nicht die Hoffnung hätte manchen jungen Mann von einer unbesonnenen Reise in die neue Welt abzuhalten, durch die er leicht in das größte Unglück gestürzt werden oder gar seinen Untergang finden könnte. Selbst Männer mit bedeutendem Vermögen, die sich blenden lassen durch den Reiz einer amerikanischen Farm, sind schon in die bitterste Armuth und in das größte Elend gerathen, wenn sie das was sie etwa aus Büchern von der Landwirthschaft erlernt hatten in der neuen Welt ins praktische Leben übertragen wollten. Herr Bäker hat mir oft erzählt, daß er wenigstens achtzig Familien namhaft machen könnte die er, weil sie die Sachen nicht verstanden, vor dem Ankauf von Landgütern gewarnt

habe, und die an den Bettelstab gerathen seien, weil sie seinen Rath nicht befolgt hatten.

So kaufte sich z. B. vor etwa fünfundzwanzig Jahren ein ehemaliger deutscher Minister in der Nähe von Economy an, der sein Vaterland in Folge der Revolution von 1830 verlassen mußte, vor seiner Flucht aber noch Zeit hatte seine Taschen reichlich mit Geldern aus der Staatskasse zu spicken. Der gute Mann glaubte sich ganz geborgen, wenn er nur eine große Farm sein eigen nennen könne; und er erwarb sich wirklich eine solche, aber weder er noch seine dem hohen Adel angehörige Frau hatten auch nur einen Begriff von den Anfangsgründen der Landwirthschaft, obwohl er gegen Jedermann behauptete, er habe die besten landwirthschaftlichen Schriften studirt. Nun kaufte er wo er hätte verkaufen sollen, und verkaufte wo er hätte kaufen sollen; überhaupt wurde Alles am unrechten Ort angegriffen und die großartigsten Versehen gemacht. Die Schweine fraßen sein Geflügel, und im Aerger darüber erschießt er sie in der größten Sommerhitze. Er hatte schon gehört, daß man das Fleisch räuchern könne; was aber dabei zu beobachten sei, wußte er nicht, und so hängt er denn gutes Muths die Fleischstücke in der Waschküche auf und macht darin einen entsetzlichen Rauch, im festen Glauben, daß dieser mehr als hinreichend sei sein Fleisch durch und durch zu räuchern; nach längerer Zeit beklagen sich seine Nachbarn gegen ihn, daß man es in der Nähe seines Hauses nicht mehr aushalte; und wie

man nun nachsieht, ist begreiflicher Weise all sein Fleisch eine Beute der Verwesung geworden. Die edle Frau, welche wo möglich noch weniger von der Haushaltung verstand als ihr Mann von der Landwirthschaft, hatte auch gar keinen Begriff, wie man mit Dienstboten umzugehen habe; und so geschah es daß sie gar keine mehr bekam, wodurch sie genöthigt wurde alle Arbeiten, sogar das Backen, selbst zu besorgen. Sie wußte, daß man zum Brodbacken Backkörbe nöthig habe, und daß das Brod aus Mehl bereitet werde; nun machte sie ein ungeheures Feuer in den Backofen, rührte Wasser und Mehl unter einander, füllte sodann mit der flüssigen Substanz ihre Strohkörbe, und schob sie mit großer Selbstzufriedenheit in den glühend heißen Ofen. Was aus der ganzen Bäckerei werden mußte, weiß Jeder der von der Natur des Brodes nur ein wenig mehr versteht als die Frau Ministerin. Man wird noch viele Jahre von dieser Wirthschaft erzählen, die übrigens ihr Ende erreichte, so bald die der heimathlichen Staatskasse entnommenen Gelder vergriffen waren.

Ich lernte einen ebenso gebildeten als reichen jungen Mann aus einer berühmten Stadt kennen, welcher gleichfalls durch den Erwerb und Betrieb einer Farm fast um alle seine Habe gekommen ist, und in meiner Gegenwart es tausendmal verwünschte, daß er sich mit einer Sache befaßt hatte von der er nichts verstand. Ich glaube mich verpflichtet solche Beispiele zu erzählen, weil, aus der Ferne betrachtet,

es sich so reizend und idyllisch ausnimmt, auf einem großen Landgut als freier Farmer leben und nach Laune oder Bedürfniß Prairiehühner, Truthühner und dazwischen hinein einen Hirsch oder Bären schießen zu können; in der Nähe betrachtet, sieht die Sache aber ganz anders aus, und meine unmaßgebliche Meinung ist die, daß Leute von einiger Bildung, die von Haus aus an eine rücksichtsvolle Behandlung gewöhnt sind, nur in ganz besonderen und seltenen Fällen in Amerika ihre Nahrung finden, meistens aber in namenloses Elend gerathen und wohl gar zu Grunde gehen.

Da Economy eine überaus gesunde und freundliche Lage hat, so kommen jeden Sommer während der heißesten Monate sehr viele vermögliche Leute aus den Städten hieher, besonders wenn in denselben eine Krankheit herrscht; sie werden aber nur gleichsam aus Gefälligkeit in den großen Gasthof aufgenommen und müssen sich verpflichten allen Lärm zu vermeiden, und Abends präcis neun Uhr sich auf ihre Schlafzimmer zu begeben. Es handelt sich bei diesen Leuten nicht um Gewinn; was würden sie auch damit anfangen, da sie Alles genug, ja im Ueberfluß haben, und keine Erben dazu?

So kann ich nun sagen, ich habe in Economy eine ruhige und sehr glückliche Zeit durchlebt, einen angenehmen Beruf und viele freie Zeit gehabt, die ich zur Erweiterung meiner Kenntnisse und zur Bildung meines Geistes verwenden konnte. Doch auch

hier war ich einigen Kränkungen ausgesetzt, die mich belehrten, daß die Geburtsaristokratie, weil fast immer mit höherer Bildung verbunden, bei Weitem nicht so anmaßend und ausschließlich ist als die Geldaristokratie, bei welcher gar häufig keine Spur von wahrer Geistes- und Herzensbildung angetroffen wird.

Eine amerikanische Familie Sh. hatte aus besonderer Vergünstigung ihren bleibenden Wohnsitz im Hotel in Economy nehmen dürfen. Mr. Sh. war vor Jahren als armer Handwerksbursche nach Philadelphia gekommen und hatte, nachdem er sich dort Einiges erspart, das in Amerika gerühmte Philadelphia-Bier nach Pittsburg verpflanzt. Er betrieb die Brauerei mit solchem Erfolg, daß er in Kurzem ein sehr reicher Mann war, und nun verheirathete er sich mit der Tochter eines armen amerikanischen Geistlichen.

Mrs. Sh. machte nun ein großes Haus und trieb einen gewaltigen Luxus. Sie lud häufig die jungen und reichen Damen der Umgegend zu sich ein; mich indessen, eine Deutsche und Lehrerin, würdigte sie nie einer Einladung; wie denn überhaupt sie und die Ihrigen sich während meines ganzen Aufenthalts in Economy stets zu bemühen schienen, mich durch ein wirklich rohes Betragen auf jede Weise zu demüthigen und zu kränken, obschon ich überzeugt bin, daß ich nie die geringste Veranlassung zu solchem Benehmen gab. Derartige Emporkömmlinge, die außer vielem Geld nichts haben wodurch sie die Achtung ihrer

Mitmenschen beanspruchen können, trifft man in Amerika gar viele; wiewohl man daraus nicht schließen darf, daß hier rohe Sitten und Mangel an Bildung einheimisch seien. Aber gerade unter Leuten von diesem Schlag werden die Untergebenen am rohesten und brutalsten behandelt, nicht viel besser als die Sklaven; und allerdings läßt sich nicht leugnen, daß in ganz Amerika alle Vorzüge des Geistes und des Herzens dem des Geldes bei Weitem untergeordnet werden, was deutlich aus der heillosen Redensart zu erkennen ist, welche sich im ganzen Lande eingebürgert hat: „She is worth 10,000 dollars, oder, she is worth nothing“ d. h: sie ist 10,000 Dollars werth, oder, sie ist nichts werth, d. h. sie besitzt Nichts.

So viele Liebe ich auch an diesem mir immer theuren Orte genoß, und so dankbar ich auch dafür mein Lebenlang sein werde, so regte sich doch nach fünfzehnmonatlichem Aufenthalt der Wunsch in mir diese guten Leute zu verlassen, die im Alter so sehr verschieden von mir waren und eine ganz andere Lebensanschauung hatten als ich. Es entging mir nicht, daß ich im Englischen immer mehr zurückkam, während ich hoffte in Amerika täglich Fortschritte in der Kenntniß dieser Sprache machen zu können. Ueber alles dieses sprach ich offen mit dem guten Herrn Bäker, und während mir die andern Gesellschaftsmitglieder es zum Theil sehr mißdeuteten und übel nahmen, daß ich mich für nicht ganz befriedigt erklärte

in dieser frommen Gesellschaft, so gab Herr Bäker mir vollkommen Recht, indem er sagte, er habe von Anfang an eingesehen, daß es so kommen müsse; er nehme mir meine offene Erklärung auch nicht übel, werde vielmehr auch dann, wenn ich Economy verlassen habe, für mich sorgen wie ein Vater. Mein Bruder Theodor, der mich hier untergebracht hatte, war empfindlicher als Herr Bäker selbst, und wünschte daß ich um jeden Preis so lange hier verweilen sollte, bis er mich in seinem eigenen Hause aufnehmen könnte. Da ich nun mit Herrn Bäker zu einem Besuch nach New=Brighton, einem Städtchen, etwa 18 Meilen unterhalb Economy, fuhr, und er mich in mehreren vornehmen Familien daselbst einführte, in welchen ich überall das Glück hatte nicht zu mißfallen, so wurde ich in Folge davon schon nach wenigen Tagen zu einer Soiree eingeladen, der ich sodann auch beiwohnte. Ich lernte bei dieser Gelegenheit die angesehensten Damen des Städtchens kennen, und ihrer Verwendung verdanke ich es theilweise, daß mich Miß C. aus New=Brighton als Lehrerin in ihrem Damenseminar anstellte.

Hier machte ich die erste Bekanntschaft mit der eben so edlen als gebildeten Mrs. Blake, die auf mein Herz wie auf mein Leben von bleibendem Einfluß geworden ist. Diese ungeheuer reiche Dame lebt in kinderloser Ehe und hat es sich bei höchst einfacher Lebensweise zur Aufgabe ihres Lebens gemacht ihren Mitmenschen Gutes zu thun, wobei ihr sehr

würdiger Gemahl Hand in Hand mit ihr geht. Auch mich hat diese edle Frau ihrer mütterlichen Freundschaft gewürdigt, und ich verdanke ihr sehr viel, mehr als ich sagen kann.

So gerne ich wieder nach fünfzehn Monaten in die Welt und zu Altersgenossen zurückkehrte, so schmerzte mich doch der Abschied von dem lieben Economy aufs Tiefste, hatte ich ja doch von diesen alten und ehrwürdigen Leuten, und besonders von dem guten Herrn Bäker und seiner lieben Schwester, täglich Beweise der größten Liebe und Sorgfalt für mich empfangen. Meine gute Katharine und eine andere Hausgenossin, die mir so freundlich gesinnte Marie, weinten herzlich mit mir, als wir uns verabschiedeten. Herr Bäker aber empfahl mich dem Schutze Gottes, und versprach mir mit seinem letzten Worte, daß ich zu jeder Zeit und unter allen Umständen in Economy eine zweite Heimath finden werde. Dieß bedeutet viel in einem fremden Lande, in welchem das Geld fast allenthalben höher als die Tugend gehalten wird.

New-Brighton und Wheeling.

Als ich in New-Brighton ankam, machte es mir große Freude schon auf dem Bahnhof von allen meinen Schülerinnen empfangen und abgeholt zu werden. Das Lehrpersonal bestand mit mir aus

fünf Personen; sie alle nahmen mich mit vieler Freundschaft und mit großer Zutraulichkeit auf, und ich habe unter ihnen lauter sehr achtbare und liebenswürdige Charaktere gefunden; namentlich aber sind es Miß Swain und Miß Clarke, mit welchen ich eine Freundschaft schloß, die, ich hoffe es, das Grab überdauern wird. Ich habe von ihnen in jeder Hinsicht sehr viel gelernt, bei Miß Swain aber insbesondere mußte ich bald einsehen, daß sie mich an gediegenen Kenntnissen bei Weitem überragte; wie ich denn bei dieser Gelegenheit mir die Bemerkung erlauben will, daß nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten die Damen in Amerika weit sorgfältiger erzogen werden als bei uns, und daß sich auch die ältern Personen, Herren wie Damen, viel lebhafter für Unterricht und Erziehung interessiren als dieß bei uns der Fall ist. Unter Anderem ist dieß auch daraus zu ersehen, daß häufig gebildete Frauen sich in das Seminar begeben, um den Gang des Unterrichts und die eingehaltene Methode zu beobachten, und wenn dann die halbjährlichen Examina abgehalten werden, so stellen sich regelmäßig nicht nur die Angehörigen der Schülerinnen, sondern auch sehr viele andere Personen, die sich für das Schulwesen und die Erziehung der Jugend interessiren, dabei ein. Ich habe bei solchen Gelegenheiten Mädchen öffentliche Reden halten hören, die einem Professor Ehre gemacht hätten, und zwar über Gegenstände die man bei uns weit über den Kreis des weiblichen Wissens hinaus-

setzt; übrigens muß ich auch das bemerken, daß alle meine Schülerinnen von fünfzehn bis zweiundzwanzig Jahren sich noch mit gar nichts Anderem als mit Studiren beschäftigt hatten. In wie weit dieser Umstand auf die künftige Führung einer Haushaltung Einfluß hat, wage ich nicht zu bestimmen. Man kann eben auch in Amerika nicht zwei Herren dienen.

Als Lehrerin an einer öffentlichen Anstalt war meine Stellung eine ganz andere, als wenn ich in einem Privatdienst bei einer Familie gestanden hätte. Wir Lehrerinnen wurden allgemein mit Freundschaft und Achtung behandelt; freilich sind die meisten Einwohner New-Brightons von Haus aus gute und freundliche Leute, was vielleicht auch daher rührt, daß viele derselben Abkömmlinge von Quäkern sind. Bei Abendunterhaltungen, Soireen u. dgl., wo man sich die Zeit äußerst angenehm vertreibt, durften wir nie fehlen, und ich kann sagen, daß ich hier im Umgang mit liebenswürdigen und gebildeten Menschen nicht nur Vieles gelernt, sondern auch Tage erlebt habe die ich zu den schönsten meines Lebens zählen darf. Leider sollte dieser glückliche Aufenthalt nur von kurzer Dauer sein, denn unsere Vorsteherin, Miß C., verlegte schon nach drei Monaten ihr Seminar nach Wheeling in Virginien, welches etwa 70 Meilen abwärts am linken Ufer des Ohio liegt und sich vor allen andern amerikanischen Städten die ich gesehen habe durch Unreinlichkeit und Schmutz aus-

zeichnet. Der Staub liegt Sommers fußtief in den Straßen, und wenn die Luft nur einigermaßen unruhig ist, so ist es beinahe unmöglich einen Ausgang zu machen. Nur wenige von unsern Schülern begleiteten uns auf die neue Station, und es stellte sich bald heraus, daß Miß C. durch die Verlegung ihres Instituts nach Wheeling einen großen Mißgriff gethan hatte. Die Zahl der Schüler blieb eine geringe, wodurch Miß C. in immer üblere Laune gerieth. Sie hatte uns selbst an ihren Tisch in die Kost genommen, das Essen war aber in jeder Hinsicht unbefriedigend, was sonst in ganz Amerika der Fall nicht ist. In geselliger Hinsicht ließ unser neuer Aufenthaltsort gleichfalls viel vermissen; die Leute sind zwar meistens vermöglich, besonders giebt es hier viele Fabriken; allein eben darum scheinen sie mehr Sinn für Handel und Gewerbe zu haben als für die Kultur des Geistes; diese Entdeckung macht man indessen überall, je weiter man sich dem Süden zuwendet.

Unser Institut gewann keinen rechten Fortgang, hauptsächlich durch das sonderbare und höchst auffallende Benehmen der Miß C. Diese Dame hielt uns wirklich in der Kost so mager, daß unser unverwüstlicher Humor dazu gehörte um unsere Lage erträglich zu finden. Durch Empfehlung von Herrn Bäker wurde ich hier mit einem sehr wackern und achtungswürdigen jungen Geistlichen Namens Zimmermann, aus Württemberg gebürtig, bekannt. Die-

ser brave Mann, der sich um Wheeling und um seine Gemeinde daselbst, sowie um die Schule, die er selber gestiftet hat, sehr viele Verdienste erwirbt, nahm mich immer mit schwäbischer Gastfreundschaft auf, und seine liebenswürdige Frau ersetzte gerne und reichlich was die Prinzipalin mir abgehen ließ. Mehrere sehr angesehene Familien in Wheeling erwiesen uns Lehrerinnen viele Freundschaft; sie nahmen uns nicht nur auf's Freundlichste in ihre Cirkel auf, sondern führten uns auch sehr häufig zu Vorlesungen, in Concerte u. dgl., so daß es uns an edeln Vergnügungen nicht fehlte, wenn schon zu Hause unsere Lage immer bedenklicher wurde. In schönen Sommernächten geschah es auch öfters, daß unser Haus mit einer herrlichen Nachtmusik überrascht wurde. Unsere schon ziemlich bejahrte Vorsteherin kam dann regelmäßig nach einer solchen Serenade jungfräulich erröthend zu uns in's Zimmer und sagte: wir werden doch auch die liebliche Musik gehört haben, mit welcher ihr jedenfalls eine angenehme Aufmerksamkeit geschenkt worden sei. Sie konnte dann in allem Ernst bis zu Thränen gerührt werden und schmerzlich ausrufen: Gott! warum bin ich auf die Welt gekommen, daß ich so viele Männerherzen brechen muß!

Eine Bekanntschaft die ich in Wheeling machte, darf ich nicht unerwähnt lassen, denn sie wirft ein ziemliches Streiflicht auf amerikanische Zustände. Ich lernte nämlich eine Familie kennen, die in dem an-

gesehensten Gasthof in Wheeling sich für immer eingemiethet hatte, weil die Dame die Sorge nicht auf sich nehmen mochte die mit der Führung einer eigenen Haushaltung verknüpft ist. Der Herr besaß eine sehr große Fabrik in Wheeling, und galt für einen der reichsten Männer dort. Dieses sonst sehr liebenswürdige, jedoch kinderlose Pärchen bezahlte nur für Kost und Logis im Hotel 900 Dollars monatlich, und die Dame machte einen Aufwand wie eine Fürstin. Sie fuhr in glänzender Equipage häufig aus und nahm an allen Vergnügungen in der Stadt und auf dem Lande den ersten Antheil; dabei war sie so gut und splendid, daß sie z. B. Miß C. ein prachtvolles seidenes Kleid schickte, weil sie in ihrem Wagen einen kleinen Fleck an ihr Kleid bekommen hatte. Als ich später den Ohio hinab fuhr, und unser Dampfer einen kurzen Aufenthalt in Wheeling machte, eilte ich in das Hotel, um der eben bezeichneten Dame die Hand zu drücken; der Eigenthümer des Gasthofs sah mich aber nach meiner Erkundigung äußerst verdrießlich an und sagte mit sichtbarer Rührung: „they have gone to parts unknown," was ungefähr unserm in partibus infidelium entspricht und sagen will: sie haben sich aus dem Staube gemacht. Er erzählte mir nun, daß diese Leute eine ungeheure Schuldenlast hinterlassen und viele Familien an den Bettelstab gebracht haben. Wir Mädchen wunderten uns oft über den tiefen Ernst der im Gesicht des Herrn sich aussprach, während seine junge und sehr hübsche

Frau sorg- und harmlos einem Schmetterlinge glich und von Vergnügen zu Vergnügen eilte. Ich führe dieses Beispiel nur darum an, weil es eines von den unzähligen ist aus denen hervorgeht, wie leicht der Luxus der Frau dem Manne zum Fallstrick wird.

Mit unserer Anstalt wurde es zwar nicht besser, aber mit der Behandlung von Seiten unserer Vorsteherin desto schlimmer. Wir Lehrerinnen und Schülerinnen kündigten daher alle zu gleicher Zeit auf; Miß C. aber bestand darauf, daß wir unsern Termin aushalten müßten. Ich schrieb nun an unsere edle Freundin und Beschützerin Mrs. Blake und schilderte ihr aufrichtig unsere Lage. Diese gute Seele kam sodann auch nach wenigen Tagen mit ihrem Gemahl zu uns, und beide waren wenig erbaut und befriedigt über das kranke Aussehen ihrer Schützlinge, das, wie sie sagten, gewiß nicht Folge einer allzu guten Behandlung und Kost sei. Sie thaten nun mit entschiedenen Worten Miß C. ihren Entschluß kund, daß sie mich und meine Freundinnen, auch die Schülerinnen die wir mit nach Wheeling genommen hatten, zurück nach New-Brighton nehmen werden. Gesagt, gethan! Um zwölf Uhr war diese edle Familie bei uns angekommen, und zwei Stunden nachher befanden wir uns schon mit allen unsern Habseligkeiten an Bord des Dampfers, der uns den schönen Strom hinauf nach Rochester, drei Meilen von New-Brighton entfernt, führte. Die Fahrt

dauerte die ganze Nacht, und im Gefühl unserer wieder erlangten Freiheit und der sichern Obhut unter welcher wir uns befanden, waren wir so vergnügt, wie ich mich nicht erinnere je vorher oder nachher gewesen zu sein. Wir sangen und tanzten bis in den lichten Morgen hinein, und vergaßen wenigstens für den Augenblick, daß uns unsere Vorsteherin den ganzen Gehalt zurückbehalten hatte, ein Fehler der, wie so viele andere, von der unendlichen Güte unserer mütterlichen Freundin Mrs. Blake vollkommen ausgeglichen wurde, obgleich sie auch sonst noch durch Miß C. um eine sehr bedeutende Summe kam.

Von Wheeling habe ich nichts weiter zu sagen, als daß ich einmal eine dreitägige Fahrt den Ohio hinunter nach Cincinnati machte, meinen Bruder Adolph dort zu besuchen. Auf dieser Fahrt habe ich so recht das junge Land und Leben, das Thun und Treiben der Amerikaner beobachtet; ich habe hier auch gesehen, wie diese ganze Dörflein von einem Ort an den andern zu transportiren wissen; auch sah ich ein Städtchen dessen Häuser beinahe alle auf Pfeilern stehen; wollen nun die Bewohner ihren Aufenthalt wechseln, so ahmen sie die Schnecken nach, sie nehmen nämlich ihre Häuser auch mit, indem sie dieselben auf Walzen setzen und meilenweit fortrollen.

Cincinnati.

In Cincinnati traf ich meinen ältern Bruder wieder nach beinahe zweijähriger Abwesenheit; er war eben im Begriff einen Freund, welcher im Westen eine große Farm hatte, zu besuchen und die heißesten Sommermonate bei ihm zuzubringen. Dieß war ihm von seinem Arzte verordnet worden. Mir zu lieb verzögerte er seine Abreise um acht Tage, und wir benützten diese Zeit, uns ganz aus Herzensgrund des Wiedersehens zu freuen; auch gab er sich alle Mühe mir alles Sehenswürdige zu zeigen, und meinen Aufenthalt in dieser großen Stadt — der „Königin des Westens“ — so belehrend und angenehm als möglich zu machen. Eine Beschreibung dieser Stadt will ich einer geschicktern Feder und — Männern überlassen. Nach acht Tagen verabschiedeten wir uns, um, wenn es gut ginge, uns nach Jahren wieder zu sehen. Auf der Rückreise erkrankte ich heftig; meine Brust war sehr angegriffen, und zu der außerordentlichen äußerlichen Hitze kam noch eine heftige innerliche, so daß, weil eben die Pocken in der Gegend herrschten, viele auf dem Schiffe nicht zweifelten, diese entsetzliche Krankheit werde auch bei mir zum Ausbruch kommen; dessen ungeachtet kann ich nicht genug rühmen, wie theilnehmend und hülfreich die ganze Reisegesellschaft sich gegen mich benahm, und wie sowohl der Kapitän, als die Damen welche an Bord waren, mich mit

Arznei und Erfrischungen aller Art versahen. Wenn man immer in seiner Heimath und von den Seinigen umgeben ist, so kann man es gar nicht schätzen, wie es einem zu Herzen geht, wenn man, Tausende von Stunden von Eltern und Geschwistern entfernt, von ganz fremden Menschen in Noth und Gefahr Beweise von Theilnahme und Freundschaft empfängt.

Ich habe schon früher gesagt, daß ich einem wackern Mädchen aus Stuttgart, Nanette B., einige Zeilen zur Empfehlung an meinen ältern Bruder, der sich damals in Cincinnati befand, mitgab. Bei meinem achttägigen Aufenthalt in dieser Stadt begegnete ich zufällig diesem Mädchen. Sie war sehr erfreut mich zu sehen und erzählte mir nun ihre bisherigen Erlebnisse. Durch die Bemühung meines Bruders hatte sie sogleich eine Stelle erhalten, hier mußte sie indessen fast ununterbrochen waschen, bis in die späte Nacht hinein, so daß ihre Hände, die doch an Arbeit gewöhnt waren, ihr anschwollen und aufsprangen, bis sie zuletzt keinen Finger mehr rühren konnte. Sie habe meinem Bruder ihre Noth geklagt und ihm ihre Hände gezeigt, und dieser habe sie sogleich in einer ihm bekannten Familie in die Kost gegeben, bis sie wieder hergestellt gewesen sei, auch das Kostgeld pünktlich für sie bezahlt. Nach ihrer Genesung habe er ihr für einen andern Dienst gesorgt; allein auch hier habe sie in Folge allzu großer Anstrengung und rücksichtsloser Behandlung es unmöglich aushalten können und sei nun ernstlich

erkrankt, worauf man sie als unbrauchbar fortgeschickt habe; und wieder sei mein Bruder ihr Helfer in der Noth geworden, ohne dessen Unterstützung sie wahrscheinlich zu Grunde gegangen wäre. Er habe sie wieder in der eben erwähnten Familie in die Kost gethan, ihr einen Arzt bestellt und Alles für sie bezahlt, worauf er für mehrere Wochen verreist sei. Inzwischen habe ihr ein braver Mann, der als Schiffszimmermann arbeitete, seine Hand angeboten, und sie habe sich um so leichter zum Heirathen entschlossen, als sie sich nur allzugut überzeugt habe, daß sie als Dienstmädchen es in Amerika nicht aushalten könne. Sie habe auch diesen Schritt noch nie bereut, denn sie lebe ganz glücklich mit ihrem Manne. Ich selber besuchte sie und fand ihre Verhältnisse sehr angenehm. Bei einem spätern Zusammentreffen mit meinem Bruder sagte mir dieser, daß ich ihm durch die Empfehlung meiner Nanette B. sehr viele Mühe und bedeutende Geldausgaben verursacht habe, die er natürlich bei Heller und Pfennig für verloren habe halten müssen; zu seiner großen Verwunderung und Befriedigung aber sei Nanettens Mann bald nach ihrer Verheirathung selbst zu ihm gekommen, habe ihm herzlich gedankt und ihm seine Auslagen vollständig vergütet.

Und nun kehre ich wieder nach New-Brighton zurück, wo wir Alle mit wirklichem Jubel empfangen wurden.

Da den Sommer über nicht leicht eine neue

Stelle zu bekommen ist, weil so viele Familien sich auf Reisen oder auf das Land begeben, so ging jede von uns zunächst dahin wo unsere Heimath war, und die meine war — in Economy. Kein Kind kann von seinen Eltern freundlicher und froher empfangen werden als ich von sämmtlichen Bewohnern Economys empfangen wurde. Ich hatte nun eine zweimonatliche — ehrlich gesagt — unfreiwillige Muße, die mir gestattete nach Belieben bald in Economy, bald in New-Brighton zu leben. Dieses ist ein in schnellem Wachsthum begriffenes, am Beaverfluß gelegenes, hübsch gebautes und gesundes Städtchen von ungefähr 2000 Einwohnern. Vor etwa dreißig Jahren war Alles noch Urwald, und nur ein Quäker hatte hieher ein Haus gebaut. Wieder in dreißig Jahren ist aus diesen Anfängen vielleicht eine Stadt geworden, die es mit den größten Hauptstädten in Deutschland aufnehmen kann. Ich habe nur von zwei deutschen Familien gehört die in New-Brighton wohnten; mit einer derselben war ich ziemlich gut bekannt. Schon jetzt zählt das Städtchen mehrere sehr schöne Fabriken, einige Erziehungsanstalten für Knaben und Mädchen, eine große, sehr gute Freischule und sieben zum Theil recht hübsche Kirchen. Von den Amerikanern hatte ich gelernt jeden Sonntag mehrmals die Kirche zu besuchen und überhaupt den Tag des Herrn in Stille und Andacht zuzubringen, was sonst bei den meisten Deutschen in Amerika der Fall nicht ist, indem diese

am Sonntag schaarenweise in die Wirthshäuser ziehen und durch Lärmen und unmäßiges Trinken für die Amerikaner ein Gegenstand des Aergernisses und der Verachtung werden. Uebertrieben wollte es mir indessen doch scheinen, daß in vielen amerikanischen Privathäusern selbst die Fensterläden am Sonntag geschlossen werden, damit die Hausandacht und die Einkehr im Herzen nicht etwa durch die Aussicht in das Nachbarhaus oder durch irgend ein Geräusch auf der Straße beeinträchtigt werde. Dieses sonst überaus lebhafte und freundliche Städtchen erscheint am Sonntag wie ausgestorben, denn es läßt sich Niemand auf der Straße erblicken, als wer in die Kirche geht. Ich sang einmal am Sonntag zur Guitarre das gewiß nicht lustige Lied: „Umsonst suchst du des Guten Quelle" u. s. w., da stürzten im größten Schrecken mehrere Lehrerinnen und Schülerinnen in mein Zimmer mit dem Angstrufe: For Gods sake, Miss W. are you an infidel? d. h.: Um Gottes Willen, sind Sie denn eine Ungläubige?

Ich habe alle Kirchen in New-Brighton besucht, gewöhnlich aber wohnte ich dem Gottesdienst der Episkopalen bei. Mehrere Male besuchte ich auch die Kirche der Quäker, welche bekanntlich warten bis irgend ein Mitglied der Gemeinde vom Geist ergriffen wird, das sodann redet, „wie der Geist gibt auszusprechen." Drei Mal wohnte ich der versammelten Gemeinde bei, ohne daß es zum Sprechen

gekommen wäre. Es gilt als Regel 1½ Stunden zu warten; wenn dann keiner zu einer Rede sich begeistert fühlt, so schütteln sie sich die Hände und gehen nach Haus. Nur einmal war ich so glücklich einen Vortrag zu hören der aus unmittelbarer Inspiration hervorgehen sollte. Nach etwa einstündigem andächtigem Warten erhob sich endlich ein junger Mann, und sprach mit großem Eifer und in sehr geeigneter Form „über die Kinder der Welt und ihre Eitelkeit." Es dürfte allgemein bekannt sein, daß die Quäker äußerst einfach und meistens in Grau sich zu kleiden pflegen; wir Mädchen nun, die wir uns, ohne Ruhm zu melden, zu den Kindern dieser Welt rechneten, trugen helle Kleider und Hüte, weßwegen der inspirirte Redner unverwandt seine Augen auf uns richtete und sogar im Lauf der Rede mit der Hand uns als diejenigen bezeichnete, die ihm zu seiner frommen Herzensergießung Veranlassung gegeben haben. Ich war überrascht und frappirt; als ich aber sah, daß meine Freundinnen zu lachen anfingen, so nahm auch ich die Sache nicht mehr so ernst, dachte aber in meinem Innern, daß auch bei dieser unmittelbaren Eingebung viel Menschliches mitunterlaufe.

Im Ganzen darf ich rühmen in New-Brighton viel Wohlwollen und Freundschaft genossen zu haben; besonders in den beiden Familien Mendenhall und Hoopes — letztere sind Quäker — wurde ich wie ein Kind vom Hause behandelt.

Noch zwei kleine Erlebnisse von New-Brighton werden nicht leicht aus meiner Erinnerung schwinden. Als ich mich eben in Economy aufhielt, schrieben mir einige Freundinnen, daß sie mich besuchen wollen; ich ging deßhalb zur bestimmten Zeit auf die Eisenbahn, um sie abzuholen, erschrack aber nicht wenig, als ich statt vier bis fünf Personen wenigstens fünfundzwanzig Herren und Damen meiner Bekanntschaft traf, die mir einen Besuch zugedacht hatten. Hätte ich ein Eigenthum in Economy gehabt, groß oder klein, so hätte ich diese Auszeichnung nach ihrem ganzen Werth zu würdigen gewußt; nun aber erschrack ich und dachte, da ich selber in Economy nur ein Gast sei, so würde ich den Economisten mit meinen vielen Gästen zur Last fallen. Dem war aber im Entferntesten nicht so. Die gute Katharine hieß sie alle herzlich willkommen und ließ uns die Wahl, ob wir uns im Hotel oder auf dem Felde amüsiren wollten; die Gesellschaft zog letzteres vor, und wir zogen munter und guter Dinge hinaus auf das Feld, wo die meisten Mitglieder der Economisten an ihrer Arbeit waren. Hier lagerten wir uns im Schatten eines großen, reich mit Früchten belasteten Wallnußbaumes. Jetzt ruhte die Arbeit; traulich und herzlich wie die guten Economisten sind, gesellten sie sich zu uns, und ehe man es hätte erwarten können, brachte man uns Erfrischungen aller Art, Honig, Butter, Käse, Schinken, Würste, verschiedenes Backwerk, Wein, Bier, und das Alles in so reichlicher Fülle, wie dieß nur in Eco-

nomy geschehen kann, wo Segen und Ueberfluß vorhanden ist, wie vielleicht sonst nirgends in der Welt. Meine Beklommenheit war nun verschwunden, und meine lieben Gäste hatten sich überzeugt, daß sie alle wenn auch nicht geladen, so doch herzlich willkommen seien. Wir Mädchen machten einige Gesellschaftsspiele und zuletzt sangen wir mit den Economisten einige Psalmen, und ich muß sagen, damals dachte ich, wenn nur auch meine Eltern und Geschwister Zeugen sein könnten von dieser heitern Scene.

Ein ander Mal wurde ich durch den Besuch der Familie Hoopes, die zu den ersten in New-Brighton gehört, überrascht. Sie kam ausdrücklich in der Absicht mich abzuholen, um einige Tage an ihren Familienfestlichkeiten und Ausflügen Antheil zu nehmen. Es folgten nun in New-Brighton Feste auf Feste; einmal wurden wir zu einem Diner eingeladen zu der guten „Tante Pew“, einer reichen und sehr alten Quäkerin, die unter diesem Namen in ganz New-Brighton und der Umgegend bekannt ist, und deren größte Freude darin besteht, junge Leute zu sich einzuladen und sie so glücklich und vergnügt als möglich zu machen, was ihr auch immer gelingt. Ein ander Mal waren es Abendgesellschaften, bei denen man sich sehr angenehm unterhielt; nach dem Thee tanzte man oder spielte Klavier, sang und machte allerlei Gesellschaftsspiele; kurz man brachte die Zeit recht angenehm und gemüthlich zu. Einmal auch wurde von den angesehensten Einwohnern des Städt-

chens ein sogenanntes Picknick veranstaltet; wir gingen früh Morgens zu Fuß ein paar Meilen weit ins Land, bestiegen die Hügel welche die schönste Aussicht gewährten; Essen und Trinken hatte man uns nachgetragen, und nun brachten wir den lieben langen Tag aufs Angenehmste im Freien zu, und ich überzeugte mich, daß auch der Amerikaner Herz und Sinn hat für gesellige Vergnügungen, wenn gleich bei ihm wie bei keinem andern Erdenbewohner der Grundsatz gilt: „time is money," Zeit ist Geld.

Meine Freundinnen Miß Swain und Miß Clarke wurden nun, nachdem wir zwei Monate lang ein lustiges Schlaraffenleben geführt hatten, als Lehrerinnen in eine sogenannte intermediate School oder Mittelschule, nach Cincinnati berufen, wo sie die Töchter aller Stände auf die hohe Schule vorbereiten mußten. Diese werden auf Kosten der Stadt in Allem unterrichtet was sie erlernen mögen, wobei ich nicht unbemerkt lassen will, daß man gründlichen Unterricht ertheilt in Fächern, von welchen in den weiblichen Erziehungsanstalten in unserem Vaterlande kaum die Rede sein dürfte, weil man in Amerika dem Grundsatz huldigt, daß der weibliche Geist der Bildung so gut fähig sei als der männliche, und daß es eine Ungerechtigkeit an unserem Geschlecht wäre, wenn ihm der Zugang zu irgend einer Wissenschaft, wodurch das Herz veredelt und der Geist bereichert werden kann, verschlossen würde. So wird z. B. in den meisten Schulen die ich kennen lernte Latein gelehrt,

und mehrere meiner Freundinnen lasen zu ihrem Vergnügen die Werke eines Cicero und Tacitus im Original; ich hatte oft Ursache es bitter zu bereuen, daß ich mir nicht wenigstens die Elemente der lateinischen Sprache und die Grundregeln derselben zu eigen gemacht hatte. Botanik, Physiologie, Astronomie, Geometrie u. s. w. werden wenigstens in den Städten in allen weiblichen Lehranstalten gelehrt; überhaupt verdient es große Anerkennung, wie viel die Amerikaner für die Schulen thun, und besonders für die Bildung des weiblichen Geschlechts.

Cincinnati ist in etwa 15 Schuldistrikte eingetheilt; die Zahl der Lehrerinnen betrug 150, die der Lehrer 66. Zu jenen gehörte auch ich; denn kaum hatte meine Freundin S. ihre Stelle angetreten, so lud sie mich brieflich ein ihr sogleich nachzufolgen und eine eben vakante Lehrstelle zu übernehmen. Ich folgte diesem Ruf, denn ich wurde dadurch wieder mit meinen Freundinnen vereinigt, deren bildender Umgang mir in jeder Hinsicht zum Bedürfniß geworden war. Ich machte dieses Mal die Reise per Eisenbahn, und von Morgens 4 Uhr bis Abends 8 Uhr durchflog das Dampfroß den unglaublich weiten Raum von 500 Meilen. Es war Abend als ich ankam, und unglücklicher Weise hatte meine Freundin meinen Brief nicht erhalten, so daß ich denn ganz verlassen auf dem Bahnhof in einem wahrhaft schauerlichen Menschengewühl stand. Meine Verlegenheit noch zu erhöhen, sprang mein Koffer auf, der die meisten meiner Hab-

seligkeiten in sich schloß, und ich konnte ihn mit all meiner Macht nicht mehr schließen. Die Sache wäre wirklich peinlich geworden, wenn nicht ein alter Herr sich freundlich meiner angenommen, mir einen Wagen besorgt und den Kutscher angewiesen hätte mich in das Walnutstreet-Haus zu führen, welches einer der ersten Gasthöfe in Cincinnati ist.

Hier beging ich einen in den Augen der Amerikaner unverzeihlichen Fehler, dessen ich Erwähnung thue, damit meine Leserinnen, falls eine derselben nach Amerika kommt, sich davor hüten möge. Ein paar Aufwärter nämlich trugen meinen Koffer in ein Zimmer, welches in Amerika barroom genannt wird, wo die Herrn sich gütlich thun und alle Rücksichten bei Seite setzen, die sie sonst dem weiblichen Geschlecht gegenüber so strenge beobachten. Ich konnte meinen offenen Koffer nicht verlassen, und so trat ich arglos eben da ein, wohin er getragen wurde. Dieses Zimmer war ganz angefüllt mit Herren, welche hier recht ungenirt tranken, spielten, rauchten, kauten u. s. w. Auf einmal hörte alle Conversation auf. Die Männer betrachteten mich mit Verwunderung und Staunen, und wußten nicht recht, was sie aus mir machen sollten. Ich begriff nun wohl, daß ich hier ein Saul unter den Propheten war. Da trat endlich ein sehr anständiger Herr zu mir und belehrte mich sehr freundlich über meinen Verstoß gegen eine Sitte die ich noch nicht kannte; zugleich besorgte er mir ein Zimmer, und daß mein Koffer dahin gebracht wurde.

Die außerordentlich weite und schnelle Reise hatte aber meine Gesundheit dergestalt angegriffen, daß ich des Nachts schwer erkrankte und in eine große Fieberhitze verfiel, die es mir schwer machte meine Ideen immer in Ordnung zu halten und mich des traurigen Gedankens zu erwehren, daß ich vielleicht hierher gekommen sei, um in der Verlassenheit zu sterben. Morgens wurde an meine Thüre geklopft, und eine zarte weibliche Stimme bat mich um Einlaß. Mit Mühe erhob ich mich und öffnete. Eine blühende, sehr hübsche junge Dame stand in blauseidenem Morgenkleid vor mir und sagte, ihr Mann habe mich gestern bei meiner Ankunft im Hotel bemerkt, als mir die Diener ungeschickter Weise meinen Koffer in das „Barroom" getragen hätten; er habe auch bemerkt, daß ich ganz allein mich befinde und sehr leidend sei, weßhalb er sie gebeten habe nach mir zu sehen, und sie bitte mich jetzt ihr zu sagen womit sie mir dienen könne, und ihr zu erlauben mir Gesellschaft zu leisten. Wie mich diese Güte rührte, vermag ich nicht zu beschreiben. Die edle Dame brachte mir nun eigenhändig schwarzen Kaffee mit Cognac, was meinem blöden Magen, der gar keine Speise mehr annehmen mochte, äußerst wohl bekam; ja sie ließ sich herbei mir Gesicht und Kopf mit Campher zu waschen und mit kurzen Unterbrechungen den ganzen Tag bei mir zu bleiben. Mittags begaben wir uns zusammen auf den Balkon, um frische Luft zu schöpfen, und hier gesellte sich eine italienische Dame

zu uns, die in sehr gebrochenem Französisch mir zu verstehen gab, daß auch ihr Mann bei meiner Ankunft mich gesehen und wegen meines kranken Aussehens mich bemitleidet habe; auch er hatte ihr aufgegeben nach mir zu sehen und ihre Dienste mir anzubieten. So hat doch Gott auf der weiten Erde und unter allerlei Volk seine barmherzigen Samariter aufgestellt, durch welche das Wort zur Wahrheit gemacht wird: Wenn die Noth am größten, so ist Gott am nächsten. Beide Damen waren von ihren Männern belehrt worden, ich sei eine Französin und, wie sie beide, auf dem Weg nach New-Orleans begriffen; ich möchte mein Vaterland nicht verläugnen, wie häufig es auch sonst bei den Deutschen geschieht, und als ich nun sagte, daß ich eine Deutsche sei, war die erste meiner neuen Freundinnen sehr erfreut und sagte mir, daß ihr Mann auch ein Deutscher sei. Die liebenswürdige Italienerin aber war an einen Mann aus der französischen Schweiz verheirathet. Wir brachten nun den ganzen Tag mit einander theils in meinem Zimmer, theils im Salon zu, und der Verstoß, der mir beim Eintritt in dieses Haus begegnet war, trug mir auf der andern Seite recht angenehme Früchte. Der Gemahl der zuerst genannten Dame, also mein Landsmann, kam noch besonders zu mir und bat mich ihm Gelegenheit zu geben, mir als seiner Landsmännin im fernen Westen dienen zu können. Wenn ich Geld nöthig habe, so möge ich unbedingt über seine Börse verfügen. Dieß ist eines von den

wenigen Beispielen, wo ich von Deutschen in Amerika eine edle Gesinnung und That zu berichten habe; darum durfte ich auch diese Gelegenheit es zu rühmen nicht unbenützt lassen. Ich bedaure nur, daß ich in Folge meiner Krankheit die Karte verlor, auf welcher der Name dieses edeln Paares geschrieben stand. Abends spät kam endlich Miß Swain und nahm mich zu sich in ihr Kosthaus.

Man wird wohl wissen, daß in Amerika aus der Zahl der angesehensten Bürger eigene Commissionen gewählt werden, welche die Aufsicht über die Stadtschulen, das Schulwesen und das Lehrpersonal führen, auch die Lehrer anstellen oder entlassen. Das einflußreichste Mitglied der Commission, welche die Schule zu überwachen hatte an der ich angestellt wurde, war ein sehr vermöglicher Kaufmann, Mr. C. Dieser hatte mir, nachdem mir die Lehrstelle wirklich übertragen war, Kost und Logis in seinem sehr schönen Hause angeboten, weil es gerade damals schwer hielt in der Stadt ein anständiges Unterkommen zu finden. Seine Güte war aber nichts weniger als frei von großem Eigennutz; denn während er sich Kost und Logis von mir anständig bezahlen ließ, machte er mir die Bedingung, seinem Sohn, einem braven jungen Advokaten, täglich eine Stunde Unterricht im Deutschen zu geben; und als ob es sich von selbst verstände, hieß er mich, da er den größten Einfluß auf meine Wahl als Lehrerin gehabt habe, jeden Abend seinem sechzehnjährigen Jungen und der elfjährigen

Tochter eine französische Lektion geben, wofür mir dieser sehr reiche Mann keinen Cent bezahlte.

Nach dem Gesetz darf eine Lehrerin nicht mehr als fünfzig Schüler haben; mir aber wurden, weil es damals an Schullokalen mangelte, und in unserem Distrikte sehr viele Deutsche wohnten, nicht weniger als 153 Knaben und Mädchen von 6—15 Jahren übergeben, die ich im Deutschen zu unterrichten hatte. Ich war die einzige deutsche Lehrerin an dieser Schule, deren Vorsteher ein Deutscher, Herr Knell war, welcher mir immer sehr viel Wohlwollen erzeigte, und dessen Namen ich nie anders als mit Achtung und Dankbarkeit nennen werde. Mr. C., als erstes Mitglied in dem Schulcomite, war so rücksichtslos mich Herrn Knell mit den gewiß ungeeigneten Worten vorzustellen: „Miß W., ich stelle Sie hier Ihrem Prinzipal vor; er wird Ihnen sagen was Sie zu thun haben, folgen Sie ihm immer, dann werden wir mit Ihnen zufrieden sein.“ Herr Knell, welcher das Unziemliche in den Worten Mr. C's fühlte, fiel ihm in die Rede und sagte, indem er sich zu mir wandte: „Miß W., betrachten Sie in mir nicht Ihren Prinzipal, sondern Ihren Freund, der für Einen Zweck mit Ihnen zu arbeiten berufen ist, und dem es Freude machen wird Ihnen mit Rath und That hülfreich zu werden, wozu ich mich um so mehr für verpflichtet halte, als ich die Ehre habe Ihr — Landsmann zu sein.“ Dieser edle und liebenswürdige Mann hat sein Versprechen gehalten im vollen Sinne des Worts, und wo es

einen Anstand gab, da war er zu Rath und Hülfe bereit.

Ich hatte nun täglich sechs öffentliche Schulstunden zu geben, mußte aber, wie alle andere Lehrer und Lehrerinnen, Vor- und Nachmittags je eine Viertelstunde vor dem Beginn der Schule anwesend sein, so daß meine Stelle mich täglich 6½ Stunden in Anspruch nahm. Man muß sich sodann jedes Mal dem Prinzipal vorstellen, damit er sich versichert, daß die Schule zu rechter Zeit beginnt; kommt eines von dem Lehrpersonal auch nur fünf Minuten zu spät, so wird dieß aufgezeichnet und an dem Gehalt ein Viertelstag abgerechnet.

Man kann in der Regel keine Anstellung in einer öffentlichen Schule erhalten, ohne ein Examen gemacht zu haben, und auch mir wurde es zur strengsten Pflicht gemacht so bald als möglich mich einem solchen zu unterwerfen. Ich mußte daher, da mir noch so gar Vieles von dem nöthigen Wissen abging, bis in die tiefste Nacht hinein arbeiten, wobei mich meine Freundinnen, insbesondere Miß Swain, aufs Kräftigste unterstützten. Privatstunden, die ich von meinen Freundinnen in Algebra und Physiologie erhielt, mußte ich ausgleichen durch Unterricht im Französischen, den sie bei mir nahmen. So war ich in einer Weise angestrengt, daß ich nothwendig bald körperlich und geistig unterliegen mußte. Am anstrengendsten und beschwerlichsten aber waren für mich die Privatstunden, welche ich den Kindern Mr. C's umsonst

geben mußte, nur um seinem Eigennutz zu dienen; ließ er sich ja doch von mir Kost und Logis theuer genug bezahlen, und fand es nicht einmal der Mühe werth mir in seinem großen Hause auch nur ein heizbares Zimmer anzuweisen; ich war ja — nur eine Deutsche. Diese übermäßigen Anstrengungen hielt ich vier Monate aus.

Ich hatte nun das sogenannte kleine Examen glücklich überstanden; es ist von der Art, daß gewiß wenige unserer Provisoren glücklich durch dasselbe kommen würden. Nun mußte ich aber, um auf eine höhere Stelle vorrücken zu können, schon nach kurzer Zeit ein höheres Examen machen, und da werden Anforderungen gemacht, von denen man bei uns kaum einen Begriff hat. In der Geographie z. B. soll man ganz ins Einzelne gehende Fragen aus allen Ländern der Erde genau beantworten; besonders streng wird es mit der Geographie der Vereinigten Staaten genommen. Von acht der 31 mußte ich die Gründer derselben und die Zeit der Gründung, sowie die Umstände, durch welche dieselbe veranlaßt worden sei, die Grenzen, die Gebirge, Flüsse, Städte und was irgend bemerkenswerth in denselben ist, aufs Genaueste angeben; auch schien es mir keine Kleinigkeit zu sein, in der engbegrenzten Zeit von 15 Minuten einen eingehenden Aufsatz zu schreiben über die beste Methode den Kindern mathematische Kenntnisse beizubringen. In der Logik und Physiologie, sowie in der Algebra wurden Fragen vorgelegt, die,

ich wollte darauf wetten, nicht jeder Studiosus beantworten könnte. Nimmt man noch dazu, wie die Herren Visitatoren: Advokaten, Doctoren und dgl. ein fremdes Mädchen fixiren, Querfragen an sie richten u. s. w. so wird man es begreifen, daß ich die beiden Examina, denen ich mich unterwerfen mußte, nicht zu den glücklichsten Erlebnissen in der neuen Welt rechne. Indessen ging es doch gut; ein glückliches Gedächtniß und, ich darf wohl sagen, ein eiserner Fleiß ersetzten in vielen Fällen was mir an gründlichem Studium abging; übrigens ist wohl zu bemerken, daß dieß mein Examen nicht das sogenannte Prinzipalexamen war, wozu ich die nöthigen Kenntnisse weder damals hatte noch jetzt habe; wie ich mich denn auch der Ueberzeugung getröste, daß die Mehrzahl meiner Landsmänninnen in der gleichen Lage mit mir sein würde.

Und nun werden viele meiner geneigten Leser und Leserinnen begierig sein zu erfahren, was mir all diese Arbeit und Anstrengung für einen Lohn gebracht habe in dem goldreichen Amerika? Die Antwort ist: ich erhielt monatlich ein Honorar, Anfangs von 20, später von 25 Dollars; wovon ich für Kost und Logis monatlich 12, für Wäsche 2 Dollars zu bezahlen hatte, überdieß noch selbst für Holz oder Kohlen sorgen mußte. Nicht zu vergessen, daß eine Lehrerin, weil sie Zutritt in die vornehmsten Häuser und Gesellschaften hat, sich mit einem gewissen Luxus kleiden muß; und kurz gesagt, hätten meine guten

Brüder mich nicht sehr kräftig unterstützt, so hätte ich bei aller Anstrengung und Sparsamkeit nicht ausgereicht.

Das E'sche Haus hatte ich seit einiger Zeit verlassen, weil die Arbeit über meine Kräfte ging, und weil ich es denn doch für eine völlig ungerechte Zumuthung ansehen mußte, täglich zwei anstrengende Privatstunden umsonst und nur darum zu geben, weil Mr. E. eigennützig und zufällig ein Mitglied der Schulcommission war. Ich war zu meinen Freundinnen in das Haus des „Onkel Levi" gezogen, wo wir für denselben Preis sehr schöne heizbare Zimmer und einen trefflichen Tisch hatten, ohne noch gratis Privatstunden geben zu müssen. Dadurch wurde freilich Mr. E., dessen Pläne ich durch meinen festen Entschluß durchkreuzt hatte, mein entschiedener Gegner, was mir besonders dann empfindlich wurde, wenn es sich darum handelte meinen Gehalt zu erhöhen. Uebrigens muß ich auch das erwähnen, daß dieser Stockamerikaner einer der eifrigsten Knownothings war, welche grundsätzlich Alle hassen, die keine Natifs, d. h. keine geborene Amerikaner sind. So oft die Erhöhung meines Honorars zur Sprache kam, so widersetzte sich Mr. E., einzig unterstützt von einem andern Mitglied der Commission, und dieses war — ein Deutscher, wenn auch kein guter Deutscher. Das Leben wurde immer theurer, insbesondere stiegen die Kohlen bei der großen Kälte, wegen welcher auf dem Ohio keine Zufuhr mehr möglich war, von fünf auf

75 Cents per Buschel; ja die Herren bekamen zuletzt gar keine Kohlen mehr, und nur noch Frauenzimmer konnten solche, um den bezeichneten übermäßigen Preis, erlangen. So waren in demselben Jahre von dem weiblichen Lehrpersonal in Cincinnati ungefähr zwei Drittheile ausgetreten, weil die nothwendigen Ausgaben nicht mehr mit dem Einkommen bestritten werden konnten.

Uebrigens wiederhole ich, daß die Amerikaner im Ganzen sehr große Opfer für den Unterricht bringen. So hat man in Cincinnati einen der schönsten Paläste erbaut, der einer fürstlichen Residenz ähnlicher sieht als einer Schule. Dieses großartige Gebäude, „Woodward high School," ist mit einem mehrere Morgen großen Raum umgeben, in welchem üppige Rasenplätze, mit herrlichen Bäumen bepflanzt, mit den schönsten Blumenbeeten abwechseln. Solcher hohen Schulen giebt es neben andern Privatseminarien zwei, und es scheint überhaupt, es sei in Amerika weit besser für die Schüler als für das Lehrpersonal gesorgt, bei welchem im Allgemeinen der männliche Theil weit besser daran ist als der weibliche. In diesen Schulen werden junge Leute beiderlei Geschlechts, nachdem sie ein schweres Examen glücklich bestanden haben, aufgenommen und auf Kosten der Stadt unterrichtet, damit jedes Talent, das des Armen so gut als des Reichen, Gelegenheit finde sich auszubilden. Auch Abendschulen sind eingerichtet, worin übrigens nur höhere Wissenschaften gelehrt, und welche hauptsächlich

von denjenigen Mädchen benützt werden, deren Zeit den Tag über anderweitig in Anspruch genommen ist, und die gleichwohl das Bedürfniß fühlen ihren Geist mit höheren Kenntnissen zu bereichern.

So sparsam mir auch die Zeit zugemessen war, die ich zur freien Verfügung hatte, so war ich doch nicht gänzlich von geselligen Vergnügungen ausgeschlossen, und dazu trug der Umstand bei, den ich als den einzigen Gewinn aus meinem Aufenthalt in dem reichen E'schen Hause betrachten kann, daß ich dort mit einigen der angesehensten und fashionabelsten Familien Cincinnati's bekannt wurde, und daß ich mich dann in diesen Kreisen von den Meisten aufs Freundlichste aufgenommen sah, wodurch meine Anschauungen und meine Menschenkenntniß sehr gefördert wurden.

Man rechnet daß „über dem Rhein," d. h. in Cincinnati „über dem Canal" bei 60,000 Deutsche wohnen, und dort, in der Broadwaystraße, hatte Mr. Coffin, unser guter Onkel Levi, sein Haus. Derselbe ist ein alter, sehr frommer Quäker, der alle Menschen im eigentlichen Sinn als seine Brüder und Schwestern ansieht. Seine edle Frau — „Tante Katy" genannt, wetteifert mit ihm in thätlichen Beweisen christlicher Nächstenliebe; und auch ich verdanke diesen guten Leuten, deren ganz besonderer Liebling ich war, unendlich viele freundliche Rücksichten, und so lange ich lebe, werde ich sie dankbar in meinem Herzen tragen.

Onkel Levis Haus ist mir auch darum merkwürdig und wird es mir immer sein, weil unter den dreizehn

Lehrerinnen die hier ihre Wohnung hatten neun waren von denen jede einer andern Secte angehörte, und die vier übrigen hatten es noch gar nicht zur Entscheidung darüber bringen können, in welcher Kirche sie leben und sterben wollten. Ich blieb dem evangelischen Bekenntniß treu, in welchem ich geboren und erzogen wurde; übrigens besuchte ich auch in Cincinnati die verschiedensten Kirchen, und ich habe die Erfahrung gemacht, daß man überall etwas lernen kann, wenn man lernbegierig und tolerant ist. Die meisten Kirchen in Cincinnati sind, die deutschen ausgenommen, mit dem größten Luxus ausgerüstet: in allen ist Luftheizung eingeführt, die Fußböden sind mit prächtigen Teppichen belegt, die Fenster haben Vorhänge und die im Hintergrund enthalten herrliche Glasmalereien. Wer nach Cincinnati kommt, mag nicht versäumen die beiden Episcopalkirchen St. Paul und St. Johann zu besuchen. Bemerken will ich noch, daß in den amerikanischen Kirchen die Orgel meist von Damen gespielt wird, welche sich ein Vergnügen daraus machen das unentgeltlich zu thun. Ganz anders als in den amerikanischen Kirchen fand ich es in den deutschen, die mit jenen ebenso contrastiren, als die Stellung der episcopalen Geistlichkeit mit derjenigen der Deutschen contrastirt. Jene erfreuen sich eines sehr glänzenden Einkommens, während diese in ihrer ökonomischen Stellung oft nur zu sehr an das Wort des göttlichen Meisters erinnern: Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Eines Erlebnisses in einer Swedenborgischen Kirche muß ich hier Erwähnung thun, um zu zeigen, wie Vieles sich mit der Kirche Christi verträgt oder vielmehr vertragen muß, in einem Lande wo vollständige Toleranz eines der ersten Gesetze des Staates ist. Es war einige Tage vor dem Christfest, als nach einer salbungsvollen Predigt der Geistliche die Gemeinde benachrichtigte, daß am Weihnachtsabend eine „dancing party“ d. h. eine Tanzpartie in einem ungeheuer großen Saal stattfinden werde, und daß er die Gemeinde nachdrücklich ermahnt haben wolle an dieser Weihnachtsfreude Antheil zu nehmen. Man kann sich mein Erstaunen bei diesem geistlichen Zuspruch denken. Mein Prinzipal, Herr Knell, war auch zugegen und hatte eine Einlaßkarte erhalten, und da er mich einlud mit ihm den Ball zu besuchen, so that ich es der Neuheit wegen. Der ungeheure, prachtvoll erleuchtete Saal war mit Tausenden von Festtheilnehmern gefüllt, wobei die Damen in ihrem Perlen- und Diamantenschmuck strahlten; auch ich tanzte nach Herzenslust, zum ersten, wahrscheinlich auch zum letzten Mal an dem heiligen Abend, und zwar dieß Mal, wie die Gemeinde es ansieht, zur Ehre des lieben Heilandes. Uebrigens muß ich bekennen, daß allgemein ein Anstand beobachtet wurde, an welchem auch der strengste Sittenrichter nichts auszusetzen gefunden hätte.

Bei meiner großen Bekanntschaft konnte es nicht fehlen, daß ich zu vielen und verschiedenen kirchlichen

Feierlichkeiten eingeladen wurde, und ich will mir erlauben einige Scenen näher zu beleuchten. Im Hause unseres Onkel Levi machte ich die Bekanntschaft eines deutschen Musiklehrers, der in seinem Vaterlande die Universität besucht hatte und, wie mir's schien, nicht ohne Talente war. Durch die eifrigen Bemühungen eines wiedertäuferischen Geistlichen wurde mein Landsmann gründlich zu dieser Secte bekehrt. Beim Nachtessen am Sylvesterabend trat er zu mir und sagte mit Andacht und Salbung: „Miß W., ich lade Sie ein an einer großen Feierlichkeit Antheil zu nehmen, die mich betrifft; ich bin von Ihrer Güte überzeugt, daß Sie mich dieser Aufmerksamkeit nicht für unwürdig halten, und wer kann wissen, ob Sie dabei nicht auch von der Gnade Gottes ergriffen und den Auserwählten zugetheilt werden?" — Ich versprach ihm in der mir bezeichneten Kirche, der schönen Neuestraßenkirche, zu erscheinen. Sie war, wie überhaupt alle amerikanischen Kirchen, prachtvoll mit Gas beleuchtet, und ein Gesang ertönte, den ich noch nie in einer Kirche schöner gehört habe. An den Altar trat sodann ein Geistlicher, der in einen schwarzen, fast auf den Boden reichenden, Rock gekleidet war und um seine Lenden einen Gürtel trug, denn heute galt es den Täufer Johannes vorzustellen. In einer eindringlichen Rede, die ihm, wie es schien, aus dem Herzen kam, zeigte er, wie so sichtbar die Gnade Gottes über der Baptistengemeinde

walte; ein sprechender Beweis davon sei der freudige Umstand, daß heute abermals vier neue Glieder der Zahl der Auserwählten beigeordnet werden, die Gott von der Welt zu Kindern seines Reichs erkoren habe. Die Predigt dauerte fast eine Stunde, dann traten nach einander vier Personen, zwei Männer und zwei Frauenzimmer, an das unmittelbar vor dem Altar befindliche, mehrere Fuß tiefe, mit Wasser gefüllte Bassin. Alle waren ganz gleich in schwarze Kutten gekleidet, und trugen gleichfalls einen Gürtel um den Leib. Der Prediger und sein Gehilfe standen am Rande; sie ergriffen, nicht eben sehr sanft, eines um's andere und tauchten sie völlig unter in das eiskalte Wasser. Man ließ sie nun einige Minuten im Wasser stehen, worauf der Prediger sie im Genick faßte und mit starker Hand drei Mal untertauchte unter Anrufung der heiligen Dreieinigkeit — und dieß in der Neujahrsnacht bei einer enormen Kälte! Als sie wieder herausgezogen waren, standen sie triefend und vor Kälte schaudernd da, und das Bild eines nassen Pudels stellte sich so lebhaft meiner Einbildungskraft dar, daß ich nur mit Mühe das Lachen unterdrücken konnte, was ich mir, zu meiner eigenen Anklage, als Fehler nachgesagt haben will. Man führte sie nun in ein anliegendes Zimmer, wo sie umgekleidet wurden, und die Ceremonie wurde mit einem herrlichen Gesang beschlossen. Meine beste Freundin, die mehrgenannte Miß Swain gehört auch zu der Gemeinde der Bap-

tiften, und sie nahm mir lange im Ernst übel, daß ich dieser Taufhandlung nicht mit mehr Andacht hatte beiwohnen können. Von nun an wurde ich im eigentlichen Sinn des Worts sowohl von dem Prediger, als von meinem wiedergeborenen Freund ernstlich bestürmt, mich gleichfalls der Gemeinde der Wiedergeborenen anzuschließen, und zwar um meines Seelenheiles willen; aber schon die Form dieser Baptistentaufe, und der kräftige Griff des handfesten Geistlichen erregte einen Schauer in mir, wenn ich nur daran dachte, diese Exekution könnte auch an mir vollzogen werden. Auch konnte ich in meiner Kurzsichtigkeit nicht einsehen, daß die ewige Seligkeit von der Zeit oder Form, in welcher diese christliche Ceremonie an einem Menschen vollzogen werde, abhängen könne. Als es weder dem frommen Geistlichen, der mir, beiläufig bemerkt, mit seinen Bekehrungsversuchen zuletzt sehr lästig fiel und ganz widerwärtig wurde, — als es weder ihm noch meinem Landsmann gelang mich von meinem väterlichen Glauben abwendig zu machen, so machte er mitten im Salon in einer großen Gesellschaft einen letzten verzweifelten Versuch meine arme Seele zu retten. „Kind," sagte er mit tiefer Rührung, „wenn Gott dereinst mich fragt: hast Du auch Alles gethan an diesem verirrten Schäflein, um seine arme Seele vom ewigen Verderben zu erretten? Was soll ich antworten?" — „Ei," sagte ich voll Unmuth, da die ganze Gesellschaft mich aufmerksam betrachtete,

„wenn Gott allwissend ist, woran ich nicht zweifle, so wird er Sie mit dieser Frage nicht incommodiren; sondern er wird wissen, daß Sie für diesen Zweck mehr gethan haben, als recht und Ihnen zuständig ist." Auf diese Antwort entstand ein lautes Lachen, dem auch die ernstesten Baptisten sich anschlossen. Von nun an wurde ich meinem Schicksal überlassen, doch ließ mich lange hernach der fromme Mann, dem es ganz gewiß Ernst ist mit seinem Eifer, noch herzlich grüßen, zum Zeichen, daß er mich doch nicht ganz aufgegeben und vergessen habe. Als ich später meinem bekehrten Landsmann bemerkte, daß es mir ganz unsinnig vorkomme einen Menschen bei grimmiger Kälte in's eiskalte Wasser zu tauchen, und daß ja dadurch nothwendig die Gesundheit ernstlich gefährdet werde, so sagte er mit der demüthigen Geberde, die ihm eigen war: „Miß W., das gleicht sich wieder aus durch das Feuer des Glaubens und der Liebe, das im Herzen brennt." Ueberhaupt kann ich aus Erfahrung versichern, daß sowohl die Methodisten als auch die Baptisten in ihrem Bestreben Proselyten zu machen oft im höchsten Grade aufdringlich und widerwärtig sind. Ich hörte oft meinen Landsmann, den schon erwähnten Pfarrer Zimmermann aus Wheeling, bitter darüber klagen. Im Uebrigen muß ich auch diesen Leuten die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie, abgesehen von dieser eigentlichen Bekehrungswuth, im Allgemeinen rechtschaffene und geachtete Leute sind.

Ein ander Mal war ich Zeugin bei einer Taufe nach evangelischem Ritus, die an einer meiner Schülerinnen im Salon ihrer angesehenen Eltern, welche Deutsche waren, eines Sonntagmittags vollzogen wurde. Meine Schülerin hatte schon das zehnte Lebensjahr überschritten, und ihre Eltern entschuldigten sich gegen mich ganz naiv, es sei ihnen nie geschickt gewesen dieses Kind taufen zu lassen, nun aber müsse es doch einmal sein! Die sehr ehrenwerthe Familie hatte mich auf diese heilige Handlung mit dem Bemerken vorbereitet, ich solle doch ja kein Aergerniß daran nehmen, wenn der Herr Pfarrer etwas angetrunken zur Taufe kommen sollte; er komme nämlich von einem Leichenschmauße her, und da pflege er immer einiges über Durst zu trinken; im Uebrigen, setzte die Frau hinzu, sei er ein sehr frommer und gottesfürchtiger Mann. Ich war um so begieriger auf die Dinge die da kommen sollten, als mein Bruder, der ihn predigen gehört, mir voll Begeisterung über seine vortreffliche Predigt geschrieben hatte. Der geistliche Herr erschien, versah sein Amt mit Anstand und Würde, und ich konnte durchaus nichts entdecken, was den in mir erregten Verdacht hätte rechtfertigen können. Er entwickelte eine seltene Rednergabe, und zeigte viel gesellschaftliches Talent. Mir erschien es natürlich ganz neu und ungewohnt, daß meine Schülerin, ein aufgewecktes und munteres Mädchen, in neuem weißem Kleid und mit Blumen in den Haaren vor den Tisch und den

Prediger hintrat und mit einigen Tropfen Wassers auf das Haupt besprengt wurde. Bei dieser kurzen heiligen Handlung, wo nur einige Worte gebetet wurden, vermißte ich auf allen Seiten, den Prediger ausgenommen, die Theilnahme des Herzens und die fromme Andacht. Den Namen, welchen das Kind schon seit mehr als zehn Jahren trug, erhielt es nun auch offiziell bei seiner Taufe, und es genoß die Ehre bei dem darauf folgenden splendiden Mahle an der Seite des Predigers zu sitzen.

Auf eine ganz eigenthümliche Weise sah ich den Bund zweier Herzen schließen, und zwar folgendermaßen. An einem Samstag, wo wir keine Schule hatten, trat Onkel Levi eilig zu uns ein und hieß uns ungesäumt in den Salon kommen, wo sogleich eine Ehe eingesegnet werden sollte. Er setzte bei, der Prediger sei schon da, und auch der Bräutigam. Letzterer war schon ein ziemlich bejahrter Mann. Wir hatten kaum Platz genommen, als auch die Braut herein trat, in Reisekleidern, mit Hut und Schleier. Die Brautleute stellten sich nun neben einander vor den Prediger, und dieser sprach frei aus dem Herzen, wenigstens aus dem Gedächtniß, einige religiöse Worte, legte sodann ihre Hände in einander und segnete das Bündniß ein, worauf er fast in demselben Athem zu unser aller Ueberraschung die Worte an die Neuvermählten richtete: „So, jetzt seid Ihr Mann und Weib, und wenn eines dem andern durchgeht oder davonläuft, so kann man es gerichtlich

verfolgen, Amen." Dieß alles war das Werk von wenigen Minuten; der Prediger erhielt nun, wie ich bemerkte, einige Goldstücke, und händigte dem neuen Ehemann den Copulationsschein aus, den er schon in Bereitschaft hatte; wir Mädchen gratulirten und erhielten jede dafür einen unerbetenen Kuß. — Und auf und davon ging dieses Ehepaar, von Onkel Levi auf das Dampfboot begleitet. Möge der Herr sie auf ihrem fernern Lebenswege begleiten und verhindern, daß eines dem andern — davonläuft!

Da ich eben von einer Hochzeitfeierlichkeit berichtet habe, so sei mir erlaubt im Folgenden einen Beweis zu liefern, wie schnell es in Amerika zu einem ehelichen Bündniß kommen kann. Die Mutter einer meiner Schülerinnen erzählte mir einst ganz ungenirt, daß sie eine Schwester in Philadelphia habe, welche dort zu keiner Heirath kommen könne; sie habe solche jetzt hieher beschieden, wo „die Sache" weit schneller vor sich gehe. Die Schwester, ein recht ordentliches Mädchen, stellte sich ein, und noch waren keine acht Tage verflossen, als mir die Frau vertraulich mittheilte, daß ihre Schwester bereits zwei Heirathsanträge erhalten habe. Wieder nach acht Tagen wohnte ich der Hochzeitfeier bei, welche gleichfalls im Salon dieser Frau ohne großen religiösen Aufwand vollzogen wurde. Nur mit Mühe konnte ich ein lautes Lachen unterdrücken, als die neue Frau unmittelbar von dem Tische, der den Altar vorstellte, sich in das andere Zimmer an die wohlbesetzte Ta

fel begab und mit heller Stimme den Anwesenden zurief: „Nun, jetzt sagt, wer von euch Kaffee, und wer Thee nehmen will.“ Ich sah, daß diese neue Martha auch dem Prediger ein leichtes Lächeln abgewann.

Indessen habe ich auch Hochzeitfeierlichkeiten in den fashionabelsten Familien angewohnt, und dabei gefunden, daß die religiöse und kirchliche Seite bei dieser Feier nicht überall als Nebensache betrachtet wird. Die Ursache sei welche sie wolle, aber es machte einen ganz besondern Eindruck auf mich, als an einem sonnenhellen Nachmittage das Brautpaar mit seinen zahlreichen Gästen sich in einen prachtvoll dekorirten Salon begab, in welchem auch nicht ein einziger Sonnenstrahl Eingang finden konnte; dagegen war derselbe mit Gas prachtvoll illuminirt. Der Geistliche hielt nun eine dem Gegenstand entsprechende, würdige Rede, legte die Hände der Brautleute in einander, und segnete sie. Ein großartiges Gastmahl folgte, wobei ich die Bemerkung machte, daß in solchen vornehmen amerikanischen Gesellschaften keine Rede davon ist, daß geistige Getränke so reichlich wie bei uns, oder wohl gar im Uebermaß genossen werden, sondern der kostbare Wein wird in ganz kleinen Kelchen, welche überdieß nur halb gefüllt sind, servirt. Wenige Deutsche, dessen bin ich gewiß, würden ein solch splendides Gastmahl mit Befriedigung verlassen. Und da ich nun eben diesen Punkt berühre, so muß ich auch des Temperenz-

gesetzes und seiner Wirkungen Erwähnung thun. Die Amerikaner scheinen diese Sache auf die Spitze zu treiben, und eine ganz natürliche Folge davon ist, daß die Deutschen es sehr häufig zu eigentlichen Excessen kommen lassen, oft aus keinem andern Grund, als um dieses Gesetz zu verhöhnen. Während Sonntags in den vorherrschend von Amerikanern bewohnten Stadttheilen eine festliche und feierliche Stille herrscht, so lärmen und toben unsere Landsleute in den von ihnen bewohnten Straßen zum wirklichen Abscheu der sogenannten Natifs. Auf welcher Seite das Recht zu suchen sei, mag der geneigte Leser entscheiden. Man kann freilich Alles übertreiben, so auch das Mäßigkeits- und Sonntagsgesetz. Mein jüngerer Bruder machte einst an einem schönen Sonntag mit einem Freund einen Ausflug nach Kentucky, und beide jungen Männer sind an dem glühend heißen Tage vor Hunger und Durst fast umgekommen, weil es ihnen in keinem Gasthof gelang auch nur ein Glas Bier oder einen Bissen Brod zu bekommen. Auf einer einsamen Farm endlich waren sie so glücklich für ihr gutes Geld einige im Salzwasser gekochte Welschkornkolben und rohen Speck zu bekommen, wobei sie übrigens noch eine ernste Strafpredigt darüber in den Kauf nehmen mußten, daß sie sogar den Sonntag zu weltlicher Lustbarkeit mißbrauchen.

Man hat mir in Cincinnati oft und viel den Vorwurf gemacht, daß ich meine Landsleute verläugne

und mich ausschließlich an die Amerikaner halte. Ich hätte mir immerhin ein Gewissen daraus gemacht meine deutsche Abkunft zu verläugnen; aber ich muß sagen, ich fand, mit wenigen Ausnahmen, auch nicht die geringste Befriedigung in der Gesellschaft meiner Landsleute, obwohl ich dankbar anerkennen will, daß man mir auf dieser Seite viele Freundschaft erwiesen und manche Aufmerksamkeit geschenkt hat. Aber das ist mir von jeher unausstehlich gewesen und hat einen wahren Eckel in mir erregt, wenn Frauenzimmer ohne alle Bildung in Prachtgewändern mit Gold und Diamanten prangen; Damen unter welchen keine im Stande ist von etwas anderem als von der Mode und von dem Schnitt der Kleider zu sprechen. Besonders hat mich die Wahrnehmung mit Widerwillen und Schmerz erfüllt, daß ich unter meinen Landsmänninnen viele kennen lernte, die es sich zum Ruhm anrechneten an keinen Gott zu glauben und über Alles frechen Spott zu treiben, was sonst den Menschen ehrwürdig und heilig ist. Ich werde den Nachmittag nie vergessen, welchen ich in Gesellschaft von deutschen Frauen in einem prachtvollen Salon zubrachte, wo die Dame des Hauses mir unter anderem sagte, daß ich mich in der Gesellschaft von Frauen befinde, welche in religiöser Hinsicht ganz freisinnige Ansichten haben; sie gehen z. B. in keine Kirche, denn dieß sei doch nur eine alte dumme Gewohnheit; sie haben vernünftige Männer, welche sie vom Bibellesen, vom

Glauben an Gott und den Teufel gründlich kurirt haben. Ich mag dieses Gemälde nicht weiter entrollen, doch das will ich nicht unbemerkt lassen, daß ich unter diesen zum Theil fürstlich gekleideten Damen einige erkannte, deren Männer drei bis vier Mal Bankerott gemacht hatten. Unter Amerikanerinnen habe ich nicht Einmal mit solcher Frivolität über Gegenstände sprechen hören, die wir für die Grundsäulen der menschlichen Gesellschaft halten, wie ich dieß zu meinem großen Verdruß bei Frauen aus meinem Vaterland öfter vernommen habe. Was mir noch ganz besonders mißliebig an den Deutschen in Cincinnati auffiel, ist der Umstand, daß es gar viele Männer, aber nur deutsche Männer, in dieser Stadt gibt, die sich rein und allein von ihren Frauen ernähren lassen. Die Frau kann als Wäscherin, Kostgeberin, Kleider- oder Putzmacherin ihr Geld in saurem Schweiß verdienen; da kommt des Abends der Herr Gemahl, eignet sich den Inhalt der Kasse an und vergeudet den Verdienst seiner Frau mit Spielen, Trinken und anderm Unfug. Solches Wesen und Treiben macht die Deutschen bei den praktischen Amerikanern verachtet und verhaßt, und auf solche Erscheinungen berufen sich die Knownothings, um ihren Haß gegen alle Nichteingeborenen zu motiviren. Indessen wird es kaum nöthig sein zu bemerken, daß ich auch in Cincinnati mehrere gebildete und liebenswürdige deutsche Familien kennen lernte, welche mit Recht in allgemeiner Achtung standen,

und in deren Gesellschaft ich mich — ich möchte fast sagen — wie daheim fühlte.

In Cincinnati traf ich mit einem jungen Mann zusammen, dem mich mein Bruder schon in New-York vorgestellt hatte; derselbe ist persönlich ein sehr angenehmer und gebildeter Mann, dessen Aussehen dafür spricht, daß er weder in der alten noch in der neuen Welt wegen seines Fortkommens in Verlegenheit kommen könne. Er logirte zu gleicher Zeit mit mir im Rau'schen Hause, und so lange er Geld hatte, womit er Anfangs reichlich versehen war, war er ein sehr geehrter Gast; sobald aber seine Hülfsquellen versiegten, wurde er wie alle andern auf die Straße gesetzt und seinem Schicksale überlassen. Ich sah ihn in New-York nicht mehr. Als wir uns lange nachher in Cincinnati zufällig wieder trafen, freute er sich sehr und erzählte mir, daß er der Secretär eines Consuls sei und eine sehr geachtete Stellung einnehme; aber er sei früher, und das gab ihm Veranlassung zu sehr humoristischen Bemerkungen, ohne seine Schuld so weit herabgekommen, wie nur ein Mensch unbeschadet seiner Ehre herabkommen könne. Er habe sich von Anfang an vergeblich alle Mühe gegeben eine Stelle zu bekommen; da ihm dieß nicht gelungen, so habe er zuletzt einige Mal sein Nachtquartier in jenen berüchtigten unterirdischen Höhlen nehmen müssen, von welchen zu schweigen besser ist als zu reden. Endlich habe er sich noch einmal aufgerafft und im eigentlichen Sinne des Worts eine

gutmüthig aussehende Bäckersfrau „um ein Stück Brod angegangen.“ Diese habe ihm gesagt, es komme ihr vor, wie wenn er eine gute Erziehung genossen hätte und von ehrbaren Leuten abstammte; sie brauche nun gerade einen ehrlichen Burschen, welcher ihr die Zuckerbrode für die Kinder verkaufe. Wolle er sich dieser Arbeit unterziehen, so brauche er sein Brod nicht zu betteln. Mein Landsmann ergriff, wie er mir sagte, mit Freuden diese Gelegenheit; aber sonderbar sei es ihm doch zu Muthe geworden, als man ihm am andern Morgen einen mit diesem Backwerk gefüllten Korb übergeben und zugleich eine kleine Drehorgel um den Hals gehängt habe, mit dem Bedeuten, daß er die Walzer und Nationalmelodien fleißig aufspielen solle, damit die liebe republikanische Jugend zu ihm und seinem Zuckerbackwerk hingezogen werde. Das mußte ein wirklich ehrenhafter junger Mann thun, dessen angesehene Familie ich seit meiner Rückkehr ins Vaterland persönlich kennen zu lernen die Freude hatte. Der junge Mann hatte sich, wie er mir erzählte, eben an einer Straßenecke aufgestellt, ein Posten, den er schon seit sechs Wochen eingenommen und hartnäckig behauptet hatte, weil die liebe Jugend diesen Weg zur Schule und von der Schule passiren mußte. Hier spielte er eben zu seinem und zu der Kinder Vergnügen den Yankee-Dudel, als ihm ein junger Mann die Hand auf die Achsel legte und sagte: „Und so weit hast Du es gebracht, lieber Freund, daß Du der Gassenjugend aufspielen mußt,

um nicht zu verhungern? Sieh, Bruder, in wenigen Wochen geht es mir um kein Haar besser als Dir, aber jetzt habe ich noch vierzig Dollars in der Tasche: ich theile sie mit Dir. Wir haben genug, um nach Cincinnati zu reisen, und dort wird Gott, der ja keinen Deutschen verläßt, weiter für uns sorgen." So kamen sie nach Cincinnati, wo beide nach kurzer Zeit anständige und einträgliche Stellen fanden. Aber davon bin ich fest überzeugt, mein freundlicher Landsmann wird in seinem Leben die Drehorgel nicht vergessen, die er, wie er mich ganz ernstlich versicherte, mit wahrer Virtuosität zu behandeln gelernt hat. An diesem Exempel, das ich wahrlich nicht aus der Luft gegriffen, sondern erlebt habe, mögen junge Leute sich spiegeln.

Recht gerne möchte ich eine Einrichtung beschreiben, die ich durch Augenschein kennen gelernt habe; ich meine die Feuerlöschanstalten, auf welche jeder gute Bürger von Cincinnati um so stolzer ist, als der Ruhm der Erfindung einem Bürger Cincinnati's gebührt, und die in Anwendung gebrachten Maschinen nach dem festen Glauben der Amerikaner mehr leisten als alle andern Feuerlöschmaschinen in der ganzen übrigen Welt. Es gehen mir leider die technischen Kenntnisse und Ausdrücke ab, um diese Anstalt so würdig zu beschreiben, als sie es verdient. Ich bemerke nur, daß beim Ausbruch einer Feuersbrunst besondere schauerliche Glockenschläge der Einwohnerschaft Nachricht von der Gefahr geben; die Thürme

in den verschiedenen Distriktfeuerhäusern stehen mit einander in telegraphischer Verbindung, und wenn auf einem derselben das Lärmzeichen gegeben wird, so erfordert es einen einzigen Augenblick und dieses unheimliche Zeichen wird auf allen wiederholt. Feuermänner in blutrother Kleidung erscheinen sodann plötzlich, wie wenn sie aus dem Boden herausstiegen, und ehe man es sich versieht, kommen die prächtigsten Pferde, welche für diesen Fall immer in Bereitschaft gehalten werden und eingeschirrt sind, und führen die Apparate herbei, durch welche man im Stande ist ganze Wasserströme auf ein brennendes Haus zu schleudern. Wie das zugeht, weiß ich nicht, nur so viel ist mir bekannt, daß die Kraft des Dampfes dabei in Anwendung kommt; auch habe ich bemerkt, daß da wo die Straßen sich kreuzen Wasserbehälter angebracht sind, aus welchen die Maschinen gespeist werden.

In Cincinnati war es auch, wo ich die großartige Feier der Unabhängigkeitserklärung (den 4. Juli) beobachten konnte. Dieser Tag wird bekanntlich in den Vereinigten Staaten als der größte Festtag im ganzen Jahr betrachtet und gefeiert, und dieser allerdings hochwichtige Act ist jedem Amerikaner heute noch so heilig, als er es den Vätern gewesen. Ich habe mich selbst davon überzeugt, daß auch die jüngsten Schüler, Kinder von sechs Jahren, die ganze Unabhängigkeitserklärung, Wort für Wort, aus dem Gedächtniß hersagen, und zwar mit einer Begeisterung, als ob diese jungen Republikaner den Frei-

heitskampf selbst mitgemacht hätten. Bei der Feier des Festes selbst geht es begreiflich ganz bunt durcheinander, namentlich spielen Pulver und Feuerwerke eine große Rolle, so daß es kaum abzusehen ist, warum an einem solchen Tag nicht die ganze Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt wird. Selbst angesehene junge Damen sah ich stundenlang Schwärmer und Frösche zum Fenster hinaus und unter die Menge schleudern, und hörte sie mit einer ihr Geschlecht fast verleugnenden Bravour in das ewige: „Es lebe die Freiheit!“ einstimmen.

Ein wahres Spectakel, das gar oft ans Eckelhafte streifte, verursachten bei der Präsidentenwahl die öffentlichen Aufzüge, Processionen genannt. Da kamen die Leute aus einer Entfernung von mehreren hundert Meilen zusammen und vereinigten sich unter der Fahne dessen, für welchen sie zu stimmen im Begriffe waren. Da wird dann Alles getrieben, was wild und wüste ist; so werden z. B. die Bilder der Gegner, sowie auch die ihrer Frauen um große Laternen gewickelt und auf Stangen in der Procession umhergetragen, daß sie weithin schimmern; überhaupt wird gar nichts gespart, um den Gegner in den Augen der Wähler herabzusetzen, wobei es im Interesse der Sittlichkeit und der Jugend tief zu beklagen ist, daß selbst sehr obscöne Darstellungen nicht verschmäht werden. Natürlich sind dann alle Häuser illuminirt, und Fahnen, die aus den Fenstern hängen, verkündigen

den Vorübergehenden, welchem Candidaten in diesem Hause die Stimme gegeben werde.

Uebertrieben und lächerlich ist es besonders, wenn man Buben von acht Jahren sich vor den Schulen und auf den Straßen darüber streiten hört und sich balgen sieht, ob Fremont, Buchanan oder Fillmore der künftige Präsident werden solle. Ueberhaupt muß ich sagen, daß ich mir eine ganz andere Vorstellung von den Sitten in einer jungen und lebenskräftigen Republik gemacht habe, als ich sie in Wirklichkeit fand. Die edle Einfachheit in Lebensart und Sitten habe ich, ehrlich gesagt, nirgends gefunden. Der Luxus ist, wie schon bemerkt, grenzenlos, und so kam mir häufig der Gedanke, die amerikanische Republik fange vielleicht da an, wo andere Republiken aufgehört haben.

Eine unter den Amerikanern herrschende Sitte schien mir besonders viel Bedenkliches zu haben, weil dadurch die Zukunft gefährdet scheint. Reiche Leute nämlich pflegen am Geburtstag ihrer Kinder eine sogenannte „birth-day party“ zu veranstalten, wozu die Gespielen beiderlei Geschlechts eingeladen werden. Hier schließen sich nun die jungen Leutchen paarweise an einander an, wobei die jungen Mädchen es lernen in den prachtvollsten Kleidern zu kokettiren. Ich selbst nahm mehrmals als Lehrerin Antheil an solchen Feierlichkeiten in sehr fashionabeln Familien, sah wie die Kinder bei Spiel und Tanz sich bis gegen

Mitternacht vergnügten; und es erfaßte mich ein wahrer Eckel, als im Cotillon bei der letzten Tour eine zehnjährige Miß jedem der jungen „gentlemen“, der ihr vorgeführt wurde, einen Platz hinter ihrem Sessel anwies, bis ihr endlich „der Zukünftige“ vorgeführt wurde, welcher ihr sodann artig die Hand küßte und mit ihr durch den Salon dahinflog. Etwa um halb eilf Uhr wurde ein wirklich großartiges Souper servirt, wobei jeder der jungen Masters seine Auserwählte artig am Arm in den Speisesaal führte und sie aufs Galanteste bediente. Es mochte Mitternacht sein, als die Gesellschaft aufbrach, und man denke sich, während hier bei sechzig Kinder von 8 bis 14 Jahren waren, kam nur Ein Herr und Eine Dame, um ihr Kind nach Haus zu nehmen; die andern Mädchen wurden jede einzeln von ihrem jungen Auserkornen sehr galant am Arm nach Hause geführt. Diese Scene hat, ich muß es aufrichtig sagen, auf mein einfaches deutsches Herz einen sehr schlechten Eindruck gemacht, und es wollte mir scheinen, als erziehe man auf diese Weise eine Generation, wie sie eigentlich nirgends, am wenigsten aber in einer Republik vorkommen sollte. Galante Herren werden freilich auf diese Weise erzogen; ob tapfere und kraftvolle, möchte eine andere Frage sein.

Bezüglich der Galanterie würde ich mich an dem starken Geschlecht zu versündigen glauben, wollte ich verschweigen, wie in Amerika die Damen überall mit einer Artigkeit und Aufmerksamkeit von den Männern

behandelt werden, von der man schwerlich bei uns einen Begriff hat. In den Kirchen, im Theater, in Omnibussen und Eisenbahnen darf jedes anständige Frauenzimmer darauf zählen, daß ihr unbedingt der Sitz abgetreten wird, wenn für sie kein leerer Platz sich mehr findet. Auch hier wird freilich Vieles übertrieben und gefehlt; die Amerikanerinnen sehen als eine Pflicht an, was von Seiten der Herren nur Artigkeit und Gefälligkeit ist. So sah ich es oft, daß Damen sich in die vordersten Logenreihen drängten und ohne alle Umstände die Herrn baten, ihren Sitz an sie abzutreten, wofür diese dann die Ehre hatten stundenlang stehen zu müssen, ohne dafür auch nur mit einem Dank erfreut zu werden. Mir selber begegnete folgende charakteristische Scene. Ich kam einmal Winters auf einem noch im Bau begriffenen Bahnhof an, auf welchem ich etwa sechs sehr anständige Herren antraf. In dem noch ganz leeren Lokal stand nichts als ein ungeheizter Ofen, und weder Tische noch Stühle waren zu sehen. Dem Zuge welchen wir erwarteten war ein Unglück zugestoßen, und so mußte ich lang warten, und litt sehr von der Kälte. Nach etwa einer halben Stunde sagte einer der Herren: „Es ist aber doch eine Schande für uns, daß wir diese Dame hier frieren lassen.“ Sie ergriffen nun eine leerstehende Kiste, zertraten und zerschnitten sie mit ihren Messern, und im Nu loderte ein großes Feuer im Ofen, was mir sehr gut bekam. Ein anderer dieser Herrn rollte nun ein Fäß-

chen mit Bretternägeln herbei, bedeckte es mit seinem Mantel, und bat mich Platz zu nehmen; ein dritter offerirte mir Bonbons, während ein vierter die neueste Zeitung aus der Tasche zog, um mir die Zeit mit Lesen zu vertreiben. Das thaten Männer, die ich zum ersten Mal und, wie ich vermuthe, auch zum letzten Mal sah.

Indessen je länger ich in Cincinnati war, um so deutlicher fühlte ich, daß meine Kräfte den täglichen Anstrengungen, die meine Stellung und meine Privatstudien nöthig machten, für die Dauer nicht gewachsen waren. Zwei meiner Freunde, die Doktoren Kristin und Pulte, erklärten mir geradezu, daß ich eine andere Stelle annehmen müsse, wenn ich mich nicht aufreiben wolle, und ich fühlte, daß sie Recht hatten. Das Schulcomite bemerkte es sehr übel, als ich ihm den Entschluß mittheilte meine Stelle aufzugeben, und versprach mir bei der nächsten Gelegenheit eine einträglichere Stelle und weniger anstrengende Arbeit; besonders Mr. Rikoff, der Superintendent, welcher mich stets mit größter Rücksicht und Freundlichkeit behandelte, suchte mich von meinem Entschluß abzubringen; aber ich fühlte nur zu gut, daß es sich um nicht viel weniger als um mein Leben handle, und so folgte ich der öfters an mich ergangenen freundlichen Einladung Herrn Bäkers, in meinem lieben Economy durch eine Wasserkur meine Gesundheit wieder herzustellen.

Trotz aller Anstrengungen und Arbeiten wurde

mir doch in Cincinnati auch viele Freude zu Theil. Ich fand daselbst viele Freunde, ich wurde in den rechtschaffensten und angesehensten Familien fast wie ein Kind des Hauses behandelt; auch glaube ich, daß mein Geist und Herz nicht leer ausgegangen sind.

Cincinnati ist eine Stadt, die schon sehr an den Süden erinnert; man findet hier, wenn die Schifffahrt offen ist, auf den Märkten köstliche Südfrüchte aller Art: Ananasse, Pomeranzen, Bananen u. dgl., und man bekommt sie verhältnißmäßig sehr wohlfeil.

Auch ein nur zu treues Bild von den Verhältnissen in den Sklavenstaaten kann man sich hier entwerfen, denn gar häufig kommen nicht nur freigelassene Sklaven in diese durch Handel so berühmte Stadt; sondern sehr oft geschieht es, daß wirkliche Sklaven, die ihren Herren entlaufen sind, nach Cincinnati kommen, um hier Schutz und Auskommen zu suchen; und da gibt es wahrhaft haarsträubende Scenen, besonders wenn sie Väter oder Mütter sind; von der Polizei ausgekundschaftet, werden sie aufgegriffen, gebunden und an ihre Herrn zu neuer Qual ausgeliefert. Ich selbst war einige Mal Zeugin solcher empörenden Scenen, und keine Ueberzeugung ist während meines Aufenthalts in Amerika so fest in mir geworden, als die, daß die Sklavenstaaten und die freien Staaten niemals eine wahre und herzliche Union bilden können, so lange die Sklaverei nicht im Allgemeinen aufgehoben wird. Jeder rechtschaffene, menschlich und christlich denkende Amerikaner

hält es für eine unabweisbare Pflicht einem entlaufenen Sklaven durch- und zu seiner Freiheit zu verhelfen, obgleich die härtesten Strafen darauf gesetzt sind. Die Bewohner der Sklavenstaaten sehen dieß als eine Beeinträchtigung ihres Eigenthums an, und halten alle diejenigen welche eine andere Gesinnung kundgeben für Mitschuldige an dem Verbrechen, das der entlaufene Sklave an seinem rechtmäßigen Herrn begangen habe; deßhalb herrscht auch Mißtrauen und Haß unter diesen verschieden organisirten Staaten.

Unser guter Onkel Levi hatte die ganze Dienerschaft seines großen Hauses aus freigelassenen Sklaven gewählt; von diesen erregte besonders ein kaum sechszehnjähriges Mädchen, welches schon seit mehr als zwei Jahren Mutter war, unsere größte Theilnahme. Sie war sehr hübsch, von schlanker, edler Gestalt, und aus ihrer Hautfarbe hätte kein Mensch schließen können, daß sie eine Mulattin sei. Ihr außerordentlich zart gebildetes Kind aber hatte eine wirklich blendend weiße Gesichtsfarbe und blaue Augen. Das Mädchen interessirte mich, und Onkel Levi theilte mir über ihre Geschichte Folgendes mit. Ihr Herr, ein sehr reicher Pflanzer in Louisiana, ließ das Kind, dem er eine besondere, freilich unlautere Neigung zugewendet hatte, ganz frei und freudig heranwachsen, ohne solches zu irgend einer Arbeit oder Geschicklichkeit zu gewöhnen. Als das Mädchen noch vor dem vierzehnten Jahre Mutter wurde, glaubte er alles gethan zu haben, wenn er dem unglücklichen Wesen

die Freiheit schenke und sie sammt ihrem Kind nach Cincinnati schicke. Hier angekommen, war sie gar bald ohne alle Subsistenzmittel, und hatte auch nicht die geringste Fähigkeit sich ihr Brod zu verdienen. Unser guter Onkel Levi fand Mutter und Kind halb nackt und am Hungersterben, und in diesem beklagenswerthen Zustand brachte er sie ins Haus. Wir Mädchen bemühten uns abwechselnd sie im Lesen und Schreiben zu unterrichten, und es gelang dieß schneller und besser, als diese südländische Natur an eine regelmäßige und anstrengende Arbeit zu gewöhnen; übrigens war sie sehr gutmüthig und dankbar. Wenn der Vater dieses Kindes die beiden hilflosen Wesen auf einer wüsten Insel ausgesetzt hätte, sein Verhalten wäre nicht viel schlimmer und sündlicher gewesen, als daß er sie, ohne jede Möglichkeit aus eigener Kraft das Leben zu fristen, in die große Welt hinausstieß.

Ich habe in Cincinnati auch solche Männer kennen und ehren gelernt, denen es nicht genug ist den Freigelassenen für ein Unterkommen zu sorgen, sondern die auch kein Opfer scheuen entlaufenen Sklaven mit eigener großer Gefahr nach Canada hinüber zu helfen, wohin der Arm der amerikanischen Gesetze gegen die Sklaven nicht mehr reicht. Es liegt in der Natur der Sache, daß ich hier keinen Namen nennen und Einzelnheiten nicht vorbringen darf, denn man hat viele Beispiele, daß nach zehn und mehr Jahren der ursprüngliche Herr seinen Sklaven aufsucht, ihn als sein Eigenthum requirirt und, falls

er sich verheirathet hätte, ihn mit Gewalt aus seiner Familie herausreißt. Auch das ist mir öfters ganz unerklärlich vorgekommen, daß ich mich zu meinem großen Leidwesen überzeugen mußte, welche tiefe Verachtung man in Amerika auf alle diejenigen wirft die von Negern abstammen, und wenn die Abstammung sich von der entferntesten Generation herleitete. Solcher Art Leute giebt es viele, deren Hautfarbe und Gesichtsbildung auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit Negern kundgibt. Sie sind oft fein gebildete, hübsche und manchmal sehr reiche Leute, und dennoch kann keine Rede davon sein sie in einem guten Hause und in einer guten Gesellschaft einzuführen, und keiner der jungen Herrn würde, wenn auch nur ein Tropfen Negerblut in seinen Adern fließt, es je wagen einer Dame von reinem Blute den Arm zu bieten.

In unserem eigenen Hause bei Onkel Levi logirte ein sehr wackerer junger Mann, ein kenntnißreicher Apotheker. Derselbe hatte eine ausgezeichnete Bildung genossen und hätte es mit jedem nach europäischen Begriffen gebildeten Manne aufgenommen. Wir Kostgänger alle nahmen nicht den geringsten Anstand diesen jungen Mann, der überdieß für sehr reich galt, an unserer gemeinschaftlichen Tafel essen zu lassen, besonders da wir alle zu den Abolitionisten, d. h. zu den Gegnern der Sklaverei, gehörten. Einmal aber nahm auch ein presbyterianischer Geistlicher aus dem Süden Platz an unserer Tafel.

Als nun der Bote des Evangeliums im Laufe des Gesprächs erfuhr, daß ein Quadron an demselbigen Tisch mit ihm sitze, so geberdete sich dieser heilige Mann nicht anders, als wäre er von einer Tarantel gestochen worden. Auf's Aeußerste empört verließ er die Tafel und rächte sich nachher an Onkel Levi und seinem Haus für die erlittene vermeintliche Unbill durch einen heftigen Artikel in einem öffentlichen Blatt. Auch die Schwester des wackern Mannes, den dieser Geistliche mit so großer Verachtung behandelte, mußte zu einem Beispiel werden, wie unchristlich, um nicht zu sagen unmenschlich der Haß und die Verachtung der Weißen gegen alle diejenigen ist, welche in irgend einer, auch noch so fernen, Verwandtschaft mit Negern stehen. Dieses Mädchen, Miß Taylor, ist ausgezeichnet hübsch, von den feinsten Zügen und blendend weißer Gesichtsfarbe, so daß es keinem Menschen eingefallen wäre, bei ihr an eine Abkunft von einer Mulattin zu denken. Ihr reicher Vater war wenigstens so gewissenhaft, daß er auch diesem Mädchen wie ihrem Bruder eine ausgezeichnete Erziehung geben ließ; und noch mehr, er bestimmte jedem dieser Kinder ein Vermögen von 30,000 Dollars. Bei trefflichen Anlagen zeichnete sie sich bald in Allem aus, was in den angesehensten Gesellschaften zur weiblichen Bildung gerechnet wird; besonders war sie eine Meisterin im Klavier- und Guitarrespiel, so wie im Gesang; und ich kann in Wahrheit versichern, daß ich noch nie mit mehr

Gefühl, Ausdruck und Fertigkeit Klavier- und Guitarrespielen gehört habe, als eben von dieser liebenswürdigen Miß Taylor. Ihre Stimme war krystallrein und hatte etwas Einschmeichelndes und Melancholisches, das auch in ein nicht eben weiches Herz einzudringen vermochte. Eine ihrer frühern Lehrerinnen vertraute mir an, daß ein reicher junger Herr aus dem Süden, hingerissen von ihren Reizen und Talenten — vielleicht auch unter Mitwirkung ihres hübschen Vermögens — förmlich und nicht ohne Glück um sie gefreit habe. Das Verhältniß war bereits zu einem recht innigen geworden, als der junge Mann im Lauf der Rede die wohlweise Bemerkung fallen ließ, die man übrigens in den vornehmsten Gesellschaften häufig hören kann: er betrachte die Neger und was von Negern abstamme nur als Thiere, höchstens als Halbmenschen. Die bestürzte Braut fragte ihn nun: „Und was würden Sie von mir halten, wenn ich Ihnen sagte, daß auch ich von einer Mulattin herstamme?“ „Auf diese Frage,“ erwiederte der Geliebte, „brauche ich keine Antwort zu geben, denn dieser Fall ist nicht nur unmöglich, sondern sogar undenkbar.“ „Nun,“ erwiederte Miß Taylor mit stolzer Ruhe, „so wissen Sie denn, daß meine Mutter eine Mulattin war und als Sklavin meines Vaters bei diesem starb.“ Der junge Mann geberdete sich nun wie ein Verzweifelnder oder gar wie ein Narr, verließ eilig den Salon und ließ sich nicht mehr sehen. Als ich von

ihr Abschied nahm, war sie Braut und gab mir mit unnachahmlicher Grazie ihre Hand. Wäre man nicht genöthigt in manchen Fällen den allgemeinen Vorurtheilen Rechnung zu tragen, wir würden uns, der Stimme des Herzens folgend, umarmt und geküßt haben.

Noch muß ich eines Vorfalls in dieser Richtung erwähnen, auch auf die Gefahr hin meine Leser zu langweilen. Eine Dame welche längere Zeit meine Mitlehrerin war, erfuhr zufällig, daß ein Knabe in ihrer Schule, dessen Eltern in jeder Beziehung sehr geachtet waren, ich weiß nicht in der wievielten Generation von Negern abstamme. Sogleich wieß sie ihm die Thüre, mit dem Bemerken, es wäre ihr gerade wie wenn sie ein Thier unter ihren Schülern haben müßte. Ihr auffallendes Betragen machte gewaltiges Aufsehen in Cincinnati, und die große Zahl der Abolitionisten stellte sich auf Seiten des Knaben und seiner Eltern, während die Vertheidiger der Sklaverei in dieser Lehrerin eine wahre Märtyrerin verehrten. Das Ende von der Sache war denn doch, daß sie „freiwillig" ihre Stelle niederlegte, dafür aber in Kentucky eine weit höhere und einträglichere erhielt. Es steht mir nicht zu, in einer Frage welche die größten Geister eines ganzen Welttheils in Bewegung setzt ein Urtheil abzugeben, aber als bescheidene Privatmeinung wird mir erlaubt sein es auszusprechen, daß alle Missionen und Missionsversuche illusorisch sind und sein müssen, so lange die

Erlösten Jesu Christi ihre farbigen Brüder und alle von diesen Abstammenden nicht höher als die Thiere schätzen lernen; woraus zu folgen scheint, daß das Missionswerk nicht sowohl bei den Heiden, als zunächst bei denen in Angriff genommen werden sollte, die sich Christen nennen und — Sklaven halten.

Man erlaubte mir in Amerika in den angesehensten Gesellschaften meine Meinung abzugeben; einmal aber, als ich mir herausnahm meine Mißbilligung über die herrschende Stimmung gegen die Neger und ihre Nachkommen auszusprechen, erfrechte sich eine junge Dame aus dem Süden mir die beleidigende Bemerkung entgegenzuschleudern: „Miß W., in dieser Frage haben Sie keine Stimme! Wie ich erfahren habe, sind Sie eine Deutsche; die Deutschen aber sind von Haus aus Sklaven, und zwar sind die Frauen die Sklavinnen ihrer Männer, und ihre Männer die Sklaven ihrer Fürsten!" Gerne hätte ich bemerkt, daß in Amerika die Männer die Sklaven ihrer Frauen seien; aber mit dieser einzigen Bemerkung hätte ich die Gunst aller Damen für immer verloren; ich hielt es also für klug diese beleidigende Aeußerung mit einem freilich nicht sehr patriotischen Schweigen hinzunehmen.

Die Sklavenfrage dringt überhaupt in alle Verhältnisse und bis in das innerste Heiligthum der Familien. Viele vornehme amerikanische Damen vereinigen sich zu Gesellschaften, in welchen gelehrte Vorträge über Emancipation der Sklaven u. s. w.

von Damen gehalten werden. Daneben beschäftigen sie sich mit Anfertigung von Kleidungsstücken und mit Sammlung von Geldbeiträgen für entlaufene Sklaven. Ich selber habe mehreren solchen Zusammenkünften angewohnt und durch Arbeit und auf andere Weise mein Scherflein für ihre Zwecke eingelegt.

Doch ehe ich Cincinnati verlasse, muß ich noch eines Tages Erwähnung thun, den mir der gute Onkel Levi vor meinem Abschied zu einem der glücklichsten meines Lebens machte. Ungefähr sechs Meilen von Cincinnati liegt das hübsche Städtchen Collegehill (Kollegiumshügel) mit der reizendsten Aussicht, die man sich denken kann. Ein alter ungemein reicher Quäker, welchen ich, wie auch seine Frau, persönlich kennen lernte, hatte sich diesen Hügel sammt mehreren Meilen Land im Umkreis gekauft, und trat nun den Grund und Boden parcellenweise an solche Leute ab, deren ehrenwerthe und christliche Grundsätze er kannte. So siedelten sich denn auf diesem herrlich gelegenen Hügellande viele Familien an, welche zuverläßig zu den ehrenwerthesten gehören. Der Weg von Cincinnati nach Collegehill zieht ununterbrochen bergan, und auf diesem Wege begegnet man den prachtvollsten Farmen, die man sich denken kann. Man würde sich aber sehr täuschen, wenn man unter diesen Farmen sich gewöhnliche Bauernhäuser denken wollte. Die Gebäude sind vielmehr meist im reinsten gothischen Styl, mit dem größten

Aufwand von Kunst und Geld gebaut. Unterwegs machten wir eine Weile Halt, und mein ehrenwerther Begleiter und seine Frau führten mich bei dem Besitzer einer dieser Farmen ein. Hier fand ich nun Alles so überaus reizend, reich und geschmackvoll, daß das Auge nicht genug schauen und das Herz nicht genug bewundern konnte. Der Besitzer dieser Farm, ein fabelhaft reicher Mann und großer Kunst- und Alterthumsfreund, hatte große Reisen durch ganz Europa und selbst nach Aegypten gemacht, und hatte sich für ungeheures Geld Kunstschätze und kostbare Antiquitäten erworben. In dem Park, der das Haus umgibt, findet man daher die herrlichsten Bildsäulen und Marmorstatuen, die man nicht ohne Bewunderung und Entzücken betrachten kann. Im Hause selbst ist eine Bildergallerie, welche die kostbarsten und seltensten Gemälde fast aller Zeiten und Schulen enthält. Wasserwerke, Springbrunnen und Bassins fehlen natürlich hier nicht; überhaupt kann man auf diesem Hügelland sehen, was — wenn sie sich wie hier glücklich zusammenfinden — Kunst, Geschmack und fürstlicher Reichthum vermögen. Ich konnte es mir nicht versagen dem guten Onkel Levi halblaut zu bemerken: „Hier ist gut sein, lasset uns Hütten bauen.“ Der freundliche Greis aber lächelte, und ohne ein Wort zu sagen, deutete er mit dem Finger hinauf zum Himmel. Mein Genuß und meine Freude aber wurden erhöht, je weiter wir den Hügel hinan fuhren, und oben angekommen,

war ich wirklich entzückt durch den Anblick der sich mir darbot. Der Sohn des vorhin genannten alten Quäkers, der mit praktischem Blick diese Besitzung als eine in jeder Hinsicht sehr werthvolle erkannte und erwarb, führte auf der Höhe zwei prächtige Gebäude auf, von welchen das eine zu einem Damenseminar, das andere zu einem landwirthschaftlichen Institut bestimmt wurde. Dieser wackere und unternehmende Mann, dessen Namen ich leider vergessen habe, obwohl ich selbst mich längere Zeit mit ihm unterhielt, wird Direktor genannt, weil er den beiden großartigen Instituten, welche sein Eigenthum sind, vorsteht. Das Damenseminar kam gleich nach seinem Entstehen in hohen Flor; nicht so war es bei dem landwirthschaftlichen Institut, von welchem der Unternehmer mit Zuversicht behauptet hatte, daß alle Bedingungen des Gedeihens hier vorhanden seien. Einige Jahre hindurch war die Zahl der Zöglinge eine kaum nennenswerthe, aber mit unverdrossenem Muth, wie er den ächten Amerikanern eigen ist, fuhr er fort die Einrichtungen und die Lehrkräfte immer mehr zu vervollständigen, und seine Hoffnung ließ ihn wirklich nicht zu Schanden werden. Die landwirthschaftliche Schule blüht jetzt wie eine Universität, und wird von mehr als zweihundert jungen Männern aus allen Theilen der Vereinigten Staaten besucht.

Der freundliche Direktor und seine liebenswürdige Frau nahmen uns alle sehr gastfreundlich

auf; insbesondere wurde mir während des ausgezeichneten Diners eine Genugthuung zu Theil, deren ich mich sonst nicht oft zu erfreuen hatte. Beinahe überall nämlich fand ich, daß man die Deutschen mit Vorurtheil und Geringschätzung betrachtete und behandelte; hier aber war das Gegentheil der Fall. Der Direktor und seine Frau bezeugten mir die größte Aufmerksamkeit, und wiederholten zum Oeftern, daß sie sich recht freuen meine Bekanntschaft gemacht zu haben, da sie überhaupt große Liebe zu den Deutschen haben. Bei solchen Worten schlug denn doch mein deutsches Herz etwas höher und lauter, und ich hätte die herzliche Einladung mehrere Tage hier zu bleiben gerne angenommen, aber meine Stunden in Cincinnati waren gezählt. Man zeigte mir nicht nur die ausgezeichnet reiche Mineraliensammlung und den botanischen Garten, sondern man führte mich auch in die chemischen Laboratorien, die meiner Ansicht nach sehr großartig sind. Der wackere Direktor mit seinem Lehrpersonal nahm sich die Mühe mir alles zu erklären, und weil ich ihnen als Lehrerin vorgestellt wurde, so zweifelten sie keinen Augenblick daran, daß mir die lateinischen Kunstausdrücke u. dgl. geläufig seien. Darin aber irrten sie sich, und ich schämte mich nicht offen zu bekennen, daß ich in der Chemie eine wahre Laiin sei, und daß mir sogar die ersten Bedingungen zum Verständniß dieser Wissenschaft abgehen, nämlich die Kenntniß der lateinischen Sprache. Der geneigte Leser und

besonders meine werthen Leserinnen mögen auch aus dieser Erzählung ersehen, welche Anforderungen man in Amerika an ein gebildetes Mädchen macht. Uebrigens Ehre diesen edlen Leuten! und wenn eine Landsmännin von mir so glücklich ist von dem guten Onkel Levi zu einer Landparthie nach College-hill eingeladen zu werden, so kann sie die Einladung mit der Gewißheit annehmen, daß ihr ein Tag zu Theil wird, den sie nie vergessen kann. Auch des Umstandes möchte ich noch Erwähnung thun, daß uns die etwa fünfzehnjährige sehr artige Tochter des Hauses, Lizzy, in ganz einfacher Kleidung bei Tisch bediente, und daß auf meine Frage, wie dieß komme, die wackere Mutter mir erwiederte, sie halte es für gut ihr Kind in edler Einfachheit zu erziehen, und wenn sie etwa reiche Leute wären, so müsse ihre Tochter die letzte sein die solches erfahre.

Bei meinem Austritt aus der Schule durfte ich die freudige Bemerkung machen, daß es mir gelungen war die Liebe meiner Schüler und das Zutrauen ihrer Eltern in hohem Grade zu gewinnen; so daß ich, wenn auch meine Gesundheit sehr angegriffen war, dennoch bekennen muß, daß ich heitere und glückliche Tage in dieser „Königin des Westens" erlebte. Der Abschied von so vielen Freunden und Freundinnen fiel mir sehr schwer, besonders auch von dem Prinzipal unserer Schule, Mr. Knell, der mich durch unzählige Beweise von Freundschaft und Güte verpflichtet hat sein Andenken immer in gutem

Herzen zu bewahren. Der ehrwürdige Onkel Levi mit seiner guten Frau und einige meiner Freundinnen begleiteten mich auf den Dampfer „Fanny Feres," und empfahlen mich Mr. Cooke, dem ersten Clerk des Schiffes. Die guten Leute weinten, als ob sie ein Kind verlören, und baten mich oft und herzlich doch niemals zu vergessen, daß ich in ihrem Hause zu jeder Zeit eine Heimath finden werde. Nun, ich werde dieß auch in meinem Leben nicht vergessen. Ich will mich des Bekenntnisses nicht schämen, daß ich bei diesem Abschied so schmerzlich und bitterlich geweint habe, wie in meinem Leben noch nie. Ich reiche auch aus weiter Ferne mit tief gefühltem Dank und herzlicher Liebe diesen edlen Menschen meine Hand; denn in ihnen habe ich, getrennt von den lieben Meinigen, Alles gefunden was ich im Vaterland zurückgelassen hatte. Mr. Cooke, dessen Frau eine intime Freundin von Miß Swain ist, schenkte mir die größte Aufmerksamkeit, und that Alles, mir die dreitägige Reise recht angenehm zu machen. Um es nicht zu vergessen, sei hier erwähnt, was ich von diesem Schiffe zu erzählen weiß.

Es befanden sich auf demselben, natürlich in einem besondern Raum, 45 Sklaven, darunter einige ganz weiße und wohlgekleidete. Allen diesen Sklaven hatte ihr Herr aus besonderer Herzensgüte die Freiheit geschenkt, und sie standen nun im Begriffe, auf seine Kosten die Reise nach Liberien in Afrika

zu unternehmen. Dieß gewährte einen wahrhaft rührenden Anblick; nur machten sie sich dadurch uns oft widerwärtig, daß sie fast den ganzen Tag methodistische Hymnen und Psalmen sangen, in Melodien welche die Ohren förmlich zerfleischten, bis endlich der Kapitän einschritt und diesen unerträglichen Andachtsübungen ein Ziel sezte. Von dem Schiffe selber habe ich zu berichten, daß ich nach wenigen Wochen in öffentlichen Blättern las, es sei mit der ganzen Mannschaft in die Luft geflogen, wobei mir namentlich das Schicksal Mr. Cooke's und seiner nun verlassenen Wittwe tief zu Herzen ging. Als ich einige Monate später eines Koffers wegen mich auf das Bureau der Eisenbahn begab, berührte plötzlich ein Herr sanft meine Schulter. Im Aufsehen erkannte ich fast mit Schrecken Mr. Cooke, welcher mich mit den Worten anredete: „Hier ist einer, der von den Todten auferstanden ist. Nicht wahr, Miß W., Sie zählten mich doch zu den Gestorbenen?“ Ich bejahte mit dem Bemerken, daß mir sein tragisches Schicksal sehr zu Herzen gegangen sei, und daß ich besonders auch seine liebenswürdige Frau tief beklagt habe. Er erzählte mir nun, daß er den Tag vor dem Untergang des Schiffes einen Wortwechsel mit dem Kapitän gehabt und in Folge davon seine Stelle aufgegeben habe. Ein seltener Beweis, sagte ich, ihm Glück wünschend, daß auch aus dem Bösen Gutes entstehen kann.

In dem lieben Economy wurde ich wie immer

mit herzlicher Liebe und Freude aufgenommen, und unter der innern und äußern Ruhe, die ich hier genoß, nahmen meine Kräfte bald so zu, daß ich mir getrauen durfte wieder eine Stelle anzunehmen. Ich erhielt mehrere sehr gute Anträge, beeilte mich aber gerade nicht einem derselben Folge zu leisten.

Auf dieser Besuchsreise lernte ich auch einen deutschen Componisten und Musiklehrer kennen, einen sehr geschickten und geachteten Mann. Mit ihm und durch ihn kam ich einmal in die größte Verlegenheit, und ich will die Veranlassung dazu deßhalb namhaft machen, damit Andere welche nach mir nach Amerika kommen in gewisser Hinsicht mißtrauischer und vorsichtiger sind als ich es war. Wir befanden uns in einem Salon, in welchem ein ausgezeichnet schönes Piano stand. Eine junge amerikanische Dame, welche aus Artigkeit schon oft gegen mich und meinen musikalischen Landsmann ihr Bedauern ausgesprochen hatte, daß sie die deutsche Sprache nicht erlernt habe, trat herein und machte mit ihrer linken Hand auf dem geöffneten Piano solch feine und geschmackvolle Läufe, daß ich mein Erstaunen über diese Fertigkeit und Virtuosität nicht genug ausdrücken konnte. Ich fragte den Componisten, den ich gleichfalls als ausgezeichneten Klavierspieler kannte, ob diese Dame nicht eine ganz außerordentliche Fertigkeit im Klavierspiel besitze? „Ja," sagte er auf gut Deutsch; „das Spiel dieses Fräuleins ist eben so schön als ihr Gesicht häßlich ist, ich gestehe aber,

daß ich noch nie ein Frauenzimmer kannte, welches mit solcher Virtuosität das Klavier handhabt wie diese. Aber ehrlich gesagt," fuhr er zutraulich zu mir gewendet fort, „ich habe auch in der alten und in der neuen Welt nie ein Mädchen gesehen, das so wie diese Alles in sich vereinigt was man bei den Menschen häßlich und abscheulich nennt, und es ist in der That Jammerschade, daß die Natur eine ihrer schönsten Gaben an ein solches Muster von Häßlichkeit verschwendet hat." Natürlich tadelte ich ihn über sein vorlautes und, wie ich sagte, ungerechtes Urtheil, ihm bemerkend, daß er viel zu streng und lieblos urtheile, und daß ich befürchte, er werde überhaupt ein allzu strenger und ungerechter Richter über unser Geschlecht sein. Die Dame spielte nun mit beiden Händen ein heiteres Allegro, und es that mir in der That leid über diese Künstlerin ein so hartes Urtheil fällen zu hören. Ich war nur froh, daß ich sie selbst zum Oeftern versichern gehört hatte, wie sehr sie es bedaure die deutsche Sprache nicht erlernt zu haben, wenn auch nur um Schiller und Göthe im Original lesen zu können. Plötzlich erhob sie sich und entfernte sich mit sehr freundlicher Verbeugung. Nach wenigen Minuten aber, während welcher ich dem deutschen unbarmherzigen Kritiker sein liebloses Urtheil ernstlich verwies, trat die Dame heitern Muthes wieder in den Salon und sagte im eleganteſten Deutsch zu mir: „Miß W., es ist zum Glück ein sehr schöner Tag, wir werden gewiß ein

zahlreiches Auditorium bei unserem Concert haben." Mir stockte förmlich der Athem, obwohl ich mir keiner besondern Sünde bewußt war; mein Landsmann aber zeigte mir das Bild eines wirklichen Jammermenschen, über das man eben so gut hätte herzlich lachen wie herzlich weinen können. So weit er der Sprache noch mächtig war, bat er auf's Demüthigste um Verzeihung, bekannte sich als einen Missethäter, und wenn ich den Sinn seiner Worte richtig erfaßt habe, so suchte er sich damit zu entschuldigen, daß er nur mich habe zum Widerspruch reizen wollen, weil es mir so gut stehe, wenn ich im Eifer sei und in Harnisch gerathe. „Entschuldigen Sie sich nicht," sagte die Dame, ohne eine Spur von Zorn oder Haß blicken zu lassen. „Sie haben mir eine bittere Wahrheit gesagt, und ich habe von Ihnen gelernt, wie schwer es für den Menschen ist, zu wahrer Selbsterkenntniß zu gelangen." Auch ich bat um Entschuldigung, daß ich an einer solchen frivolen Unterhaltung Theil genommen habe; übrigens unterließ ich es auch nicht ihr zu bemerken, daß sie die gerechte Strafe dafür erleide, daß sie mir und Andern schon so lange Zeit ein Geheimniß daraus gemacht habe, daß sie meiner Muttersprache in so vorzüglichem Grade mächtig sei. Daß mein musikalischer Landsmann auch noch später Zutritt in dem Haus der Eltern unserer Dame hatte, ist mir ein Zeichen, daß sie kein kleiner Geist war, und daß bei ihr dadurch reichlich ersetzt wurde,

wenn etwa auf der andern Seite die Natur etwas zu haushälterisch gewirthschaftet hatte.

Während dieses meines Aufenthaltes in Economy hatte ich auch noch Gelegenheit die Ueberbleibsel einer Herrnhutergemeinde kennen zu lernen, die man gewöhnlich Zoaristen nennt, weil von ihnen das Städtchen Zoar im Staat Ohio gegründet wurde. Ist schon die Kleidung meiner guten Economisten zum Mindesten gesagt auffallend, so ist die Tracht dieser Zoaristen wirklich über alle Beschreibung sonderbar und lächerlich. Es würde vergebliche Mühe sein beschreiben zu wollen, wie bei dieser Tracht Alles aufs Genaueste ausgedacht ist, damit die menschliche Gestalt aller Grazie beraubt und zur Karikatur verzerrt werde. Ich habe einen wahren Eckel davor, wenn man sich zum Sklaven der Mode macht, aber hier sah ich geradezu das andere Extrem, und ich wüßte nicht zu entscheiden, welches von beiden das unsinnigere wäre. Uebrigens sind diese Zoaristen wahrhaft kindlich, einfältig und fromm. Den Todesstoß aber hat diese Gesellschaft durch ihren ersten Vorsteher, der gewissermaßen als ein Heiliger unter ihnen galt, erhalten. Ich will seinen Namen verschweigen, denn er ruht längst unter den Todten. Bei dieser Gesellschaft war die Ehe wo möglich noch mehr verpönt als in Economy und stand im Sündenregister der armen Menschenkinder ganz oben an. Da es sich nun zutrug, daß eine Schwester — in Christo näm-

lich — welche im Hause des Vorstehers wohnte, Mutterfreuden zu hoffen hatte, so hielt dieser eine donnernde Strafrede in öffentlicher Gemeinde und verlangte im Namen des Herrn, daß der Frevler seine Missethat öffentlich bekenne. Als kein Bekenntniß erfolgte, so fragte der fromme Mann, ob sich vielleicht einer in der Gemeinde finde, der, wenn auch unschuldig, die Schmach des Mädchens auf sich nehmen und mit ihr theilen wolle; und als auch hierauf alle möglichen Zeichen der Verneinung gegeben wurden, so faßte sich der Vorsteher ein Herz und sagte vor der ganzen Gemeinde in großer Entrüstung: „Nun denn, wenn sich hier in der Gemeinde keine Seele befindet, die sich des gefallenen Wesens erbarmt, so will ich mich ihrer erbarmen! Es soll fortan die Ehe wieder eingeführt sein, weil sie im Ganzen doch von Gott verordnet ist; ich will den Anfang machen und das Mädchen heirathen.“ Und so geschah es denn auch. Diese Glaubensprobe war aber selbst für diese Gemeinde eine zu starke; es entstand daraus ein großer Zwiespalt, in dessen Folge viele Glieder der Gesellschaft austraten und wieder in die Welt zurückkehrten. Ich habe diese Geschichte von einer Seite vernommen, die jeden Zweifel an ihrer Wahrheit ausschließt. Dennoch hätte ich mich wohl gehütet ihrer Erwähnung zu thun, wenn ich nicht zeigen wollte, daß es überall zum Bösen führt, wenn man von der Ordnung die Gott in seiner Weisheit getroffen hat abweicht, und wenn der kurzsichtige Mensch noch

besser machen will was Gott doch vollkommen gut gemacht hat.

Pittsburg.

Schon früher hatte ich einen sehr achtungswürdigen und frommen amerikanisch-lutherischen Geistlichen kennen gelernt, den ehrwürdigen Mr. Passavant, dessen Eltern aus Frankfurt a. M. nach Amerika übersiedelten. Um das Land seiner Väter einmal zu sehen, machte er eine Reise nach Deutschland, und bei dieser Gelegenheit besuchte er die berühmte Diakonissenanstalt des Pastors Fliedner in Kaiserswerth. Was er hier sah, machte einen so tiefen Eindruck auf sein frommes und menschenfreundliches Gemüth, daß er mit dem Vorsatz nach Amerika zurückkehrte, im Vertrauen auf Gott die Gründung einer ähnlichen Anstalt in Amerika zu wagen. Dieß that er denn auch und wählte zum Schauplatz seiner Thätigkeit die Stadt Pittsburg. Er machte den Anfang mit einem gemietheten Zimmer; bald aber erhielt er zur Ausführung seines Vorhabens so reiche Beiträge, daß er mit festem Glaubensmuth ein Spital erbaute, dem er bald nachher ein Waisenhaus, und später noch ein zweites folgen ließ. Ein zweiter Hermann August Franke, fragte er nicht, woher die Mittel kommen sollten zur Ausführung seiner großartigen Anstalten.

Wo es Werke der Liebe in Gott gethan galt, da verließ er sich fest auf den, der durch den Propheten Haggai 2, 9. spricht: „denn mein ist beides, Silber und Gold, spricht der Herr Zebaoth!“ So viel ich weiß, hat sein Vertrauen auf Gott ihn noch nie betrogen und wird ihn gewiß auch nicht betrügen. Dieser große Menschenfreund nimmt nun alle Kranke auf, welche verlassen sind und sonst keine Aufnahme finden, und das Vertrauen auf seine Anstalt ist bereits fest gegründet. Für seine Waisenhäuser liest er sich die Kinder aus allen Nationen und Zungen zusammen, wenn diese ihre Eltern verlieren, was so häufig der Fall ist. Für sein Hospital, an welchem vier ausgezeichnete Aerzte funktioniren, ließ er aus Kaiserswerth Diakonissinnen kommen, und bei dieser Wahl war er sehr glücklich, wie wir bald sehen werden. Als ich nun in Economy wieder mit dem edlen Mr. Passavant zusammentraf, so klagte er mir, daß ihm für sein Waisenhaus eine Lehrerin abgehe, und fragte mich, ob ich keine Person wüßte, welche diese Stelle würdig ausfüllen könnte? Ich weiß nicht, wie es zuging, aber obwohl ich in Cincinnati Anwartschaft hatte in eine sehr gute Stelle einzutreten, so fühlte ich mich doch unwiderstehlich gedrungen mich selbst zum Dienst bei diesen verlassenen Waisen anzubieten, was Mr. Passavant mit großer Freude annahm. Ich hatte mir nur noch einige Tage Bedenkzeit ausgebeten, und diese benützte ich, meine Freunde in New-Brighton zu besuchen. Mein ehrwürdiger

Freund, Mr. Bäker, erkannte in diesem scheinbar zufälligen Zusammentreffen mit Mr. Passavant die Hand des Herrn, und ließ es zu, daß ich diese Stelle antrat, wo sich meiner wiedererlangten Kraft ein schönes und gesegnetes Feld der Thätigkeit eröffnete. So kam ich nach Pittsburg, einer großen Stadt von etwa 180,000 Einwohnern. Es finden sich hier die großartigsten Fabriken und eine große Anzahl von Kirchen, in welchen alle Confessionen und Secten ihrem religiösen Glauben Ausdruck geben. Sonst ist die Stadt im höchsten Grad rauchig und schmutzig, und der Glaube an ihre gesunde Lage wurde dadurch etwas erschüttert, daß die Cholera mehrere Mal ernstlich in ihr einkehrte.

Meine Schüler waren wie durch den Wind aus allen Himmelsgegenden zusammengeblasen, doch die meisten waren Kinder aus Schweden und Norwegen. Hier lernte ich zu meinem Leidwesen recht einsehen, wie grundverdorben die Kinder des Proletariats in der ganzen Welt sind, und namentlich mit welcher Hartnäckigkeit und Verstocktheit diese jungen, von Haus aus verdorbenen Wesen sich aller Zucht und jedem Gehorsam widersetzen. Selten erkennen sie an, welche Barmherzigkeit man ihnen durch die Aufnahme in ein so sicheres Asyl erzeigt, und es wäre, wie mirs scheint, den meisten oder doch vielen jeglicher Zeit lieber, wenn man sie wie Wilde unangefochten in der Welt herumlaufen ließe, als daß die erbarmende Liebe sie ergreift und sie zu brauchbaren Men-

schen heranbilden will. Mr. Passavant ist ein durchaus frommer Mann; sein ganzes Wesen ist Demuth und Liebe; er hat sein großes Vermögen, und noch mehr seine ganze Kraft den Kranken und den Waisen aufgeopfert, er widmet sich diesen gänzlich. Es kostet mich deßhalb eine wahre Ueberwindung es auszusprechen, daß ich seine Ansicht über Erziehung so verwahrloster Kinder, wie ich sie hier fand, für eine durchaus falsche halte. Er will nämlich mit Ausschluß aller Strafe und Strenge blos durch Liebe und Gebet die Zwecke der Erziehung erreichen, und hat keine Ahnung davon, daß in diesen jungen Seelen das Unkraut den Waizen schon lange und schon weit überwuchert hat. Statt der sanften und süßen Stimme die ihm eigen ist, wäre es nach meiner unmaßgeblichen Meinung besser, mit einer Donnerstimme diese verstockten Herzen zu erschüttern. Den gleichen Charakter und die nämliche Anschauung in Betreff der Erziehung und des Unterrichts haben die Schwestern, unter deren Leitung die Kinder stehen, und die es sich, mag vorkommen was da will, zum größten Vorwurf machen würden, auch nur einen sauern Blick oder ein rauhes Wort zu gebrauchen. Beten ist freilich immer und überall die Hauptsache, weil doch der Segen von Oben kommen muß, aber in Pittsburg habe ich mehrfach die Ueberzeugung gewonnen, daß es sogar schon in der Kinderwelt Naturen gibt, deren Herzen nicht mehr empfänglich sind für so milde und fromme Eindrücke, und da will ich denn nicht

bergen, daß es mir oft um der Kinder eigener Wohlfahrt willen sehr leid that und mich wirklich ärgerte, wenn sogar grobe moralische Fehler vorkamen, und man, statt die Uebertreter zu züchtigen, mit ihnen niederkniete und betete. Ich habe Mr. Passavant meine Ansicht darüber aufrichtig mitgetheilt; doch alle meine Anstrengungen halfen nichts und ich erzielte nur so viel, daß er mir süß lächelnd sagte, er halte mich für etwas zu streng und könne meine Methode nicht billigen. Daß unter solchen Umständen meine Stellung als Lehrerin keine sehr beneidenswerthe war, läßt sich leicht denken, indessen wurde ich für die Unannehmlichkeiten in der Schule hinlänglich entschädigt durch den Umgang mit den liebenswürdigen Schwestern und meinen andern Freunden in Pittsburg. Ganz anders als mit diesem Waisenhaus verhält es sich mit der Zweiganstalt, welche der unternehmende Mr. Passavant in Zelionople gegründet hat. Dorthin kommen die begabtesten Knaben, nachdem sie das zehnte Jahr zurückgelegt haben; es ist hier kein weibliches Lehrpersonal, sondern es sind sehr geschickte Lehrer und Professoren angestellt, unter diesen auch deutsche. In dieser Anstalt bleiben die Waisen bis zum achtzehnten Jahr und noch darüber; die talentvollsten und geschicktesten gehen sodann auf die Universität über und dürfen das studiren, wozu Anlage und Neigung sie befähigen; die übrigen werden zu tüchtigen Handwerkern herangebildet. Aus dieser Anstalt werden gewiß einst sehr wackere Männer hervorgehen,

welche Mr. Passavant und ihren Lehrern im Dienst der Kirche und des Staates zur Ehre und Zierde gereichen werden.

Dem Waisenhaus in Pittsburg gegenüber ist das ziemlich große und sehr praktisch eingerichtete Hospital, in welchem Leidende und Kranke aller Art, selbst solche aufgenommen werden, welche sonst nirgends würden Aufnahme gefunden haben. Die katholische Kirche gibt sich namentlich in Pittsburg alle erdenkliche Mühe die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren. So errichtete sie hier ein sehr großes Hospital, welches ganz und gar von barmherzigen Schwestern bedient wird. Mit großer Vorliebe werden hier protestantische Kranke aufgenommen und mit größter Aufmerksamkeit behandelt; aber dafür wird in Pittsburg allgemein behauptet, daß man sich in dieser Anstalt alle nur erdenkliche Mühe gebe, um die Protestanten zum Uebertritt in die katholische Kirche zu vermögen. Dieser Umstand machte es fast zur absoluten Nothwendigkeit, auch ein protestantisches Hospital zu gründen, in welchem protestantische Kranke ohne Gefahr für ihren Glauben Aufnahme finden können. Mr. Passavant hat die Genugthuung, daß nach seinem Vorgang und Muster allmählig in vielen größern Städten der Vereinigten Staaten protestantische Hospitäler errichtet worden sind, in welchen selbstverständlich alle Kranken ohne Rücksicht auf ihren Glauben aufgenommen werden. Auch Mönchsklöster finden sich in Pittsburg und dem gegenüber liegen-

den Städtchen Birmingham, wo die Conventualen, man sollte es in Amerika für unmöglich halten, unter so strengen Regeln leben, daß sie sich bis aufs Blut geißeln und überhaupt ihren Körper auf jede mögliche Weise martern.

Im Passavant'schen Hospital wird mit Ausnahme eines einzigen Krankenwärters der Dienst durch Diakonissinnen versehen. Bemerkenswerth ist, daß die aus Kaiserswerth berufenen Schwestern mit Ausnahme der würdigen Vorsteherin, Elisabeth Hupperts, früher Oberin am Magdalenen-Hospital in Berlin, schon nach wenigen Jahren das Haus verließen um sich zu verheirathen, zum großen Schmerz und Kummer Mr. Passavant's. Ihre Stellen wurden theils von Deutschen, theils von Amerikanerinnen, welche letztere oft den besten Häusern angehörten, wieder ausgefüllt. Unter den deutschen Schwestern habe ich eine kennen gelernt, die mir eine theyre Freundin wurde, und ich gestehe, daß ich noch nie eine Person zu meinen Bekannten zählte, welche aufgeweckteren Geistes und edlern Gemüths gewesen wäre, als meine Christine Leibfarth, die ich mit Stolz meine Landsmännin im engern Sinne nenne. Sie ist aus Oberlenningen bei Kirchheim in Württemberg gebürtig. Es gibt kein Opfer, das ihr zu groß wäre, wo es gilt der leidenden Menschheit einen Dienst zu thun. Keine Krankheit ist ihr zu eckelhaft oder zu ansteckend, keine Wunde zu klaffend und zu tief, als daß sie nicht furchtlos, unermüdet und mit größter Gewissenhaftigkeit die frei-

willig übernommene Pflicht erfüllte. Ich war selbst Zeuge davon, daß wochenlang fast nie ein Schlaf über ihre Augen gekommen ist, und dennoch blieb sie stets heiter und guter Dinge, was um so nöthiger ist, als Alles aus dem Hause verbannt ist, was etwa einem gebeugten Gemüth zur Aufheiterung dienen könnte. Um bei der liebenswürdigen Vorsteherin und den Schwestern zu sein, die ich so sehr liebte, verließ ich mein Wohnzimmer in dem Waisenhaus und verlegte es in das Hospital, wo ich zugleich eine prachtvolle Aussicht genoß. Hier besuchte ich bisweilen in meinen freien Stunden mit Christine verschiedene Kranke, und es gelang mir manchen derselben Trost zuzusprechen und sie aufzuheitern.

Eine Scene bleibt mir unvergeßlich, und ich glaube sie hier erwähnen zu dürfen. Als eben im Spital viele Nervenfieberkranke sich befanden, war einst um Mitternacht das Schreien und Stöhnen so fürchterlich, daß ich, obwohl weit entfernt von dem Schauplatze des Elendes, dennoch erwachte. Ich kleidete mich nun an und wollte hauptsächlich meine Freundin Christine aufsuchen, um zu sehen, wie sie sich bei diesen Schauerscenen verhalte. Ohne bemerkt zu werden, trat ich durch die Korridore in das Krankenzimmer und erblickte meine Freundin am Lager eines jungen Mannes, der soeben den Geist aufgegeben hatte. Der Todte hielt noch mit beiden Händen Christinens rechte Hand; mit ihrer linken drückte sie eben voll Liebe und Innigkeit ihm die Augen zu, und ich sah

und hörte, wie sie die Seele des Vollendeten der ewigen Barmherzigkeit empfahl. In diesem Augenblick durchzuckte mich wie ein Strahl der Gedanke, ich wolle eine Diakonissin werden und mich dem Dienste der leidenden Menschheit weihen. Wäre meine Gesundheit in Amerika nicht immer eine schwache gewesen, und hätte ich einen so wichtigen Entschluß ohne Gutheißen meiner Brüder und ohne die Erlaubniß meiner Eltern ausführen dürfen, so zweifle ich nicht, daß ich diesen Vorsatz auch ausgeführt hätte. Ebengenannter Verstorbene war ein junger deutscher Kaufmann, welchen sein Bruder, der schon länger in Amerika war, zu sich aus der Heimath und dem elterlichen Hause berufen hatte. Als dieser Mann in das Hospital kam und seinen Bruder schon unter den Todten fand, erfaßte ihn eine wahre Verzweiflung, und er brach in Klagen aus, die einen Felsen hätten erweichen mögen, und die ich in meinem Leben nie vergessen werde. Er nannte sich den Mörder seines Bruders, weil er ihn zu sich kommen geheißen, und klagte sich als die Ursache an, daß seine Eltern vor Kummer und Herzeleid in die Grube fahren würden. Hoffentlich ist auch hier das Wort wahr geworden, daß Gott zwar Wunden schlägt, sie aber auch wieder heilt.

Am schauerlichsten unter allen Kranken kamen mir diejenigen vor, welche am Säuferwahnsinn litten und [illegible]s Hospital gebracht wurden. Sie waren häufig so [illegible]ld und wüthend, daß sie an Ketten gelegt wer-

den mußten. Mit Beschämung und Schmerz bemerkte ich, daß die meisten dieser Unglücklichen Deutsche waren und Irländer.

Es versteht sich von selbst, daß sowohl in den Spitälern als in den Waisenhäusern auch Geistliche beschäftigt waren, und ich hatte in meiner Stellung reiche Gelegenheit ihrer viele, und zwar sowohl deutsche als amerikanische, kennen zu lernen, unter welchen ich besonders Mr. Reck, Mr. Krauth und Pastor Birkemaier, einen Deutschen, nennen will. Die Geistlichen erwiesen sich in unserer Anstalt durchaus als sehr eifrige, streng gläubige und fromme Männer. Gerade während meines Aufenthaltes in Pittsburg hielten viele protestantische Geistliche daselbst eine Conferenz zum Zweck der Ausgleichung des Streites, der zwischen Alt- und Neulutheranern heftig entbrannt war. So viel ich fassen und verstehen konnte, waren es hauptsächlich die Altlutheraner, die jede Vereinigung der Meinungen von vorn herein unmöglich machten, indem sie auch keine Sylbe von ihrer vorgefaßten Ansicht und von ihren Dogmen nachließen. Auch ich hatte die Ehre von der ganzen Gesellschaft in meiner Schule besucht zu werden, und einige Proben meiner pädagogischen Geschicklichkeit vor ihnen abzulegen. Mit den angesehensten von diesen Hochehrwürdigen wurde ich persönlich bekannt, z. B. mit dem gelehrten Professor Seyffarth, welcher der gelehrten Welt als Archäologe bekannt ist, und der sich besonders durch seine Schriften über ägyp-

tische Alterthümer und die Entzifferung der Hieroglyphen berühmt gemacht hat. Diese geistlichen Herren, die sich im Sprechsaal nicht ausgleichen konnten, suchten nun diesen Zweck im Hause Gottes durch Predigten zu erreichen, welche freilich nicht immer im Geiste des Friedens und der Versöhnlichkeit gehalten wurden. Ich wohnte mit den Schwestern jeden Abend einer oder mehreren solcher Predigten bei und lernte einige sehr gute Redner kennen; doch war der Umstand meiner Erbauung hinderlich, daß aus allen Vorträgen der polemische Zweck mehr oder weniger hervorleuchtete. Auch Professor Seyffarth hielt eine ebenso gelehrte als leichtfaßliche Rede über die Wahrheit der heiligen Schrift alten Testamentes. Er hatte für diesen Zweck nicht nur Italien und Griechenland, sondern auch Aegypten und Syrien mehrfach besucht.

Neben diesen Hauptpersonen bei der Conferenz hörte ich auch solche Geistliche, die vom Leisten oder von der Scheere hinweg auf die Kanzel berufen worden waren. Mr. Passavant hatte mir gesagt, daß solche Leute, wenn sie nur fromm und gläubig seien, oft mehr und gesegneter wirken, als Männer von der größten Gelehrsamkeit, weil diese von dem Volk, das in religiösen Dingen häufig die Stufe der Kindheit noch nicht überschritten habe, gar nicht verstanden werden. Ein solcher Prediger, der gerade aus der Werkstätte hervorgegangen war, wagte sich in seinem Selbstvertrauen bei dieser Conferenz auch auf die Kanzel; ich muß aber sagen, daß das was er zu hören gab alle

meine Begriffe von einer schlechten Predigt übertraf. So liefen denn endlich die Leute nach und nach lachend aus der Kirche, ich aber hatte mir vorgenommen den bittern Kelch bis zur Neige auszutrinken, was wirklich eines der größten Opfer ist, die ich je gebracht habe. Er trat auf die Kanzel, nahm die Bibel in die Hand und fing an: „Lieben Freunde, es gibt Narren, welche behaupten, es ist kein Gott; ich aber sage Euch, es ist ein Gott, und muß ein Gott sein, denn hier steht es geschrieben," und dabei schlug er die Bibel mit solcher Heftigkeit auf die Kanzel, daß sie wohl hätte auseinander gehen können. „Gehet hinaus vor die Kirche," fuhr er fort, „und kommt wieder herein, dann will ich Euch beweisen, daß es einen Gott gibt, und einen geben muß; wie könnte es denn sonst 1. Mos. 16. wörtlich heißen: ich bin der allmächtige Gott? also, wer sagt, es ist kein Gott, der ist ein Narr und ein Esel, und ich will es ihm beweisen!"

Man denke sich, dieser Mann fuhr in seinem Eifer in solcher Weise bei zwei Stunden fort, bis zuletzt augenscheinlich nur noch solche Zuhörer anwesend waren, welche zu ihrer Belustigung aushielten. Die anwesenden Geistlichen selbst hielten zum Theil ihre Taschentücher vor den Mund, und man sah ihnen an, welche Mühe es sie kostete die Würde ihres Amtes aufrecht zu erhalten. Anders faßte die Sache der ehrwürdige Pastor Birkemaier auf, in dessen Kirche diese Capuzinade gehalten wurde. Er

hielt sein Gotteshaus für entweiht, und der Schmerz darüber machte ihn im eigentlichen Sinn des Wortes krank. Am andern Abend wurden wir zu Madame Birkemaier eingeladen. „Nicht wahr," sagte sie zu mir, „gestern Abend war es doch in der That entsetzlich, ein solch elendes Zeug in der Kirche und von der Kanzel herab hören zu müssen?" Ich bejahte und bemerkte, daß mir das Lachen zuletzt vergangen sei, und ich mich wirklich geärgert habe über die Frechheit, welche erforderlich sei um mit einer solchen Rede vor einem Publikum aufzutreten, das doch nicht aus lauter Hinterwäldlern bestehe. Zu meinem Unglück und zum großen Schrecken der Frau Pastorin war eben dieser glorreiche Redner in das Zimmer getreten, ohne von uns beachtet worden zu sein. Er mußte meine letzten Bemerkungen vernommen haben, weßwegen er sich leise, wie er gekommen war, davon schlich. Meine Bemerkung that mir natürlich leid; Mr. Birkemaier suchte mich aber zu trösten, indem er sagte, dieser anmaßende Mensch, der sich zu dieser Predigt aufgedrungen habe, glaube jetzt noch, er habe Wunder was geleistet, und er habe die Zurechtweisung, die er ohne meine Absicht von mir erhalten habe, ganz gut verdient. Solche Männer finden freilich nur fern von den Städten eine Pfarrei, welche sie sich gewöhnlich selbst zusammenlesen müssen, und ihre Stellung ist fast immer so elend und beklagenswerth, daß man in den öffentlichen Blättern herzzerreißende Schilderungen über

ihre Lage liest; z. B. daß man den Geistlichen oft und viel mit bloßen Füßen und zerrissenen Kleidern könne umhergehen oder sein Holz spalten sehen. Ich selber habe nicht nur eine, sondern viele Kisten und Fäßchen in Pittsburg einpacken sehen und dabei geholfen, welche getragene Kleider, Weißzeug, Strümpfe und Schuhe nebst Eßwaaren enthielten, die als Almosen an die Pfarrherren im Westen abgesandt wurden, um sie vor dem Untergang zu schützen, und dieser Stellung entspricht auch die Achtung die sie genießen. Wahrlich, wer mit der Absicht Pfarrer zu werden sein Vaterland verläßt und nach Amerika geht, der darf sich wohl zwei Mal besinnen, obgleich anerkannt ist, daß auch diese Männer in manchen Fällen viel Gutes stiften können. An Geistlichen, namentlich an deutsch-lutherischen, ist der empfindlichste Mangel; dieß sehen die Leute wohl ein und beklagen es: aber sich anzustrengen, um für den Geistlichen auch nur die bescheidenste sichere Besoldung zusammen zu bringen, dieß geht weit hinaus über ihr Wissen und Verstehen. Nicht jeder Geistliche hat das Herz seine Predigt so anzufangen wie der deutsche Pfarrer K. in B., den ich persönlich kenne, und der einst seinen geistlichen Vortrag mit den Worten einleitete: „So, jetzt stehe ich hier; aber ehe ich predige, müßt Ihr mir drei Dollars zusammenlegen. Gebt Ihr dieß, so predige ich Euch, gebt Ihr es nicht, so gehe ich wieder fort.“ Bei der Zähigkeit mit welcher die deutschen Einwanderer an ihren

Dollars hängen, konnte ich den Mr. K. nicht verdammen, und ich kann versichern, daß kein Tagelöhner bei uns ein saureres Brod ißt, als die meisten deutschen Geistlichen im Westen Amerika's. Mr. Passavant äußerte einmal gegen mich, welch ein reiches Feld geistiger Arbeit hier noch brach liege, und es sei deßhalb kein Wunder, daß so viele vom protestantischen Glauben abfallen und zu einer andern Sekte übertreten, da es ihnen an aller und jeder Gelegenheit fehle, in einer Kirche ihres Glaubens ihre religiösen Bedürfnisse zu befriedigen. Ich erbot mich dieß meinem Vater zu schreiben, der vielleicht manche junge Theologen bestimmen könnte wenigstens auf mehrere Jahre nach Amerika zu gehen, um hier dem Dienst des Evangeliums sich zu widmen. „Ach," erwiederte er, „die deutschen Theologen wären nicht im Stande sich in eine solche Lage zu finden; denn nachdem sie auf der Universität herrlich und in Freuden gelebt haben, wie der reiche Mann im Evangelium, wie sollten diese es aushalten, wenn sie, nachdem sie sich eine Gemeinde in weiter Umgegend zusammengelesen haben, sich neben dem schweren Amt noch ihr Holz mit eigenen Händen spalten müßten?"

Man macht in Amerika an die Geistlichen viel größere Ansprüche als bei uns; selbst Mr. Passavant hat jeden Sonntag einige Mal zu predigen, und zwar nicht in seinem eigenen Hause oder in Pittsburg, sondern er muß zuvor einen Weg von

vierzig bis fünfzig Meilen zurücklegen, um den Gottesdienst in den Kirchen zu halten, die er selber in den Städtchen Rochester und Kittaning gegründet hat. Eine Vergünstigung genießen die Geistlichen in den Vereinigten Staaten, die sie nicht einmal mit den Handwerksburschen theilen müssen; die nämlich, daß sie auf der Eisenbahn nur die Hälfte der gewöhnlichen Taxe zu bezahlen haben; ein Umstand, welcher freilich beweist, daß auch die Geldmächte in Amerika Kenntniß haben und Notiz nehmen von der finanziellen Stellung der Geistlichen in ihrem Lande.

In die Zeit meines Aufenthalts in Pittsburg fällt auch die berühmte Conferenz, welche von den Gläubigen aller Confessionen in Berlin gehalten wurde. Von Pittsburg aus wurde die Conferenz beschickt durch Dr. Black, der nach seiner Rückkehr seinen Zuhörern, zu welchen auch ich gehörte, genauen Bericht über den Verlauf dieser Versammlung abstattete. Dieser fromme Mann rühmte vor Allem die Freundlichkeit womit der König von Preußen, von welchem er mit der größten Verehrung sprach, besonders die Amerikaner aufgenommen habe. Er lobte mehrere Prediger, und unter diesen besonders meinen Landsmann, den Domprediger W. Hofmann. Er erzählte mit großer Begeisterung, daß er etwas Erhabeneres nie gehört habe, als in der Domkirche zu Berlin den Choral: „Eine feste Burg ist unser Gott," der von beiläufig 10,000 Stimmen zum Himmel empor ertönt habe, indem es die Deutschen

beim Kirchenlied nicht machen wie die Amerikaner, welche meist zu stolz und vornehm seien, um in Gemeinschaft mit Allen Gott ein Loblied darzubringen. Er glaube, daß nur in Deutschland und nur von Deutschen das unsterbliche Lied Luthers „Eine feste Burg ist unser Gott" so gesungen werden könne, wie es der Sinn und Geist dieses Liedes erfordere. Ich richtete mich ganz stolz empor, denn dieß war einer der äußerst seltenen Fälle, wo ich von meinem Vaterland und von meinen Landsleuten mit Anerkennung öffentlich reden hörte; aber — Hochmuth kommt vor dem Fall! Dieß habe ich leider auch in der Kirche in Pittsburg erfahren müssen; denn Dr. Black sprach nun von einem Könige, der allgemein im Verdacht stehe an Bachus allzu reichliche Opfer zu spenden; er nahm ihn aber sehr eifrig in Schutz, und versicherte auf's Feierlichste, daß er auch nicht die leiseste Spur einer Ueberschreitung bemerkt habe, „übrigens," setzte er mit der andächtigsten Geberde, die sich denken läßt, naiv hinzu, „wenn man, wie ich, den Wein gekostet hat, der am Hof zu ††† getrunken wird, so müßte man ein Herz von Stein haben, wenn man nicht zur Nachsicht in seinem Urtheil gestimmt würde, selbst wenn hie und da etwas Menschliches mit unterlaufen sollte. Zudem, fuhr er fort, dürfe man Könige nicht mit dem gewöhnlichen Maßstab messen, denn von Saul, dem Sohne Kis an, bis auf die jetzige Zeit haben sich weder Kaiser noch Könige besonders hervorgethan in der

Mäßigkeit, und man dürfe darauf zählen, daß die Temperenzler durch gekrönte Häupter nie einen starken Zuwachs erhalten werden.“ Alle Anwesenden, Herren und Damen, konnten sich kaum des lauten Lachens erwehren; Dr. Black aber fuhr, ohne eine Miene zu verziehen, in heiligem Eifer fort über das Temperenzgesetz sich weiter auszulassen. Wie die Deutschen, sagte er, sich zu dem Temperenzgesetz stellen, davon habe man ja leider in Amerika viele und traurige Beispiele; aber auch in Deutschland selbst habe er sich überzeugt, daß dort kein Boden sei für ein Temperenzgesetz. „Meine andächtigen Zuhörerinnen werden nun fragen: was sagen dann aber die deutschen Frauen dazu, wenn ihre Männer unmäßig sind im Genuß geistiger Getränke? Ach, seufzte er, darauf gibt es nur eine Antwort: in Deutschland haben die Frauen gar keine Stimme. Daß aber auch die Damenwelt daselbst nicht gerade sehr stark ist in der Temperenz, davon habe ich mich durch den Augenschein hinlänglich überzeugt. In einer Stadt am Rhein nämlich, — er nannte sie — saß neben mir an der table d'hôte eine hübsche junge Dame von sehr feinem Aeußern, die nach allen Anzeichen den höhern Ständen angehörte. Diese trank ohne allen Scrupel in nicht ganz einer halben Stunde eine Flasche vorzüglichen Rheinweines aus, ohne daß sie durch Blick oder Wort ein Zeichen gegeben hätte, daß sie der Sache nicht vollkommen gewachsen sei.“

Auch über die Stellung, welche die Frauen in Deutschland einnehmen, sprach er sich in einem Beispiele aus: er sei, sagte er, in einer der Hauptstraßen Berlins spazieren gegangen, und da habe er gesehen, wie eine Frau und ein Hund an ein schwer beladenes Wägelchen gespannt gewesen seien, und aus allen Leibeskräften gezogen haben. Der Mann aber sei ganz gemüthlich leer daneben hergegangen und habe eine Cigarre geraucht. In einem allgemeinen schmerzlichen Ah! drückte der weibliche Theil der Zuhörerschaft seinen Unwillen darüber aus, und auch mein vaterländischer Stolz verschwand bei dieser Schilderung wie ein Morgennebel. Dieses traurige Thema, schloß Dr. Black, könne er unmöglich weiter verfolgen. Ohne eine völlige Umkehr und Wiedergeburt der deutschen Männer, an Haupt und in den Gliedern, könne kein Heil über Deutschland kommen. Von den deutschen Frauen, die auf dem Lande wohnen, sagte er, sie seien sonnverbrannt wie die Hindus, tragen Lasten so schwer wie gewisse Thiere, die er an heiliger Stätte nicht nennen wolle, treiben das Vieh zur Tränke, bearbeiten das Feld, und ihre Männer — sitzen im Schatten unter der Hausthüre und schmauchen ihr Pfeifchen. Mir wurde angst und bange, wenn ich an das Loos meiner Leidensschwestern in meinem Vaterland dachte, und in diesem Augenblick hätte mich nichts zu dem Entschluß bewegen können in die Heimath zurück zu kehren.

Ueber die kirchlichen Verhältnisse in Deutschland äußerte er sich folgendermaßen: wie über alle Beschreibung traurig die religiösen und kirchlichen Verhältnisse in Deutschland seien, mögen die andächtigen Zuhörer aus Folgendem ersehen. An einem Montag sei ein höherer Kirchenbeamter Berlins zu ihm auf sein Zimmer gekommen; er habe geglaubt es handle sich um eine Angelegenheit der kirchlichen Versammlung, aber Hören und Sehen sei ihm vergangen, als dieser ihm gesagt habe, wie herzlich er bedaure ihn gestern nicht angetroffen zu haben. Er sei hier gewesen, um ihn in's Theater abzuholen, wo eine wirklich gottvolle Oper mit künstlerischen Kräften gegeben worden sei, wie sie ganz Amerika nicht aufzubringen wüßte. Der geistliche Herr sei in eine wahre Extase gerathen; ihm selber aber habe sich die Gewißheit aufgedrungen, daß Deutschland einer nahen Katastrophe entgegengehe, weil der Tag des Herrn auf eine so frevelhafte Weise entheiligt werde, und weil selbst den Dienern des Wortes alles Bewußtsein dessen abhanden gekommen sei was man Gott, seinem Tag und seiner Ehre schulde.

In einem Land, in welchem der Staat sich um Religion und Kirche lediglich gar nichts bekümmert, kann es nicht fehlen, daß es Extravaganzen gibt von denen wir kaum eine Vorstellung haben. Was würde man z. B. bei uns sagen, wenn bei der heiligen Confirmationshandlung der Geistliche in den Altar treten, hier vor der Gemeinde zunächst die

Tabaksbüchse aus der Tasche hervorholen und den Mund mit Tabak zum Kauen füllen würde? So etwas würde doch der deutsche Genius in unserem Vaterlande nicht ertragen; in Amerika aber, und zwar in Pittsburg, kam es in einer großen deutschen Kirche vor, und die Gemeinde ließ es sich gefallen. Welches deutsche Herz sollte sich nicht empören, wenn sodann der Geistliche die zu konfirmirenden Kinder barsch anfahren und zu ihnen sagen würde: „Macht daß wir fertig werden, es können wohl fünf bis sechs zugleich an den Altar treten, denn es ist schon spät, und das Essen wartet auf mich!" Daß ein so ganz ungöttliches und würdeloses Betragen, wie es in dieser Kirche vorkam, auch auf die Amerikaner einen sehr übeln Eindruck hervorbrachte, davon habe ich mich selbst überzeugt.

Eine Anstalt in Pittsburg hat mir vor allen andern wohl gefallen, und diese liefert den Beweis, daß man auch in Republiken für menschenfreundliche und fromme Zwecke sehr große Opfer zu bringen geneigt ist; ich meine die großartige Anstalt zur Rettung verwahrloster Kinder beiderlei Geschlechts. Das betreffende Gebäude ist außerhalb Pittsburgs in großartigstem Style erbaut. Seine Länge wetteifert mit der Länge einer nicht eben kurzen Straße, und alle Einrichtungen sind so umfassend und so wohl für den beabsichtigten Zweck ausgedacht, daß schwerlich Viel zu wünschen übrig bleibt. Dieses große Gebäude enthält unzählige kleine, aber hübsch

möblirte Zimmerchen (Zellen), und ein Hausgesetz befiehlt, daß nie zwei Personen ein Zimmer mit einander bewohnen oder gar in einem Bette schlafen dürfen. Kinder welche auf dem Bettel, bei einem Diebstahl oder sonstigen Gesetzesübertretungen ergriffen werden, bringt man sogleich in dieses Haus. Hier werden sie nun mit einer Sorgfalt unterrichtet und erzogen, wie sie selten in der Familie möglich ist. Knaben wie Mädchen haben die beste Gelegenheit nach Neigung und Geschmack etwas Tüchtiges zu lernen, wodurch sie in den Stand gesetzt werden in der Zukunft ihr Brod ehrlich zu erwerben. Täglich werden zwei Betstunden gehalten, und überhaupt wird von Seiten der Geistlichkeit keine Mühe gespart um diese Kinder dem sittlichen Verderben zu entreißen. Der Superintendent über diese menschenfreundliche Anstalt, den ich persönlich zu kennen das Vergnügen habe, sorgt dafür, daß die Kinder, die keinen Rückfall fürchten lassen, in rechtschaffenen und frommen Familien untergebracht werden. Zeigt sich eines wider Erwarten als ungebessert und unbrauchbar, so wird es wieder in die Anstalt zurückgenommen, und der edle Superintendent fängt sein Liebes- und Rettungswerk mit unveränderlicher Nachsicht und Milde von Neuem an.

In Pittsburg erlebte ich eine Freude, die für mich so groß war, daß ich meine Leser um Erlaubniß bitte sie daran Antheil nehmen zu lassen. Es war an einem schönen Herbstabend, als ich mich

eben anschickte mit einer Freundin einen Spaziergang in's Freie zu machen, da trat ein freundlicher alter Herr mit langen Silberlocken zu mir, mich fragend ob ich keine Miß W. aus Württemberg kenne? Eine solche Frage, so abgeschieden und so weit von der Heimath, macht immer auf das Herz eine Wirkung, die nur derjenige begreift, der aus Erfahrung weiß, was Trennungsschmerz ist. Der gute Mann sprach so fertig englisch mit mir, wie nur ein geborener Amerikaner sprechen kann; gleichwohl glaubte ich aus seinen Gesichtszügen so recht den schwäbischen Typus herauszulesen, und ich hatte große Freude an ihm. Woher aber soll ich Worte nehmen meine Ueberraschung und Freude zu beschreiben, als er mir ein Paket einhändigte mit dem Bemerken, er habe es aus der Hand meiner Mutter empfangen; er habe es in meinem elterlichen Hause abgeholt, und das Versprechen gegeben es Niemand anders als mir einzuhändigen. Dieser edle, nahezu achtzigjährige Greis hielt sein Versprechen und ließ sich einen Weg von 40 Meilen nicht verdrießen, um sein gegebenes Wort zu lösen. Er heißt Reichenecker, ist aus Rommelsbach bei Reutlingen gebürtig, und war schon seit mehr als fünfzig Jahren in Amerika, als ihn am Ziel seines Lebens ein unwiderstehliches Verlangen ergriff sein Vaterland noch einmal zu sehen. So kam er auch häufig zu meinen in der Nähe seines Heimathortes wohnenden Eltern, und meine Mutter hatte den glücklichen Gedanken, mir ihr und

meiner Schwester äußerst wohlgetroffenes Bild zu schicken. Meine Freude darüber war so groß, daß ich mich der Thränen nicht erwehren konnte, und der edle Greis fühlte sich, wie er sagte, dadurch reichlich entschädigt für die Reise, die er zu mir gemacht hatte. Ehre dem Andenken dieses Biedermannes, der, wie seine Schwester mich vor Kurzem benachrichtigte, seitdem sanft aus diesem Erdenleben verschwunden ist!

Ich erlaubte mir dieses Beispiel hauptsächlich darum anzuführen, weil es eine so große Seltenheit ist, daß Briefe und andere Sendungen, die man Auswanderern zur Besorgung anvertraut, auch richtig übergeben werden. Mit Unwillen und Schmerz muß ich den Lesern mittheilen, daß ich auf dem Schiff, welches mich nach Amerika trug, Scenen in dieser Richtung erlebte, die mich wahrhaft empörten. Die Auswanderer nämlich setzten sich oft an einem sonnigen Nachmittag auf dem Verdeck herum, und suchten sodann nach einander die Briefe hervor die ihnen zur Besorgung an Verwandte, Freunde und sonstige geliebte Personen anvertraut waren. Ohne die leiseste Spur von Ehrgefühl und ohne irgend einen Skrupel sich zu machen, rißen sie sodann die Briefe auf und lasen den Inhalt laut vor, worin es an drolligen Bemerkungen, an zärtlichen Ergießungen, aber auch an rührenden Schilderungen der häuslichen Zustände, an schmerzlichen Klagen und herzlichen Bitten keineswegs fehlte, und das Alles wurde mit gemeinen Witzen und mit Hohngelächter begleitet; so daß mir der Jammer über

diese Gefühllosigkeit und völlige Verkommenheit meiner Landsleute fast das Herz abdrückte. Bisweilen erlaubte ich mir Einwendungen zu machen und den Leuten zu sagen, wie unverantwortlich dieses Betragen sei; meine biedern Landsleute aber lachten nur noch herzlicher und sagten, jetzt seien sie auf dem Meer, wer etwas von ihnen wolle, solle kommen; und Narren wären sie, wenn sie sich in New-York auf die Post begeben und am Ende noch gar für die Briefe bezahlen wollten. Es mögen sich dieß alle diejenigen gesagt sein lassen, welche durch Auswanderer Briefe nach Amerika schicken wollen; wenn nicht das eigene Interesse dabei im Spiele ist, so werden von 100 derartigen Briefen 99 muthwilligerweise nicht an ihre Adresse gelangen. Meine eigenen Eltern haben mir sogar durch Ortsangehörige, die sie sich zuvor durch Opfer aller Art zum Dank verpflichteten, Briefe und Berichte zugehen lassen, aber ich kann aufs Feierlichste versichern, daß mir auch nicht Ein Wort auf diesem Wege zugekommen ist.

Nicht unerwähnt will ich lassen, daß ich in Pittsburg drei sehr wackere deutsche Fräulein kennen lernte, welche, aus Bremen gebürtig und von vornehmen Eltern abstammend, ihr Glück in der neuen Welt suchen wollten. So weit mir ein Urtheil zusteht, waren sie von sehr ehrenwerthem Charakter, und würden in Deutschland überall für gebildete Damen gegolten haben. Sie kamen nun nach Amerika, in der Hoffnung als Gouvernanten oder Gesellschafts-

damen angenehm placirt zu werden; alle drei Schwestern sprachen geläufig französisch, der englischen Sprache waren sie indessen nicht mächtig. Ich habe Eingangs ehrlich erzählt, welche bittere Erfahrungen ich machen mußte, als ich ganz denselbigen Plan verfolgte: nun halte ich es aber für Pflicht zu bemerken, daß die bezeichneten drei Schwestern noch ungleich mehr Widerwärtigkeiten und Kränkungen durchmachen mußten als ich. Die amerikanische Dame, welche lauter Liebe und Zärtlichkeit gegen die Fremde ist, die ihr im Salon vorgestellt wird, macht sich nicht das geringste Gewissen daraus dieselbe Person nicht viel anders als eine Sklavin zu betrachten und zu behandeln, sobald sie in ihren „Dienst“ tritt oder auch nur treten will. Ich glaube nicht, daß sich in Deutschland das Verhältniß zwischen Befehlenden und Dienenden, welcher Art der Dienst auch sei, so schroff darstellt, als dieß in Amerika, dem freien, republikanischen Amerika, der Fall ist. Die drei Schwestern die ich im Auge habe, können davon sehr traurige Beispiele erzählen. Wenn sie in ein Haus aufgenommen waren, so muthete man ihnen Arbeiten und Dienste zu, die man bei uns der niedrigsten Magd zuzumuthen Bedenken trägt. Als sich nun einmal eine der Schwestern beschwerte und erklärte, daß sie es nicht aushalte immer so hart zu arbeiten, indem sie solches von Haus aus nicht gewohnt sei, so entblödete sich die Dame des Hauses nicht ihr ins Gesicht zu sagen: „Aber um Gottes

Willen, was thun doch deutsche Mädchen in unserem Lande, wenn sie nicht dienen wollen?"

Ich will nicht weiter erzählen von den überaus bittern Erfahrungen, welche genannte drei Schwestern, die wohlerzogenen Kinder sehr ehrenwerther Eltern, ganz ohne ihre Schuld machen mußten. Alle drei sind in weiblichen Arbeiten so geschickt und erfahren, daß man fast mit Gewißheit hätte behaupten können, sie würden in Amerika ihr reichliches Auskommen finden, und doch wie unendlich Vieles mußten sie erleiden! Eine derselben hat nun endlich eine Strickschule für junge Mädchen errichtet; die zweite wurde durch einen Jugendfreund eben noch zu rechter Zeit nach Australien berufen, und ist nun dessen hoffentlich glückliche Frau. Die dritte, meine Freundin Friederike, ist barmherzige Schwester geworden, wird nun aber, wie sie mir schreibt, in Kurzem das Hospital verlassen und in den heiligen Ehestand treten, wozu ich ihr von Herzen Glück und Gottes Segen wünsche.

Man wundert sich in Amerika überall darüber, daß so viele eingewanderte Deutsche an der Schwindsucht sterben. Ich selbst mußte darüber staunen, daß in unserem Hospital beinahe alle deutschen Patienten von dieser bösen Krankheit befallen waren. Man erklärt diese Erscheinung daraus, daß Lebensart und Klima der deutschen Natur nicht angemessen sei. Ich selber fühlte mich in Folge der großen Anstrengungen,

die mir meine Stellung als Lehrerin im Waisenhause auferlegte, auf der Brust sehr angegriffen; es stellte sich monatelang ein furchtbarer Husten mit Blutbrechen ein, und die Aerzte in unserem Hospital belehrten mich, daß sich wohl auch die Schwindsucht aus meinem leidenden Zustand entwickeln werde. Ich wurde endlich so krank, daß ich das Bett hüten mußte, und ich erlebte viele Stunden, wo ich gar nicht mehr zweifelte, daß ich in Pittsburg meine letzte Ruhestätte finden würde. Mit großem Dank muß ich es rühmen, daß man sich von allen Seiten mit rührender Sorgfalt bemühte mir meine traurige Lage zu erleichtern. Natürlich erhielt ich Wartung und Pflege in meinem eigenen, sehr hübschen Zimmer. Mehrere der Geistlichen des Hauses, Mr. Passavant, Mr. Reck und Mr. Krauth, verfehlten nicht mich oft zu besuchen und mit mir und für mich zu beten; Dr. Phillips aber, ein gleichfalls sehr edler Mann und ein Charakter im besten Sinne des Worts, bot Alles auf, was Kunst und Wissenschaft an die Hand bot, um mich für dieses Erdenleben zu retten. Vielleicht verdanke ich seiner unübertrefflichen Aufmerksamkeit und Theilnahme, sowie seiner allgemein anerkannten Kunst, nächst Gott mein Leben, und da ich ihm keinen andern Dank für seine Treue und Sorgfalt darbringen durfte, so möge er die Versicherung gütigst hinnehmen, daß ich, so lange ich lebe, seiner mit Dank und aufrichtiger Freundschaft gedenken werde.

Es mag ein Mensch in der bürgerlichen Gesell-

schaft eine noch so hohe Stelle einnehmen, als krank kann er eine bessere Pflege nicht erhalten als die welche mir zu Theil wurde. Was meine liebe Christine, die gute Vorsteherin und überhaupt die Schwestern an mir thaten, kann ich unmöglich beschreiben, und will es nur erwähnen, um ihnen öffentlich noch einmal herzlich dafür zu danken. Besonders darf ich auch nicht vergessen, welche Theilnahme und Freundschaft während dieser Krankheit meine sonstigen Freunde in Pittsburg und unter diesen besonders Miß Gormly mir bewiesen. Ich habe schon mehrfach erwähnt, daß die amerikanischen Damen meistens ein unüberwindliches Vorurtheil gegen die Deutschen haben, wozu freilich die Emigranten selbst Vieles beitragen. Nun konnte man aber von meiner Freundin in Wahrheit sagen: jeder Zoll an ihr eine Amerikanerin! gleichwohl hat sie dieß Vorurtheil in sich überwunden, und obgleich sie zu den fashionabelsten Damen Pittsburgs gehört, geht sie doch gerne mit gebildeten Deutschen um, spricht auch die deutsche Sprache mit großer Fertigkeit, und nahm in allen Fächern des Wissens nur deutsche Lehrer und Lehrerinnen. Daß mir dieß als einer guten Deutschen schmeichelte, brauche ich nicht erst zu sagen; alle diese Beweise von theilnehmender Liebe empfindet man doppelt und dreifach, wenn man unter lauter fremden Leuten und so ferne von der Heimath ist! Und was vollends meine guten Economisten während der Dauer meiner Krankheit mir Gutes erwiesen, dieß kann ich nicht Alles

beschreiben. Was mir zur Erquickung, zur Genesung und Stärkung nur irgend nützlich sein konnte, schickten sie mir im Ueberfluß, und so oft es möglich war, besuchte mich eines oder das Andere derselben, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen. Gewiß, ich werde nie die viele Liebe und Güte vergessen, welche mir hier zu Theil wurde.

Meine Brüder in New-Orleans, kaum benachrichtigt von meinem leidenden Zustand, schrieben mir, daß ich meine Stelle sogleich aufgeben müsse, indem sie nicht gestatten können, daß ich meine Gesundheit und mein Leben aufs Spiel setze. Da meine Aerzte einstimmig erklärten, daß meiner angegriffenen Brust nichts heilsamer wäre als eine Seereise, so machten meine Brüder mir den Vorschlag, einen Besuch bei den lieben Eltern zu machen, wozu sie mir reichliche Mittel, jedoch nur unter der Bedingung anboten, daß ich zuvor noch nach dem Süden kommen und sie in New-Orleans besuchen müsse. Ich leugne nicht, daß dieser Vorschlag mit meinen innigsten Wünschen übereinstimmte. Sobald ich nothdürftig genesen war, legte ich meine Lehrstelle in die Hände Mr. Passavants nieder, nach seiner Versicherung zu seinem größten Leidwesen. Der Abschied von meinen lieben Freunden in der Anstalt, sowie von mancher liebenswürdigen Familie meiner Bekanntschaft in Pittsburg that mir sehr wehe. Herz und Pflicht nöthigten mich vor meiner Abreise nach Europa noch einmal zu meinen lieben Economisten, sowie zu meinen Freunden in

New-Brighton zurückzukehren, und ihnen allen noch herzlich Dank und Lebewohl zu sagen.

Reise nach New-Orleans und Aufenthalt daselbst.

So war also die Stunde des Abschieds gekommen; der Ohio war bereits so seicht, daß größere Steamer ihn nicht mehr ohne Gefahr passiren konnten; doch war noch Ein Dampfschiff vorhanden, das die Fahrt nach New-Orleans zu unternehmen wagte, und da der Kapitän dieses Schiffes, sowie der erste Clerk desselben, Mr. Bois, Freunde von manchen Personen waren, die sich für meine glückliche Reise interessirten, so wurde ich diesen Herren aufs Dringendste empfohlen, und sie haben auch auf der großen etwa 2200 Meilen betragenden Reise vollkommen gehalten, was sie mir und meinen Freunden versprochen hatten.

Aecht amerikanisch aber und lästig ist der Gebrauch Tag und Stunde der Abreise auf die Minute hin in öffentlichen Blättern anzuzeigen; es kommen dann die Passagiere, lösen sich ihre Karte, erfahren aber nachher zu nicht geringem Aerger, daß aus irgend einem Grund das Fahrzeug nicht so bald abgehe; so wird das Spiel oft acht Tage lang fortgespielt, bis endlich Passagiere genug da sind. Gerade auch mein Schiff, der J. C. Fremont, dessen

Kamin bereits rauchte, wie wenn es in der nächsten Minute abfahren würde, hielt sich noch volle acht Tage auf; doch hatte der Kapitän, nachdem er mein Geld in Empfang genommen, die Rücksicht für mich, mir im Vertrauen mitzutheilen, daß der Steamer, dessen präciser Abgang jeden Tag annoncirt wurde, noch acht Tage vor Anker liegen werde. So leid mir dieß that, so traf mich das Uebel doch bei Weitem nicht so schwer, wie viele andere, da es meiner Freundin Miß Gormly und ihren Eltern Freude bereitete, mich noch einige Tage beherbergen zu können. Ich will hier des guten Raths erwähnen, den mir mein väterlicher Freund, Mr. Blake, für künftige Fälle gab, und den ich sehr praktisch fand. Will er nämlich eine Reise auf einem Dampfschiff machen, so spricht er mit dem Kapitän und sagt ihm, er möchte gerne mit seinem Schiff da und dahin reisen, aber es sei ihm nicht möglich heute schon seine Geschäfte in Ordnung zu bringen; eigentlich hätte er noch einige Tage zu thun. Um nun diese Einnahme nicht zu verlieren, geht dem Kapitän das Herz auf, und er sagt dem Passagier ganz offen, daß er seine Geschäfte in aller Muße abmachen könne, weil der Steamer erst in einigen Tagen abfahre. Mr. Blake weiß nun woran er ist; er geht fort und sucht sich ein anderes Schiff, von dessen Kapitän er durch dieselbe List erfährt, daß es in der bestimmten Zeit wirklich auch abfährt.

Weil auf dieser Welt nun Alles einmal ein Ende

nimmt, so nahm auch mein Harren und ungeduldiges Warten endlich ein Ende, und zahlreiche Freunde und Freundinnen begleiteten mich auf das Schiff, um mir mit Rührung vielleicht das letzte Lebewohl zu sagen. Es war dieß am Samstag Morgen, den zehnten April. Da mein Reiseziel so gar ferne lag, so war es für mich höchst unangenehm, daß das Boot beinahe jede halbe Stunde anhielt, um hauptsächlich Waaren einzunehmen; auch war das Wasser so seicht, daß wir nur langsam vorwärts kamen. Als ich am andern Morgen erwachte, stand das Schiff still; ich dachte nicht anders, als daß wir in Wheeling angekommen seien, und freute mich während des kurzen Aufenthalts alte Freunde besuchen zu können. Voll Freude sprang ich auf und kleidete mich in aller Eile an, indem ich mich wunderte, daß ich so lange und ruhig habe schlafen können, als wäre ich zu Haus in meinem Zimmer gewesen. Das macht die Gewohnheit, dachte ich; als ich aber auf die Gallerie trat und mich umsah, merkte ich zu meinem Schrecken, daß mein ununterbrochener so ruhiger Schlaf einen ganz andern und sehr bedenklichen Grund hatte; unser Schiff war nämlich auf einer kleinen Insel aufgefahren, und saß so fest wie auf einem Felsen. Dazu versicherte mich Kapitän Stockdale, daß der Fremont, unser Schiff, schon seit Nachts zehn Uhr in dieser vermaledeiten Lage sich befinde, und aller Anstrengung ungeachtet nicht vom Fleck zu bringen sei. Wenn, setzte er mit bedenklichem Gesicht hinzu,

der Fluß nicht steigt, so können wir hier bis zum jüngsten Tage sitzen bleiben. Wie zum Trost, dem ich übrigens nicht sehr zugänglich war, belehrte er mich, daß es uns in unserer bösen Lage wenigstens nicht an Gesellschaft fehle, denn noch vier Dampfschiffe liegen um uns her, eines immer fester aufgefahren als das andere. Als wir 18 sehr langweilige Stunden in unserer trostlosen Lage zugebracht hatten, fing der Ohio ganz unerwartet schnell an zu steigen; die glückliche Folge eines heftigen Regens, der in diesem weiten Stromgebiete irgendwo gefallen sein mußte. Abends kamen wir endlich in Wheeling an; da wir aber nur die Nacht über anhielten, so blieb mir kaum Zeit meine liebenswürdigen Landsleute, Pastor Zimmermanns, zu begrüßen, welche mich mit größter Freundlichkeit aufnahmen. Der Fluß hatte nun seine normale Höhe erreicht, und unsere Reise ging sehr rasch von Statten, so daß wir in der Stunde über zehn Meilen zurücklegten. Mittags fuhren wir an den Trümmern eines Dampfbootes vorüber, das in letzter Nacht zu Grunde gegangen war, was auf mich, die ich einen so weiten Seeweg vor mir hatte, einen sehr tiefen Eindruck machte. Dieses Schiff sollte, als zu alt, keine weitere Fahrt mehr machen; der leichtsinnige Kapitän aber wollte durchaus noch einmal mit demselben den Ohio hinab fahren, und sieben Männer haben, wie man uns erzählte, diese Verwegenheit mit ihrem Leben bezahlen müssen. Unterwegs gesellten sich zu uns zwei Methodistenprediger, die

sich sehr angelegentlich und fromm mit mir unterhielten. Die Witterung war jetzt prächtig, und es machte mir ungemein viel Vergnügen auf der Gallerie mich zu bewegen und die wunderschöne Umgebung zu betrachten. Die Vegetation war in dieser Gegend um ganze vier Wochen der in Pittsburg voran, und Alles grünte und blühte, daß es eine wahre Augenlust war.

Am 14. kamen wir glücklich in Cincinnati an; mehrere Stunden verflossen, ehe wir bei der ungeheuern Menge von Schiffen das Ufer erreichen und landen konnten. Kapitän Stockdale hatte mich immer versichert, daß er sich einige Tage hier aufhalten würde, und man kann sich denken wie ich mich freute, so viele theure Freunde noch einmal sehen zu können; er hatte aber unterwegs seine Ladung so sehr vervollständigt, daß er in Cincinnati gar nichts weiter an Bord nehmen konnte, und so ging denn unser Schiff an demselben Tag schon Abends um sechs Uhr wieder ab, so daß ich kaum Zeit hatte einigen meiner besten Freunde und Freundinnen zwar ein herzliches, doch allzu flüchtiges Lebewohl zu sagen. Viele begleiteten mich auf das Schiff und blieben bei mir bis zum letzten Augenblicke. Die nächsten Tage regnete es fast unausgesetzt, und es war unmöglich auch bei dem besten Willen etwas von der Umgebung zu profitiren. Auf dem ganzen Weg und überall wo wir landeten, fiel es mir auf, daß ich auch nicht Ein deutsches Wort vernahm.

Am 18. erreichten wir Abends Louisville, bekanntlich eine Stadt von großer merkantiler Bedeutung, die ohne Zweifel eine schöne Zukunft hat. Vom Hafen aus verhieß sie indessen nicht viel; man gewahrte nur alte, schmutzige Häuser und mehrere Fabriken, welche indessen ganz in Rauch eingehüllt waren. Unser Aufenthalt dauerte nur Eine Stunde, und ich bemerkte in dieser kurzen Zeit Schaaren von Mauleseln mit ihren Treibern, welche die Stadt mit Wasser aus dem Ohio zu versehen haben. Ich dachte mir, es müßte nicht sehr appetitlich sein, ein Glas von diesem Wasser zu trinken, doch ländlich, sittlich! und ich mußte mich auf meiner weiten Reise doch dazu verstehen, meinen Durst mit Flußwasser zu stillen, weil kein anderes zu haben war. Es wurde zwar vor dem Genuß durch Senf gereinigt, und einen Tag lang in Ruhe gelassen; wo sich dann immer ein wahrhafter Bodensatz bildete, eine kleine Erinnerung an alle die eckelhaften Bestandtheile, die man unterwegs dem Flusse übergibt. Bei Louisville ist der berühmte Kanal, den man passiren muß, um einen bedeutenden Wasserfall, welchen der Ohio hier bildet, zu umgehen. Er wurde mit ungeheuern Kosten, welche theils der Staat, theils die Stadt übernahm, hergestellt. Jedes Schiff bezahlt eine nicht unbedeutende Abgabe; unser Fremont z. B. mußte die Erlaubniß zur Durchfahrt mit achtzig Dollars erkaufen. Lange wurde die Abgabe zwischen Stadt und Staat getheilt, der Kapitän belehrte mich aber, daß in neuerer Zeit

die Stadt ihren Antheil gegen eine bedeutende Summe an den Staat abgetreten habe. Wir brauchten drei Stunden um ihn zu passiren, und hatten das Unglück, daß unser Schiff an einer Seite des Kanals anstieß und bedeutend beschädigt wurde. Man brauchte einen halben Tag um es in fahrbaren Zustand zu bringen, und kaum war es wieder im Gang, als es von Neuem Anker warf, weil die Nacht allzu finster war, um ohne die augenscheinlichste Gefahr die Reise fortsetzen zu können. Der Regen dauerte fort, und wie wir Anfangs der Reise an Wassermangel gelitten hatten, so waren wir jetzt beschwert durch Ueberfluß an Wasser. Die Inselchen nämlich, welche in dem Ohio liegen, waren sammt und sonders überschwemmt, und nur die Bäume ragten aus dem Wasser hervor, als Warnungszeichen, daß man mit dem Schiff in respektabler Ferne bleiben solle. Dabei trieben sehr viele große Bäume auf dem Wasser umher, die durch Sturm und Wellen dem mütterlichen Boden entrissen worden. Auch der Laie in der Schifffahrt mußte die bedenkliche Lage erkennen, worin unser Schiff sich befand, und einsehen, daß nur die größte Vorsicht und Lokalkenntniß es möglich machte allen diesen Gefahren zu entgehen.

Ich litt sehr an Kopfweh, vielleicht in Folge der düstern Witterung; so legte ich mich denn auf mein Bett und war eben eingeschlafen, als an meiner Thüre angeklopft wurde. Mr. Bois bat mich auf das Verdeck zu kommen und mich ein wenig umzusehen, in-

dem ich Gelegenheit habe ein glänzendes Schauspiel mit anzusehen. Ich würde es mir in der That nie verzeihen, wenn ich dieser freundlichen Aufforderung nicht Folge geleistet hätte; denn unser Schiff war eben bei der niedlichen Stadt Cairo angekommen, und hier vereinigt sich der Ohio mit dem Vater der Flüsse, dem weltberühmten Mississippi. Es durchrieselte mich wie ein Schauer der Andacht, als ich mir so recht vergegenwärtigte, an welcher interessanten Stelle der Erde ich mich eben jetzt befand, und es stiegen vor meiner Phantasie Bilder der Ewigkeit auf, als ich mit eigenen Augen es ansah, wie und wo der großartige Ohio nach einem so langen Laufe, und nachdem er Zeuge so vielen Lebens und Bewegens gewesen ist, jetzt mit Einem Male verschwindet und selbst seinen Namen verliert.

Der Mississippi gewährt hier einen erhabenen, wirklich majestätischen Anblick, besonders so wie er jetzt war, wo alles umliegende Land unter Wasser stand. Man fährt oft meilenweit dahin, und gewahrt nichts als den ächten Urwald, wie er am dritten Schöpfungstag aus der Hand des Allmächtigen hervorging. Eine freundliche Abwechslung in der düstern Einförmigkeit des Urwaldes machen die vielen blühenden Bäume, die in demselben zerstreut sind. Bisweilen fährt man auch an gelichteten Stellen vorüber, auf welchen hübsche Landhäuser oder Farmerswohnungen sich finden; auch kleinere Städte trifft man an.

So landeten wir z. B. in Hickman, einem niedlichen Städtchen, welches vor wenigen Jahren gegründet wurde, und schon trifft man hier prächtige Häuser, Fabriken, mehrere Kirchen, und was mich in dieser abgelegenen wilden Gegend besonders überraschte, — die Damen entwickeln einen Luxus, der mit dem in den größten Städten des Nordens wetteifert. Dieses Städtchen prägte sich meinem Gedächtniß um so tiefer ein, als ich hier einen Mann, der zum Schiffsvolk gehörte, lange und furchtbar mit dem Element um sein Leben kämpfen sah. Der Wind hatte ihm nämlich seine Mütze vom Kopf gerissen; in der Eile griff er nach ihr, bog sich aber unglücklicher Weise zu weit über die Brüstung hinaus und fiel in den reißenden Strom. Ein Schrei des Entsetzens erfüllte das ganze Schiff, denn auch die am Ufer Stehenden stimmten mit ein. Der Strom machte gerade hier einen Wirbel, und so wagte es Niemand dem armen Manne Hülfe zu bringen. Drei Mal verschwand er vor unsern Augen, und drei Mal warf ihn das Wasser wieder in die Höhe. Endlich kam unser Koch, ein stämmiger Neger, auf den originellen Einfall, sich am untersten Theile des Schiffes, der mit dem Wasserspiegel fast parallel ist, festzuklammern, und seine Füße tief in das Wasser hineinzustrecken. Zum Glück kam der verzweifelnde Mann noch einmal zum Vorschein, griff hastig nach den Füßen, und so wurden dann beide glücklich heraufgezogen und ins Trockene gebracht. Merkwürdig war es, daß der Gerettete noch

lange krampfhaft die Füße des Kochs fest hielt, als er schon sicher an Bord war; und da zeigte sich denn Bruder Jonathan wieder einmal in seiner ganzen Glorie und milden Natürlichkeit. Kaum war ein Menschenleben dem offenen Rachen des Todes entrissen, so entstand ein allgemeines schallendes Gelächter über die originelle Art, wie durch einen Schwarzen der Verunglückte gerettet wurde, und Niemand dachte auch nur im Entferntesten daran, seinen Dank gegen Gott, der die Rettung gelingen ließ, auszusprechen. Der Kapitän fragte mich nun, ob ich mich nicht sehr alterirt habe, da ich doch schwerlich an derartige Scenen gewöhnt sei? Ich versicherte ihn, daß mir beim Anblick dieser Todesnoth Hören und Sehen vergangen sei, und ich sei nahe daran gewesen ohnmächtig niederzusinken. Er lachte herzlich und bemerkte, daß bei ihnen solche Fälle zu oft vorkommen, als daß man sich viel daraus machen dürfte; indessen müsse er doch sagen, daß es ihm dießmal besonders unangenehm gewesen wäre, weil erst auf seiner letzten Fahrt zwei Männer fast auf dieselbe Weise das Leben verloren haben. Mit dreien, sagte er, sei das Boot, auf welchen sie Holz herbeiführen wollten, umgeschlagen, und man habe nur Einen von ihnen retten können. Ich fragte mit Theilnahme, was dieß wohl für Landsleute gewesen sein mögen? Er glaube, erwiederte der Kapitän, der eine sei ein Deutscher, der andere ein Irländer gewesen, der Aussprache nach. Als ich weiter fragte, ob

wohl auch die Anverwandten Nachricht von den Todesfällen erhalten haben, erwiederte mir Kapitän Stockdale lächelnd: „Man sieht wohl, Sie sind noch unerfahren in der großen Welt! da hätten die Kapitäne viel zu thun, wenn sie die Nationalität solcher Verunglückten ausmitteln und weitläufigen Bericht in ihre Heimath erstatten müßten.“ Ich überzeugte mich, daß in diesen Gegenden das Menschenleben in keinem hohen Preis stehe.

Der freundliche Mr. Bois machte sich in Folge der dringenden Empfehlungen meiner Freunde ein Vergnügen daraus, mir die ganze Einrichtung des Schiffes zu zeigen und zu erklären. Einmal bat er mich ihn in den untersten Schiffsraum zu begleiten, indem ich dort Gelegenheit finden werde, sehr interessante Bekanntschaften zu machen. Ich folgte ihm mit großer Spannung; aber lieber Himmel, was bekam ich da zu sehen! Da saßen, standen und lagen chaotisch unter einander, rudelweise, möchte ich sagen, Hinterwäldler, die gerade aus den Urwäldern herausgekommen waren und hier unten eingepferchte wurden, weil sie unter keinen Umständen den übrigen Passagieren sich hätten beigesellen dürfen oder können. An diesen Leuten war Alles so abscheulich und verwildert, daß kaum noch der menschliche Typus herauszufinden war. Ihrer Gestalt nach waren sie kräftig, aber der ganze Körper war mit Unrath und Ungeziefer so sehr überzogen, daß man mit Abscheu

den Blick hinwegwenden mußte. Ich habe Indianer, Neger, Rothhäute, von vielen Stämmen und in allen Schattirungen gesehen, aber sie alle sind wahre Elegants gegenüber von diesen Halbmenschen, den Hinterwäldlern. Eine Tagreise unterhalb Hickman, hielten wir in Brownsville, einem hübschen Städtchen an, zu welchem eine Eisenbahngesellschaft erst vor fünf Jahren den Grund gelegt hatte, und schon sieht man hier schöne Häuser, großartige Fabriken und mehrere Kirchen. So schnell machen sich in Amerika die Sachen.

Ich hatte auf dieser Reise in sofern Unglück, als viele Tage lang der Regen sich in Strömen ergoß. Einmal bat mich der Käpitän aufs Verdeck zu kommen, und da zeigte er mir eine weitläufige Pflanzung, die aber dergestalt unter Wasser gesetzt war, daß nur noch von den höchsten Gebäuden die Dächer hervorsahen. Was aus den Bewohnern, dem Vieh u. dgl. geworden ist, habe ich nicht erfahren. Auch sonst noch boten sich uns schreckliche Scenen der Verwüstung dar, welche die Ueberschwemmung, die unter meinen Augen sich bildete, angerichtet hatte.

Bekanntlich war mein Reiseziel New-Orleans, wo ich die lieben Brüder, nach welchen ich mich seit Jahren gesehnt hatte, zu sehen hoffte. So oft ich nun auf der Reise sagen hörte, in ebengenannter Stadt werde die Verwüstung grenzenlos sein, vielleicht sei die halbe Stadt hinweggeschwemmt, so traf es mein Herz wie Dolchstiche; denn welcher Jammer für mich

und für unsere ganze Familie, wenn meine Brüder in den Wellen ihr Grab gefunden hätten!

Je mehr wir uns dem Süden näherten, desto üppiger und prächtiger wurde die Vegetation, desto reizender und hinreißender erschienen die stolzen Pflanzungen, von denen manche den Eindruck auf mich machten, als könnte es auf dieser Erde nichts Schöneres geben. Es waren hauptsächlich Zuckerpflanzungen, die ich hier zum ersten Mal sah und bewunderte. Gewöhnlich besteht eine solche Pflanzung aus einem prächtigen Haus, mit einem schönen Park umgeben; außerhalb desselben sind die sogenannten Negerviertel, lauter sehr kleine Häuschen mit einem kleinen Gärtchen daneben. Die Neger selber machten in ihren hellgrauen Trillichkleidern einen höchst traurigen Eindruck auf mich, und Mr. Bois, der mich mehrmals auf einige Pflanzungen führte, deren Besitzer ihm befreundet waren, erwiederte auf meine ungeschickte Bemerkung, daß es hier himmlisch schön sei: „Allerdings haben sich hier die Herren ihren Himmel erbaut, desto gewisser aber befinden sich die Sklaven hier oft in der Hölle.“

Wie ganz anders verlief doch diese weite Reise, als die welche ich über den Ocean gemacht hatte! Jedermann auf dem Schiff bemühte sich mir Freude zu machen; wenn der Steamer auch nur Eine Stunde anhielt, so begaben sich einige der Herren mit ihren Jagdflinten ans Land, um irgend eine Beute zu erlegen, und war es auch nur ein Rebhuhn oder eine

Wandertaube, oder sonst ein fremder eßbarer Vogel, so durfte ich darauf zählen, daß er mir servirt wurde. Auch wurde ich mit vielen Blumen und Gesträuchen beschenkt, die ich auf dieser Reise zum ersten Mal sah, denen ich aber leider als Laiin in der Botanik keinen Namen geben konnte. Die letzten Tage konnte ich meistens auf dem Verdeck zubringen und so recht nach Herzenslust die wundervolle Umgebung betrachten. Unvergeßlich wird mir das herrliche Schauspiel sein, das eine Mondscheinfahrt auf diesem majestätischen Strom gewährt, wenn die Sterne in ihrem, nur dem Süden eigenen Glanze so freundlich auf den Wanderer herniederblicken. Von allen Heeren des Himmels kannte ich leider nur einige Sternbilder, und doch machte es den tiefsten Eindruck auf mich, wenn ich bedachte, daß die nämlichen Himmelslichter auch über der Wohnung meiner Eltern und Schwestern glänzen.

Einen ganz eigenthümlichen Eindruck macht es auf das Gemüth, wenn in so stillen Nächten die Schiffe einander die lauten Zeichen geben, die in fürchterlichen, durch Dampfeskraft hervorgebrachten Tönen bestehen. Man glaubt da, feurige Rosse schnauben in den Lüften uns entgegen.

Erschütternd war wenigstens für mich der Anblick, als wir an Einem Tage an mehreren verlassenen Dampfschiffen vorüberfuhren, welche zerschmettert am Ufer lagen, weil der Dampfkessel zerplatzt war. Man erzählte uns, daß in den letzten vierzehn Tagen

nicht weniger als acht solche Schiffe auf diese oder andere Weise verunglückt seien. Ueber die Zahl der dabei Umgekommenen sich genau zu informiren, hielt man nicht der Mühe werth.

Je mehr wir uns dem Ziele näherten, um so größer wurde meine Sehnsucht und Unruhe. Wahrscheinlich war dieß die Ursache, daß ich in der Nacht einen außerordentlich lebhaften Traum hatte, in welchem ich mit einem Freunde auf einen Todtenacker versetzt wurde, der außerordentlich schön und symmetrisch angelegt war, und den ich zu meiner großen Ueberraschung wenige Wochen nachher in Wirklichkeit sah, als mich mein Bruder auf den Feuermannskirchhof begleitete. Wir standen auf einem Grabe, und wußten, daß der Sarg welcher eben versenkt wurde die Reste eines geliebten Angehörigen barg. Wir begaben uns bald nachher in eine in der Nähe stehende Kirche, wo mehrere Sterbelieder sehr schön und angreifend gesungen wurden, nach Melodien die mir aus dem Vaterlande noch im Gedächtniß waren. Diese Töne und der Schmerz über den Verlust wirkten so sehr auf mich, daß ich dem Ersticken nahe kam, dann aber plötzlich erwachte voll Freude darüber, daß es nur ein Traum war, der mich so beängstigt hatte. Aber wie das menschliche Herz eben von Haus aus ein eitel und verzagt Ding ist, so erwies sich das auch an mir. Ich konnte den Gedanken nicht von mir abschütteln, daß vielleicht einer meiner Brüder, wo nicht beide, in dem so mörderischen Klima ums

Leben gekommen seien, und so konnte ich den Rest meiner Reise nicht mit derjenigen Seelenruhe zurücklegen, welche die erste Bedingung ist, um eine Wanderung angenehm und genußreich zu machen.

Das Mississippithal erweitert sich immer mehr, je näher man New-Orleans kommt. Die Pflanzungen werden immer üppiger und größer, und man sieht sich unter den südlichen Himmel versetzt, ehe man sich Zeit genommen hat darüber nachzudenken, wie es zugegangen ist.

Es war am 23. April Morgens gegen 6 Uhr, als wir die Stadt erblickten und wie im Flug uns dem Hafen näherten, der auch demjenigen imposant und überwältigend sich darstellt, der New-York und den Mastenwald gesehen hat, mit welchem diese glänzende Stadt gleichsam eingerahmt ist. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß Tausende von Schiffen, Dampf- und Segelschiffen untereinander ihre Masten und Kamine zu den Wolken emporstrecken. Es schien mir unmöglich, daß man ein Plätzchen zum Landen für unser Schiff erobern könne; doch merkte ich bald, daß trotz der scheinbaren Verwirrung im Allgemeinen große Ordnung herrschte. Wir landeten an einer Stelle, wo sich gerade eine große, breite Straße durch die Stadt hinzog. Das Menschengewühl hatte ich schon in andern großen Handelsstädten gesehen; es überraschte mich daher hier nicht, wie außerordentlich groß es auch war. Darüber aber mußte ich wirklich staunen, daß ich in

der ersten halben Stunde Menschen von allen Farben, Racen und Sprachen beobachtete, die sich eifrig und emsig unter einander herumtrieben. Wir saßen eben in der Kajüte am Frühstück, als das Schiff landete; einige Herren, Bekannte des Kapitäns, welche sogleich an Bord gekommen waren, nahmen Theil daran, während die andern Herren sich eifrig mit einander an einem andern Tisch in der Kajüte unterhielten. Mr. Bois sagte mir, ich möchte ihm die Adresse meines Bruders geben; er wolle dann einen Boten an denselben schicken, weil jener unmöglich wissen könne, daß das Schiff eben jetzt gelandet sei. Ich nahm sodann ein Blatt aus meiner Brieftasche und wollte eben des Bruders Namen schreiben, als mich eine Hand sanft an der Schulter berührte. Ueberrascht drehte ich mich um, und da stand denn mein jüngerer Bruder, umarmte mich, und es würde schwer gewesen sein zu bestimmen, auf welcher Seite die Freude des Wiedersehens und die Geschwisterliebe größer und herzlicher war.

Auf die Frage nach meinem ältern Bruder erfuhr ich, daß derselbe in Geschäften eine Reise nach Mexiko mache, daß er aber sich beeilen würde sobald als möglich zurück zu kommen, um mich zu sehen und mir den Aufenthalt im Süden recht angenehm zu machen. Die guten Brüder hatten schon seit längerer Zeit für Alles gesorgt, damit ich mich von den Beschwerden der Reise erholen und so comfortabel als möglich leben könne. Wir drei Geschwi-

ster logirten in Einem Hause ein wenig außerhalb der Stadt. Von meinem Zimmer aus führte mich eine Thüre unmittelbar in den herrlichen Garten, der gerade jetzt seinen schönsten Blüthenschmuck entfaltet hatte. Blumen, Gesträuche und Bäume, die ich bisher nur dem Namen nach und als exotische kannte, sah ich hier zu meiner großen Freude als einheimische. Das Klima kam mir Anfangs außerordentlich gesund vor, und es soll auch wirklich so sein, so lange nämlich das gelbe Fieber, dieser Würgengel für New-Orleans, nicht herrschend ist. Mein Bruder, der durch sein großes Speditionsgeschäft außerordentlich in Anspruch genommen war, benützte jeden Augenblick, um mir die große Stadt, ihre Herrlichkeiten und Merkwürdigkeiten zu zeigen. Abends führte er mich entweder in das deutsche Kasino, wo ich sehr wackere und gebildete Deutsche kennen lernte, oder besuchten wir ein Concert. Wollte ich nicht ausgehen, so stand mir zu Haus eine hübsche Bibliothek zu Dienst, oder vertrieb ich mir die Zeit mit Gesang und Musik.

Mein älterer Bruder hatte mir nach Pittsburg geschrieben, er müsse eine Reise nach Mexiko machen, werde aber längst wieder daheim sein, wenn ich in New-Orleans ankomme, und er werde mich auf dem Schiffe abholen. Der Mensch denkt's und Gott lenkt's!. Nachdem ich vierzehn Tage lang in New-Orleans war, schrieb mir mein Bruder aus Florida, daß er durchaus gezwungen gewesen sei von Mexiko

nach Florida zu reisen, und so erhielt ich von 14 Tagen zu 14 Tagen immer wieder einen neuen Brief, jedes Mal aus einem andern Staat. Ich bin indessen vollkommen überzeugt, daß mein Bruder nur dem absoluten Gebot der Nothwendigkeit nachgab, wenn sich seine Ankunft so lange verzögerte, daß ich schon entschlossen war mich nach der Heimath einzuschiffen, ohne ihn gesehen und umarmt zu haben. Zu diesem Entschluß konnte ich um so eher kommen, als ich einmal in einer Gesellschaft ganz vertraulich und geheimnißvoll sagen hörte, das gelbe Fieber sei ausgebrochen und raffe bereits täglich 25 bis 30 Personen hinweg. Für meine Brüder durfte ich keine Furcht haben, denn der ältere hatte zwei Mal diese gefährliche Krankheit gehabt, aber seine starke Natur, und sein höchst regelmäßiges, von allen Ausschweifungen freies Leben rettete ihn vor dem meist sichern Tode. Der jüngere Bruder aber, der schon einige Jahre in New-Orleans zugebracht hatte, glaubte dermaßen acclimatisirt zu sein, daß die Seuche ihm nichts anhaben könne; und so blieb denn auch ich, indem ich immer wieder aufs Neue die Versicherung erhielt, daß ich auch meinen andern Bruder noch werde sehen dürfen.

Bei meiner Ankunft in New-Orleans drohte die größte Wassersnoth, und viele hundert Menschen waren Tag und Nacht am Damm beschäftigt, damit der Andrang des Wassers ihn nicht zerstören sollte, wodurch beinahe die ganze Stadt ihren Untergang ge-

funden hätte. Gottlob, die Gefahr ging vorüber, so jedoch daß eine New-Orleans gegenüberliegende Insel zur Hälfte hinweggespült wurde.

Während ich in New-Orleans war, und theils mit meinem Bruder, theils mit Familien in welchen er mich eingeführt hatte, täglich größere Ausgänge machte, um mir das Leben und Treiben dieser Stadt, das von allem Europäischen so ganz und gar verschieden ist, recht in Augenschein zu nehmen, geschahen sehr viele Mordthaten, wie dieß übrigens schon seit Jahren als eine öffentliche Calamität allgemein beklagt wurde. Wenn man eine Zeitung zur Hand nahm, so konnte man ganze Spalten lesen, die nichts anderes enthielten als die Mordthaten welche am vergangenen Tag oder in der letzten Nacht auf den Straßen vorgekommen waren. Es durchrieselt mich ein Grauen, wenn ich daran denke, wie ich selbst einmal auf einem Spaziergang Zeugin eines Mordes war den ein Spanier an einem Amerikaner beging, um eines spanischen Mädchens willen das ganz in unserer Nähe wohnte. Es war ein fürchterlicher Anblick, besonders für mich, die ich gottlob solche Scenen noch nie erlebt hatte. Das Blut floß über die Straße, fast bis zu unsern Füßen; der Unglückliche wollte sich immer wieder aufrichten und vermochte es nicht; dazu die Anstrengungen und das Wehklagen der jungen Spanierin, die ihrem Geliebten immer wieder auf die Beine helfen wollte, ohne ihre Absicht zu erreichen! Der Mörder übergab sich selbst der

Polizei, wurde aber, wie ich nachher erfuhr, nach wenigen Wochen freigelassen. Man sagte, er gehöre zu einer Bande (Rowdies), welche im Stande gewesen wäre die Häuser der Gerichtspersonen anzuzünden und diese zu ermorden, wenn eines ihrer Mitglieder von der Strenge des Gesetzes getroffen worden wäre. Wenige Tage darauf besuchte ich mit meiner liebenswürdigen Hauswirthin eine todtkranke, sehr junge, aber verheirathete Creolin. Ich glaubte ihr vielleicht ein Wort des Trostes sagen zu können, weil ich in solchen Sachen mir einige Erfahrung unter Christinens Anleitung im Spital von Pittsburg gesammelt hatte. Hier aber zeigte sich gar bald, daß eine Creolin, wenn sie auch sonst noch so bigott ist, nichts von religiösen Trostgründen wissen will, ja durchaus nichts hören kann von Tod und Ewigkeit. Die Kranke starb in meiner Gegenwart, und ihr Mann, ein Amerikaner aus dem hohen Süden, geberdete sich zum Verzweifeln, so daß wir befürchteten, er könnte sich selbst ein Leid zufügen. So weit kam es übrigens nicht; denn sechs Tage nach dem Tod seiner Frau entführte er einem Deutschen seine ihm angetraute junge Gattin, und weil er fürchtete, der beleidigte Ehemann werde sein Eigenthum requiriren, so saß er mehrere Abende unter die Hausthüre, seine Beute im Arm, in der Rechten aber einen Revolver, mit dem festen Vorsatz den deutschen Mann niederzuschießen, sobald er sich blicken lasse. Dieser kam in unser Haus und fragte tiefbetrübt unsern

Hausherrn, Mr. Federow, um Rath in dieser delikaten Angelegenheit. Herr Federow rieth ihm indessen die Sache auf sich beruhen zu lassen, indem er, wenn er sein Recht verfolge, nichts Anderes erreiche als daß er ermordet werde. So standen die Sachen, als ich nach New-Orleans kam; kein Wunder, daß mein Bruder mir schrieb, ich werde finden, daß man in New-Orleans auf der nächsten Route zum Paradiese sei, und daß mich ein Freund meines Bruders auf einem Spaziergang sehr ernsthaft versicherte: hier in New-Orleans, welches wohl die schlechteste Stadt der Erde sei, befinde man sich eigentlich schon in den Vorhöfen der Hölle.

Weil die Gesetzlosigkeit und Unsicherheit den höchsten Grad erreicht hatten, so vereinigten sich Tausende der bessern Bürger von New-Orleans zur Bildung eines Vigilanzcomite, wie ein solches in St. Franzisko bestand, um Verbrecher welche vom Gesetz nicht erreicht oder bestraft wurden den verdienten Lohn finden zu lassen. Es läßt sich kaum beschreiben, wie groß die Aufregung und der allgemeine Schrecken war; denn es konnte Niemand voraussehen, ob es nicht zu einem allgemeinen Morden komme. Alle Läden wurden geschlossen, das Straßenpflaster wurde aufgerissen und Barrikaden errichtet; der schöne öffentliche Platz, Jackson Square, welchen eine prächtige Marmorstatue des Generals Jackson ziert, wurde von dem Vigilanzcomite besetzt, und der Stadtmayor wurde gezwungen sein Amt niederzulegen, worauf er

sich sogleich an das Vigilanzcomite anschloß. Schon waren ein Dutzend Räuber und Mörder ergriffen, welche vom Gesetz freigesprochen waren, und der Saal war bereits zugerichtet, wo, wenn ich nicht irre, zwölf Richter das Endurtheil sprechen sollten, worauf diese Missethäter ohne Gnade aufgeknüpft worden wären. Die Sache war im besten Verlauf, und am nächsten Tage sollte die Bürgerschaft durch Wahl bestimmen, ob das Vigilanzcomite zu gesetzlicher Geltung kommen, oder ob unter einem neuen Stadtmayor die alte Gesetzlichkeit weiter fortbestehen sollte. Alle guten Bürger freuten sich und waren ihres Sieges gewiß; bei der Abstimmung aber stellte es sich heraus, daß unter dem Vigilanzcomite mehrere Verräther der guten Sache sich eingeschlichen hatten; es kamen die großartigsten Bestechungen vor, und man sagte öffentlich, die Gegner hätten es sich Millionen kosten lassen, um Stimmen damit zu gewinnen, und so wurde denn mit Stimmenmehrheit gegen das Vigilanzcomite entschieden. Der neugewählte Mayor, dessen Namen nicht eben den besten Klang hatte, requirirte Militär aus andern Staaten, und so geschah es daß die Mitglieder des Vigilanzcomite aus der Stadt fliehen und tagelang in den Sümpfen um New-Orleans her sich verbergen mußten, um nach den größten Gefahren und Entbehrungen einzeln und heimlich sich wieder in die Stadt zu schleichen.

Mein jüngerer Bruder war fest entschlossen sich dieser Richtung anzuschließen, und nur meinen drin-

genden Bitten und Vorstellungen gelang es ihn von der Ausführung seines Vorhabens abzuhalten; sonst hätte auch er wie die andern Tage lang ohne Nahrung in den Sümpfen umherirren müssen. Die alte Unordnung dauert nun eben fort in New-Orleans; es kann aber nicht ausbleiben daß früher oder später mit Gewalt und großem Blutvergießen dem unerträglichen Zustand ein Ende gemacht, und Leben und Eigenthum des rechtschaffenen Bürgers besser als unter diesem Regime beschützt wird.

Wie es mit der Zucht und Sittlichkeit in einer solchen Stadt aussieht, mag sich Jeder selbst vorstellen, oder vielmehr Niemand kann es sich so vorstellen wie es ist. Meine Brüder redeten nur mit dem größten Abscheu von dem gänzlichen Mangel alles dessen was Zucht und Ehrbarkeit heißt; doch vermag ich den Vorhang vor diesen Gräuelscenen nicht hinwegzuziehen, und nur das sei mit bitterem Schmerz von meiner Seite bemerkt, daß man nur selten eine Spur von Christenthum findet; es müßte denn die furchtbare Bigotterie sein, welche den Creolen und Spaniern dafür gilt. Ich glaube, daß die eingeborenen Indianer, soweit sie nicht von dem Gift dieser sogenannten Christen angesteckt sind, viel reiner und einfacher in ihren Sitten sind, als die meisten von denen, die den Namen Christi an sich tragen, aber in Gesinnung und Leben schlimmer sind als die rohesten Heiden.

Weil ich nun gerade an den Religionen bin, so

darf ich nicht unberührt lassen, daß schon seit mehreren Jahren in New-Orleans und überhaupt in den Vereinigten Staaten sich eine religiöse Richtung hervorthut die unter dem Namen Spiritualismus Aufsehen erregt. Es huldigen diesem besonders in New-Orleans sehr viele Personen beiderlei Geschlechts aus den reichsten und gebildetsten Ständen, und wenn ich es recht verstanden habe, so ist das wichtigste Dogma ihrer Glaubenslehre das, daß der sterbliche Mensch sich mit den Seelen der Abgeschiedenen beliebig in Rapport setzen könne, wie denn die Anhänger des Spiritualismus gar keine Kluft zwischen dem Diesseits und Jenseits anerkennen. Mein eigener Bruder, der ältere, hat mit Enthusiasmus sich diesem Glauben ergeben, und ich, sowie die Meinigen im Vaterlande haben uns eifrig bemüht ihn davon abzubringen.

Es waren nun schon sieben Wochen verflossen, seit welchen ich mit großer Sehnsucht die Rückkehr meines Bruders erwartete; endlich als wir eben unser Mittagsmahl einnahmen, öffnete sich die Thüre, und der so sehnsüchtig Erwartete lag in meinen Armen. Ich mußte vor Freuden weinen, daß ich nun doch noch das Glück hatte, den Bruder zu sehen, der so viel und mehr an mir gethan hatte, als ich aussprechen kann; und er, der so weit im Westen bei den wilden Stämmen gewesen, wohin noch nie ein weißer Mann seinen Fuß gesetzt hatte, fühlte sich nun bei seinen Geschwistern so heimisch und wohl, als ob

wir am elterlichen Herde beisammensäßen. Wenn je mein Bruder Adolph etwas vergessen hatte, was mir zur Freude oder zur Belehrung hätte dienen können, so wurde es jetzt hervorgesucht und mir dargeboten. Aus Gesundheitsrücksichten ließ er mich zum Oeftern in den schönen See Pontchartrain hinausführen um Bäder zu nehmen, welche in dem südlichen Klima wahrhaft erquickend und stärkend sind. Die Mahlzeiten welche wir drei Geschwister zusammen einnahmen, waren von der Art, daß man sich in Europa kaum einen Begriff davon machen kann; besonders erquickten mich die herrlichen Südfrüchte, welche ich mir zum Theil selbst im Garten pflückte: Ananasse, Bananen, Feigen, Orangen, Melonen u. dgl., die alle Tage in reichster Fülle und frisch wie vom Baume herunter auf unsere Tafel kamen.

Halb und halb war mir immer bange über die Erörterungen, die nicht ausbleiben konnten, den Spiritualismus betreffend, worüber ich meinen Bruder in meinen Briefen etwas hart angelassen hatte. Als aber diese Sache zur Sprache kam, war er nicht gerade böse auf mich, doch sagte er, ich habe mir ein strenges Urtheil über eine Sache erlaubt von der ich auch nicht die leiseste Ahnung habe. Gerade deßhalb müsse ich ihn diesen Abend in eine Séance begleiten, und da bitte er mich nur mit offenen Sinnen und ohne Vorurtheil anzuwohnen; ich würde mich dann bald überzeugen, daß von einem Betrug oder Humbug gar keine Rede sein könne. So be-

gleitete ich ihn denn in eine angesehene französische Familie, und fand da viele Personen die augenscheinlich zu den reichsten und gebildetsten der Stadt zählten. Es widerspricht meiner Neigung Bericht über einen Gegenstand zu erstatten der mir räthselhaft und dunkel ist. Ich habe Erscheinungen gesehen die mit Nothwendigkeit auf Kräfte schließen lassen, für welche wir noch nicht einmal einen rechten Namen haben. Sogenannte schreibende Medien beobachtete ich, die wie durch eine höhere Gewalt zum Schreiben hingerissen wurden, und die offenbar ohne ihr Wissen und Wollen theils Aufsätze in Prosa, theils Verse hervorbrachten, bei welchen die eigene Reflexion und das Nachdenken völlig ausgeschlossen ist. Was das für eine Gewalt ist, die sich in dem Schreibenden manifestirt, — wer will das genau angeben? — Indessen glaube ich doch die Bemerkung gemacht zu haben, daß Leute die sonst recht verständig sind auch etwas Verständiges schreiben, wenn sie nur Medien zu sein die Ueberzeugung haben; und umgekehrt ebenso. — Daß diese Erscheinungen räthselhaft sind, unterliegt keinem Zweifel, und ich bin viel zu sehr Laiin in der Psychologie und Anthropologie, als daß ich es nur wagen dürfte den Schlüssel zu diesen Räthseln zu suchen. Ich habe es öfters beobachtet, daß, so oft angeblich ein anderer Geist das Wort nahm und durch die Hand des Mediums seine Gedanken und Wünsche ausdrücken wollte, die Handschrift eine

ganz andere wurde, ja selbst die Feder wurde ganz anders gehalten, wenn vorgeblich ein anderer Geist zu schreiben begann. Ich habe mehrere Personen im magnetischen Schlafe so genau beobachtet wie es mir nur immer möglich war. Es sollten die Geister der Verstorbenen sein, die sich aus diesen im magnetischen Schlaf sich befindenden Medien vernehmen ließen. Wenn ich die Sache recht verstanden habe, so behaupten die Spiritualisten, im magnetischen Schlafe werde zuweilen die Seele von den Banden des Körpers frei, und könne mit der Schnelligkeit des Gedankens dahin sich versetzen wohin Liebe und Sehnsucht sie ziehen; indessen nehme irgend ein Geist Besitz von der leeren Behausung, und es mache diesem die größte Freude sich menschlich mit den Menschen unterhalten zu können. Die Sache hat auch, ehrlich gestanden, vielen Schein, so wenig ich leugnen will, daß es für mich ein gräulicher Gedanke ist, daß ein fremder Geist meine Leibeshütte temporär in Besitz nehmen und da nach Willkür schalten und walten könne, wo mir allein von Gott und Rechtswegen die Rechte des Besitzes zukommen. Es hat freilich für den menschlichen Geist viel Ansprechendes und Verführerisches, auf eine fast materielle Weise mit der Geisterwelt verkehren zu können; schon Göthe sagt:

Nun erst erkenn' ich was der Weise spricht;
Das Geisterreich ist nicht verschlossen;
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt!

Das Wichtigste was ich in diesen spiritualistischen Séancen, deren ich mehreren beiwohnte, beobachten konnte, war dieß, daß ein französisches Mädchen, welches kein Wort Deutsch verstand oder sprach, als es sich im magnetischen Schlaf befand, mit dem einzigen Deutschen der außer mir anwesend war, sich geläufig in deutscher Sprache unterhielt; es war, wie die Somnambule sagte, der Geist der verstorbenen Großmutter des Deutschen, der sich auch über Familienangelegenheiten vernehmen ließ, die von allen Anwesenden nicht verstanden wurden, für meinen fragenden Landsmann aber vom höchsten Interesse waren. Merkwürdig erschien es mir immerhin, daß das fünfzehnjährige Mädchen nach seiner Rückkehr in das Erdenleben auch nicht die leiseste Ahnung von Allem dem besaß was ihr Mund in einer ihr ganz fremden Sprache gesprochen hatte. Doch meine Natur ist nicht von der Art, daß es mir in so geheimnißvollen Regionen lange behagen könnte; so Vieles ich daher noch zu sagen hätte, — ich halte es für besser zu schweigen und den Mund nicht aufzuthun — die Zeit, die schon so viele Räthsel gelöst hat, wird auch dieses lösen.

Auch in New-Orleans habe ich nach meiner Gewohnheit mehrere Kirchen besucht, unter diesen die katholische Kathedrale, ein prachtvolles Gebäude. Ich habe mich hier überzeugt, daß in dem Gottesdienst mehr Rücksicht auf sinnliche Ergötzlichkeit genommen ist, als auf Herzen die nach Wahrheit dürsten und

nach der Gerechtigkeit verlangen die vor Gott gilt. Auch deutsch-lutherische Kirchen besuchte ich. Ihr Aeußeres läßt sich nicht vergleichen mit dem der katholischen oder anderer amerikanischen Kirchen, und sie tragen fast alle das Gepräge an sich, wie wenn sie nur geduldet wären. Die Geistlichen, von deren einem ich eine sehr gute deutsche Predigt hörte, seien, sagte man mir, ökonomisch sehr gut gestellt, wie man denn z. B. eine Taufe selten mit weniger als mit zehn Dollars bezahle; aber dennoch ist ihre Stellung eine sehr precäre; denn so lange der Pfarrer predigt wornach ihnen die Ohren jucken, so lange ist er beliebt und angenehm; wenn er aber gegen die herrschenden Laster ernstlich zu Felde zieht und das Kind — die Sünde — bei dem rechten Namen nennt, so wird er ein Gegenstand des Hasses, man schickt ihn fort, und ein Anderer nimmt seine Stelle ein.

Was man auch über die Amerikaner sagen mag und über die materiellen Interessen, die bei ihnen alle andern verschlingen, — eine Bemerkung habe ich im Norden wie im Süden zu machen Gelegenheit gehabt, nämlich daß sie ihren Todten eine Pietät weihen von welcher man bei uns in der Heimath gar keinen Begriff hat. Man trifft in New-Orleans mitten in der Stadt viele Kirchhöfe, welche angelegt wurden während die Stadt noch sehr klein war; nun darf man zwar keine Todten mehr in denselben beerdigen, doch darf auch aus Pietät gegen die Verstorbenen kein solcher Friedhof überbaut werden, ob-

gleich man für diesen Zweck oft einen fabelhaften Preis erlösen könnte. Es haben sich nun verschiedene Gesellschaften gebildet, die es sich zur Aufgabe machen in der Umgebung von New-Orleans Friedhöfe anzulegen, die so hoch liegen, daß die Gräber sich nicht mit Wasser füllen können, wie dieß in der Stadt bei ihrer niedrigen Lage überall der Fall ist. Unter allen sprach mich der sogenannte Feuermannskirchhof am meisten an, vielleicht deßhalb weil vor vielen Jahren ein Onkel von mir auf demselben seine Ruhestätte gefunden hat. Er ist etwa 1½ Stunden von der Stadt entfernt und hat eine sehr schöne, hohe Lage. Der ganze Friedhof ist von einer dicken, etwa fünfzehn Fuß hohen Mauer umgeben; in dieser selbst sind unzählige Nischen angebracht, nicht unähnlich den Backöfen, wie diese Gräber denn auch überhaupt von den Deutschen in New-Orleans gemeinhin nur Backöfen genannt werden. Hier werden die Särge einer über dem andern eingeschoben, und die Oeffnung wird zugemauert. Schöne Inschriften auf Stahl- oder Marmorplatten mit goldenen Buchstaben nennen den Namen desjenigen dessen Hülle hier ruht. Mit großer Rührung erfüllte es mich, als ich die Bemerkung machte, daß meist nur junge Leute, Leute in der Blüthe ihrer Jahre hier begraben liegen. Das höchste Lebensalter welches ich auf diesen Denksteinen fand, betrug 45 Jahre; alle andern waren jünger, viel jünger. Umsonst sagt man nicht, New-Orleans sollte die Todtenstadt heißen. Weit ent-

sprechender sind die Gräber derer die wirklich in der Erde ruhen; sie sind von Trauerweiden, schönen Blumen und herrlichem blühenden Gesträuch umduftet. Ich konnte nicht umhin meinem Bruder zu bemerken, daß es mich glücklich machen würde am Ziel meiner Tage ein solches Ruheplätzchen zu bekommen.

Daß es in einer so reichen Stadt wie New-Orleans und auf einem solchen Friedhofe auch nicht an eigentlichen Mausoleen fehlt, brauche ich nicht erst zu bemerken. Der Feuermannskirchhof hat deren mehrere, die wie kleine Feenpaläste sich ausnehmen. Ich hatte kein Herz dazu an der Stätte des Todes diese Bilder menschlicher Pracht und Eitelkeit genauer zu betrachten.

Eine höchst anziehende Erscheinung war für mich eine afrikanische Gazelle, die ungehindert im Feuermannskirchhof herumläuft und ohne alle Scheu sich den Besuchern naht, um aus ihren Händen Zucker oder sonst ein Naschwerk zu empfangen. Es ist dieß ein herrliches, wunderschön gebautes und höchst schlankes Thier, das, wenn es Lust hat, sich von den feinsten Blumen und von aromatischen Pflanzen nähren kann. Der Schaden den es etwa anrichtet, ist unbeträchtlich, da der Kirchhof eine sehr große Ausdehnung hat. Hart an demselben steht ein sehr hübsches Haus, welches von dem Aufseher bewohnt wird, der eine große Besoldung von der Feuermannscompagnie erhält. So sehr mir an sich

dieser ernste und doch so freundliche Ort gefiel, so konnte ich doch einen gewissen Schreck nicht bemeistern so oft ich ihn besuchte, ja sogar so oft ich mit meinem Bruder Adolph an einem Friedhofe vorüberging. Dieser sonst so heitere und lebensfrohe Jüngling aber tadelte die traurigen Gefühle die mich beschleichen wollten und sagte: Du siehst, Schwester, welches unruhige und sündliche Treiben in der Stadt herrscht; hier nur findet der Mensch Ruhe und Frieden, und sonst nirgends in der Welt.

Von diesem unruhigen Wogen und Treiben stellte sich mir das sprechendste Bild auf dem sogenannten französischen Markt dar, den ich wundershalber einige Mal besuchte. Hier ist ein Durcheinander von Trachten, Sprachen, menschlichen Farben und Nationalitäten, als ob von jedem Winkel der Erde ein Beitrag gekommen wäre; und ich glaube kaum, daß auf dem weiten Erdkreise etwas Aehnliches wie hier gesehen werden kann. Der ganze Markt ist natürlich unter Dach und nimmt ungeheure Dimensionen ein. Zunächst kommt der Fleischmarkt, und hier trifft man Alles was da „kreucht und fleugt." Hieher wird das prächtigste Fleisch das man sehen kann, von allen Qualitäten, Bärenfleisch nicht ausgenommen, auf den unzähligen Dampfschiffen und mittelst Eisenbahnen selbst aus sehr weiten Entfernungen gebracht. Geflügel aller Art, zum Theil mit dem herrlichsten Gefieder, besonders sehr viele Truthühner, die im Westen noch als Wandervögel in großen Schaaren

vorkommen; dann Fluß- und Meer-Fische von allen Namen, Farben und Größen. Einen wahrhaft häßlichen Anblick für ein europäisches Auge bieten die unzähligen Erd- und Seekrebse, die man mit eisernen Zangen aus ihren Behältern herausnimmt, weil sie wohl im Stande wären einem Menschen die Finger abzukneipen. Den widerwärtigsten Eindruck aber machte auf mich eine Art Gewürm, oder kleine Schaalthiere, die in Eimern zum Kauf ausgeboten werden. Von diesem Kriechen und Zappeln kann man sich, ohne es gesehen zu haben, keine Vorstellung machen, und es werden diese Thiere, denen ich den rechten Namen nicht geben kann, gerade wie sie sind, mit Füßen, Schaalen, Augen und Eingeweiden in der Pfanne geschmort, und von den Liebhabern, wozu besonders die Creolen gehören, gerne gegessen; mir kommt es aber heute noch vor, als gehöre der stärkste Appetit dazu um sich zu einer solchen Mahlzeit entschließen zu können. Alle Tage kommen Schildkröten, kleine und große, auf den Markt und werden gerne gekauft und gegessen; jeden Samstag aber wird regelmäßig von der Küste von Florida eine Riesenschildkröte auf den Markt gebracht, welche nicht selten sechs bis achthundert Pfund wiegt; und es sind sechs bis acht Männer damit beschäftigt sie umzubringen, was bei der unbegreiflichen Lebenszähigkeit dieser Thiere ein außerordentlich schweres Geschäft ist und einen grauenhaften Anblick gewährt, von dem man sich mit wahrem Entsetzen abwendet. Das Thier

wird, wie bei uns die Ochsen in den Schlachthäusern, an Seilen aufgewunden und mit Lanzen in den Hals gestochen; da arbeitet sich nun in seinem Todeskampfe immer wieder eine neue große Blase aus der Wunde heraus, welche fortwährend durchstochen wird, während man im Bauch des Thieres mit scharfen Spießen herumwüthet. Es stößt Seufzer und ein Gestöhn aus, dergleichen man sonst glücklicher Weise gar nie hören kann. So dauert die Marter oft stundenlang fort, weil man noch nicht ermittelt hat, wo denn eigentlich bei diesem Amphibium das Leben seinen Sitz hat. Mein Bruder Adolph, der einer solchen schrecklichen Exekution aus wissenschaftlichem Interesse anwohnte, sagte mir, er wollte mich gerne einer derartigen Schlächterei zusehen lassen, aber ihn selbst mache schon der Gedanke daran beinahe krank, und er sei überzeugt, daß mich der Anblick zur Verzweiflung bringen und der Gedanke daran mir des Nachts den Schlaf rauben würde.

Nach dem Fleischmarkt kommt der Früchte- und Gemüsemarkt, und es finden sich da Gemüse und Früchte aller Art in großen Haufen aufgeschichtet, und dabei in Sorten die man bei uns kaum in Treibhäusern findet. Was der ferne Süden und die Tropenländer hervorbringen, das kann man hier in den prächtigsten Exemplaren um ein verhältnißmäßig sehr geringes Geld kaufen. Nirgends fühlte ich so wie hier, daß ich in einem andern Welttheil und unter einem ganz fremden Himmel mich befand. Menschen,

Thiere, Pflanzen, Alles so himmelweit verschieden von dem was ich in der Heimath gesehen und kennen gelernt hatte.

Die dritte Abtheilung nimmt der Blumenmarkt ein, und hier kann man sich wieder erholen von der Aufregung in welche man namentlich auf dem Fleischmarkt versetzt worden ist. Hier werden die herrlichsten Blumen feilgeboten, mit einem Farbenschmelz der nur den Kindern des Südens eigen ist. Man kann sie in Körben, Bouqueten, Guirlanden oder in Kränzen gewunden sich verschaffen. Wunderbar ist es mir vorgekommen, daß manche Blumen einen Geruch verbreiteten der mit den Blumen meines Vaterlandes gar keine Aehnlichkeit hat; selbst gewisse Gräser von überaus köstlichem Geruch werden von den Indianern hier feilgeboten. Am prachtvollsten nimmt sich dieser Blumenmarkt an den Sonntagen aus, wo natürlich die Zahl der Käufer und der Käuferinnen am größten ist; obgleich ich nicht sagen kann, daß ich sonst in New-Orleans einen großen Unterschied zwischen Sonn- und Werktagen beobachtet hätte. Am Ende dieses Marktes befindet sich eine großartige Restauration, wo Käufer und Verkäufer Alles finden was sie bedürfen und verlangen.

Man schätzt die Zahl der Deutschen in New-Orleans zu etwa 15,000, und ich habe unter diesen sehr gebildete und ehrenwerthe Landsleute kennen gelernt. Ueberrascht und erfreut hat es mich, daß meine Landsleute es nicht verschmähten manche Ge-

bräuche der Heimath auch im fernen Auslande beizubehalten; so feierten sie am ersten Mai zur Erinnerung an die Heimath ein Maienfest, ganz wie es in den meisten deutschen Städten gefeiert wird. Es wurde außerhalb New-Orleans ein schöner freier Platz gemiethet, Buden wurden aufgeschlagen, Erfrischungen aller Art ausgeboten. Blumen und Kränze waren im Ueberfluß vorhanden, dazu mehrere Musikbanden, und der vaterländische Walzer wurde an den Ufern des Mississippi gar lustig getanzt. Deutsche Lieder wurden gesungen, und was mir besonders fremd, aber sehr ansprechend war — überall ertönte die deutsche Sprache, die ich seit lange nur höchst selten vernommen. Kurz, die Illusion war so stark, daß ich oft Viertelstundenlang in der Heimath zu leben wähnte und mich immer einige Zeit besinnen mußte, um mich zu erinnern, daß Meere und Länder mich von ihr trennten.

Ueber die Verhältnisse der Sklaven suchte ich mir, so weit es möglich war, ein richtiges Urtheil zu bilden, wozu man in New-Orleans, wie ich glaube, die beste Gelegenheit hat; denn obgleich hier ziemlich viele freie Dienstboten, besonders aus Deutschland und Irland, angetroffen werden, so wird es doch wenige Häuser geben in welchen nicht Sklaven gehalten werden, und selbst mein jüngerer Bruder, dieser Philanthrop und Abolitionist von Haus aus, stand im Begriff statt seiner deutschen Knechte, die wenigstens im Punkt des Trinkens dem deutschen National-

charakter nur allzu treu blieben, sich Sklaven einzuthun. Gar bald erkannte ich, daß ich mir über die Sklaverei ganz falsche Vorstellungen gemacht hatte, denn ich war seitdem der Meinung gewesen, die Sklaven im Süden müssen immer entweder durch ihre Hautfarbe oder durch ihre Manieren, jedenfalls aber durch ihre Kleidung, erkenntlich sein. Nun sah ich aber hier Sklaven mit einer Hautfarbe so weiß wie sie nur im europäischen Norden angetroffen wird; kam noch dazu, daß namentlich weibliche Sklaven in elegantem Anzug einhergingen, und durch ihr ganzes Wesen bezeugten, daß sie ziemlich viel Bildung besitzen, so hätte mir bei ihrem Anblick oft das Herz zerspringen mögen, wenn ich bedachte was sie waren und was noch vielleicht aus ihnen werden konnte. Ganz fremd war es mir auch, als ich erfuhr, daß freie Neger, die oft sehr reich sind, sich meist Sklaven halten. Ganz in unserer Nähe wohnte eine solche freie und reiche Negerin, die ihre Sklaven wahrhaft barbarisch behandelte. Ich hielt mir oft die Ohren zu, um die Schläge die sie fast täglich erhielten und ihr Jammern nicht hören zu müssen. Man sagt, daß außer den freien Negern hauptsächlich die Franzosen und die Deutschen es seien welche ihre Sklaven am grausamsten behandeln. Am Tag meiner Ankunft in New-Orleans erzählte man sich, daß ein Schuhmacher einen jungen Sklaven, der sein Gewerbe erlernen sollte, wegen eines kleinen Vergehens förmlich zu Tode gepeitscht habe. Das Gericht sprach den Uebel-

thäter natürlich frei. Widernatürlich und wahrhaft empörend ist besonders der Umstand, den ich öfters verwirklicht sah, daß in der Stadt oder auf einer Pflanzung der Sklave oder die Sklavin das elende Leben dem Herrn des Hauses verdankt. Nun sind die legitimen Kinder mit solchen Sklaven verschwistert, und wissen das nur allzu gut. Damit aber ja kein Gedanke an Ebenbürtigkeit oder Verwandtschaft aufkommen könne, so wird gerade diese Art von Sklaven von den Frauen und Kindern des Hauses am meisten verachtet und am schwersten mißhandelt. Ich dachte manchmal daran, daß nach Gottes Zulassung die Kinder oft die Missethat ihrer Väter tragen müssen bis ins dritte und vierte Glied; aber in solcher Art und Weise wie in dem angedeuteten Falle, dieß begründet eine Sünde die in der That zum Himmel schreit. Wenn ich mit meinen Brüdern spazieren ging, so begegneten uns oft Sklaven mit verweinten Augen, die sich noch krümmten von den Schlägen die sie soeben empfangen haben mußten. „Sieh, Schwester, sagte dann mein Bruder Adolph, diese Sklaven kommen jetzt recta via von der Calabouse: dieß ist eine Anstalt welche die christliche Liebe erfunden hat. Wenn nämlich die Herrschaften so mild und barmherzig sind, daß sie ihre Sklaven nicht eigenhändig züchtigen wollen, so geben sie ihnen nur einen Zettel, auf welchem die Zahl der Hiebe verzeichnet ist die sie empfangen sollen. Diesen Uriasbrief müssen die armen Tröpfe

selber in die Calabouse tragen, und empfangen dort um ein gewisses, nicht eben sehr hohes Honorar die ihnen zugedachte Tracht Schläge, nebst einer förmlichen Quittung darüber, die sie oft mit blutendem Leib der Herrschaft zurückbringen. Solche Züchtigungen von fremder Hand können dann die Verhältnisse im Hause nicht beeinträchtigen. Man sollte nicht glauben, daß es Teufel gebe die ein solches Gewerbe treiben könnten; in New-Orleans und in vielen andern südlichen Städten aber wird es von Menschen, von sogenannten Christen betrieben."

In den Zeitungen liest man alle Tage, daß in diesem oder jenem Haus alte oder junge Neger und Mulatten, auch Kinder gekauft werden können; und da mußte ich oft staunen über die Eigenschaften welche ihnen zugeschrieben wurden. Es ist nicht selten, daß man liest: „ein Mädchen von weißer Farbe, welche der englischen und französischen Sprache im Sprechen und Schreiben mächtig ist und sich vorzüglich für das Hauswesen, zu Kindern oder auch in einen Laden eignet, wird verkauft." Der größte Unwille ergriff mich, wenn mein Weg an Häusern mich vorüberführte, an welchen Tafeln aufgehängt waren mit der Aufschrift: „Es ist hier eine frische Ladung fetter und kräftiger Sklaven aus Virginien angekommen, welche täglich gekauft werden können." Es sind da oft Hunderte beisammen, von jedem Alter und von beiden Geschlechtern. Sie sind dann für den Verkauf alle aufs Beste herausgeputzt; man gibt

ihnen reichlich zu essen und zu trinken, und was der abscheulichste Contrast ist, — die lustigste Musik ertönt den ganzen Tag, abwechselnd mit den klagenden Gesängen der Unglücklichen, die in vielen Fällen ihre traurige Lage gar nicht begreifen. Ich sah diese Armen oft nach Herzenslust tanzen und jubiliren, aber auch solche bemerkte ich, besonders wenn es Mulatten oder Quadronen waren, die ihre Entwürdigung aufs Schmerzlichste empfanden, und welchen Jammer und Verzweiflung auf die Stirne geschrieben war. Freilich könnte man auch zu einer ganz andern Ansicht über die Sklaverei verleitet werden, wenn man sich von einzelnen Erscheinungen bestechen ließe. Z. B. wenn wir Sonntags spazieren gingen, sahen wir oft ganze Truppen männlicher und weiblicher Sklaven an verschiedenen freien Plätzen; einer von ihnen spielte mit einer Handorgel lustige Tänze, und die andern tanzten so seelenvergnügt als ob es gar keinen Schmerz des Lebens, keine Peitsche und — keine Calabouse gäbe. Mein Bruder bemerkte dabei, man sei versucht zu glauben, diese Sklaven fühlen sich glücklicher als tausend arme Leute in unserem eigenen Vaterlande.

Man glaubt in der Heimath die Dienstboten erhalten in Amerika für geringe Arbeit einen sehr großen Lohn; dieß ist aber im Allgemeinen in allen Vereinigten Staaten, die ich kennen zu lernen Gelegenheit hätte, durchaus nicht der Fall. Meistens wird für die angestrengteste Arbeit ein sehr mäßiger Lohn

gereicht. In New-Orleans z. B., wo neben allem andern wegen des Klima's das Leben immer auf dem Spiele steht, erhält ein gutes Dienstmädchen, wenn sie recht geschickt und fleißig ist, monatlich acht bis zehn Dollars. Nimmt man hinzu, daß sie der Sitte gemäß, und um nicht hinter den Sklaven zurückzubleiben, Hüte und Schleier tragen müssen, so wird man es begreiflich finden, daß nur sehr wenige ein Vermögen sich erwerben können, daß hingegen die meisten die nächste beste Gelegenheit ergreifen einen Mann zu bekommen, was für alle diejenigen nicht eben schwer ist die in ihrer Wahl nicht scrupulös und difficil sind.

Welche Aussichten in den nördlichen Staaten diejenigen Mädchen haben die auf Gouvernantenstellen speculiren, habe ich schon früher, zum Theil nach eigener Erfahrung geschildert. In New-Orleans und weiter im Süden, besonders auf den Pflanzungen werden allerdings für die Töchter des Hauses Gouvernanten bestellt, meistens Französinnen. Ich habe einige kennen gelernt die einen Gehalt von 12 bis 1500 Dollars hatten; daneben waren sie in Allem frei und mußten täglich nicht mehr als vier Stunden Unterricht ertheilen; aber ich bescheide mich es niemals so weit zu bringen, daß ich Anforderungen genügen könnte wie sie in solchen Fällen gestellt werden. Im Klavierspiel namentlich muß man es bis zur Virtuosität gebracht haben, was nun eben nicht Jedermanns Sache ist, wenigstens die meine nicht.

Mein älterer Bruder, der seit vielen Jahren in New-Orleans genau bekannt ist, führte mich in den angesehensten Familien ein, und ich hatte Gelegenheit mich zu überzeugen, daß in einer Stadt die um ihrer Laster willen wie Sodom und Gomorrha verschrieen, wenigstens die Tugend der Gastfreundschaft bekannt ist und in ihrem ganzen Umfang ausgeübt wird. In den Concerten, welche meine Brüder sehr häufig besuchten, hatte ich Gelegenheit die oft gerühmte Schönheit der Creolinnen zu bewundern; und ich kann versichern, daß ich meine Erwartungen noch bei Weitem übertroffen fand. Kein irdischer Glanz kann dem Glanz dieser rabenschwarzen Augen gleichen, dabei ist ihre Gesichtsfarbe blendend weiß, ihre Haare glänzend schwarz und voll, und ihr Wuchs so schlank und schön, daß die meisten das Modell zu einer Göttergestalt abgeben könnten. Geschmackvoller als diese Damen sich kleiden, kann man sich durchaus nichts denken; in den Concerten sah ich sie meist in weißen Kleidern, die zum Theil mit Gold- und Silberfäden durchwirkt waren, und aus ihren Haaren strahlte das Feuer von Rubinen und Diamanten. Was weiter zu ihrer Charakteristik beizusetzen wäre, dieß zu sagen überlasse ich billig denjenigen, die näher als ich mit ihnen bekannt worden sind.

Ich war erst zwei Monate in New-Orleans, und nun hatte die Hitze so zugenommen, daß es den Tag über eine Unmöglichkeit war sich im Freien zu ergehen. Die Nachrichten über den Fortschritt des gel-

den Fiebers lauteten immer bedenklicher, und so innig wir drei Geschwister uns auch aneinander gekettet fühlten, und so schmerzlich auch der Gedanke war, daß wir uns trennen, vielleicht auf immer von einander scheiden müßten, so wäre es doch einem wahren Leichtsinn gleich zu achten gewesen, wenn ich mich ohne Noth, und eigentlich nur des Vergnügens halber, der Gefahr des Todes ausgesetzt hätte. Diese Rücksicht bestimmte endlich sowohl mich als meine Brüder einen Tag zu meiner Abreise festzusetzen. Während der Hitze des Tages erscheinen die Straßen wie verödet, und wo sonst so viel Leben und Bewegung herrscht, da ist jetzt Alles wie ausgestorben. Die reichsten Geschäftsleute haben sich schon längst mit ihren Familien auf ihre Landhäuser zurückgezogen oder sich nach dem Norden begeben. Familien die in der Stadt zu bleiben genöthigt sind, kommen erst zum Vorschein, wenn die Sonne untergegangen ist, und die Nächte entweder durch das Mond- und Sternenlicht oder durch die zahlreichen Gaslampen dem Tage gleich erhellt sind. Da erscheinen dann die Familien auf ihren Balkonen, oder man trägt Sitze aus den Häusern auf die Trottoirs; die Damen kommen fast alle in weißen Kleidern; da wird dann conversirt, zur Guitarre oder zur Harfe gesungen, auch hört man bei den geöffneten Fenstern von nah und fern Fortepianospiel ertönen, in welchem, beiläufig gesagt, die junge Welt von New-Orleans sich besonders gefällt und auszeichnet. Auch wir Ge-

schwister, wenn wir, wo nicht des Tages Last, doch seine Hitze getragen hatten, und wenn wir keiner Einladung für den Abend Folge leisteten, begaben uns, sobald es Nacht geworden war, auf unsern Balkon, und unterhielten uns mit Erzählungen aus der Vergangenheit, wobei mein älterer Bruder Erlebnisse zu berichten hatte die mein Erstaunen erregten und an's Wunderbare streiften. So erzählte er mir unter Anderem, sichtbar gerührt, daß vor etwa einem Jahre auf dem mexikanischen Meerbusen das Schiff auf dem er sich befand in Brand gerathen sei. Zum Glück habe sich ein anderes Fahrzeug eingefunden, um von dem brennenden Schiff die Mannschaft, und was sonst noch möglich wäre, zu retten. Man habe nun von einem Schiff zum andern Bretter gelegt, habe zuerst die Damen, welche zum Theil ohnmächtig waren, aus dem brennenden Schiff in das andere gebracht, sodann ihr Gepäck gesichert und zuletzt noch Stühle u. dgl., die sich auf dem Verdeck befanden, hinübergebracht. Er sei der letzte gewesen, der mit zwei Stühlen sich auf der Nothbrücke befunden, als plötzlich ganz laut und deutlich aus dem Wasser herauf eine helle klangvolle Frauenstimme ihm zugerufen habe: „Mr. Weil, Mr. Weil!“ Im Glauben, daß eine der Damen beim allgemeinen Wirrwarr in das Wasser gestürzt sei, habe er sich tief hinunter gegen dasselbe gebückt. Im nämlichen Augenblicke aber sei von dem brennenden Schiffe ein feuriger Balken über ihn hingeflogen, der ihn, wenn er sich

17*

nicht eben niedergebückt hätte, nothwendig hätte zerschmettern müssen. Ein Schrei des Entsetzens habe sich vernehmen lassen, weil Jedermann geglaubt habe, er müsse ein Kind des Todes sein, und als er nun frisch und gesund sich wieder aufgerichtet, kaum ahnend, welcher Gefahr er auf so wunderbare Weise entronnen sei, haben viele ihm die Hand gedrückt und gesagt: „Mr. W. Sie müssen einen guten Schutzgeist haben!“ Alle hatten nämlich die laute und klare Stimme die sein Leben gerettet hatte vernommen.

Einen schlimmen Bericht stattete bei dieser Gelegenheit mein Bruder Adolph ab. Ihn bat einer seiner deutschen Freunde, der sich ein schönes Vermögen erworben hatte, und nun im Begriff stand sich in Missouri mit einem dortigen Herrn zu associren, mein Bruder möchte ihm bei seiner großen Bekanntschaft mit den Schiffskapitänen einen Steamer nennen, auf welchem er seine Reise angenehm zurücklegen könne. Da er nun einen sehr freundlichen Kapitän kannte, welcher in den nächsten Tagen die Reise in der bezeichneten Richtung antrat, so veranlaßte er seinen Freund bei diesem sich einen Platz zu bestellen. Dieser that es, Adolph begleitete ihn auf das Schiff, und verabschiedete sich mit dem Versprechen ihn einmal im fernen Westen zu besuchen; jedoch schon einige Stunden nachher kam die Nachricht nach New-Orleans, daß das fragliche Schiff in die Luft geflogen, und ein großer Theil der Pas-

sagiere, darunter sein Freund, um's Leben gekommen sei.

Auch mit Gesang, mit Guitarre und Klavierspiel unterhielten wir uns in solchen freundlichen Nächten. Einmal waren wir so heiter, daß wir uns gar nicht entschließen konnten uns von einander zu trennen und uns zur Ruhe zu begeben. Wir sangen zusammen mehrere Lieder von schwäbischen Dichtern, von Uhland, Hauff u. A.; auch Heines unvergleichliche Lorelei wurde nicht vergessen. Zur Abwechslung gab mein älterer Bruder uns eine spanische Romanze preis. Es mochte Mitternacht sein, da sagte dieser: höret, der Fall dürfte doch zu den seltenern gehören, daß drei Geschwister aus Schwabenland um Mitternacht heimathliche Lieder singen an den Ufern des Missisippi. Wir sind so froh beisammen, und bilden gerade die Hälfte von uns Geschwistern. Und, — fiel Bruder Adolph mit komischem Nachdruck ein, — und zwar die bessere Hälfte! „Dieß mußt Du nur im Pfarrhaus zu P. sagen," erwiederte mein älterer Bruder, „dort wird man Dir die rechte Antwort nicht lange schuldig bleiben. Uebrigens denke ich, sollen diese Stunden, die wir mit einander zubrachten, zu den unvergessenen gehören."

Heimreise.

Und nun war der Tag gekommen, welcher zu meiner Abreise festgesetzt worden. Meine Brüder hatten mich auf's Liebevollste und Zärtlichste mit Allem bedacht was mir auf der großen Reise zum Nutzen und zur Erleichterung dienen konnte. Sie stellten mich unter den Schutz einer angesehenen französischen Dame die im Begriff war nach Paris zu reisen. Es war am 23. Juni, als mich meine Brüder und mehrere Bekannte per Eisenbahn an den See Pontchartrain begleiteten, wo das Schiff bereit lag, das mich zunächst nach Mobile bringen sollte. Die Eisenbahn führt sieben Meilen weit an den See, durch lauter Sumpfland, und mein jüngerer Bruder machte mich darauf aufmerksam, daß diese Sümpfe und das Gift das sie aushauchen schon Hunderttausenden von Menschen das Leben gekostet haben. Hier, sagte er, haust der Tod; und ich will froh sein, wenn Du aus seinem Bereich glücklich gekommen bist. Wahrhaftig, es war mir oft bange für Dein Leben!

Es war ein schmerzlicher Abschied von solchen würdigen Brüdern, die es sich so angelegen sein ließen mir alle nur erdenklichen Freuden zu verschaffen, und die mit Begeisterung davon sprachen, wie glücklich es sie machen werde mir und meinen Schwestern eine ganz sorgenfreie Zukunft zu bereiten. Die letzten Worte meines jüngern Bruders, der eine große Standhaftigkeit und Gemüthsruhe simulirte,

lauteten: „In einem Jahre, liebe Schwester, sind wir wieder beisammen; ich will mir ein schönes Haus herrichten, und Du führst mir dann die Haushaltung. Bist Du es so zufrieden?" — Statt einer Antwort, die ich nicht hätte aussprechen können, gab ich ihm mit abgewandtem Gesicht meine Hand, als Zeichen, daß ich seinen Vorschlag annehme. Als wir uns das letzte Mal umarmt und geküßt hatten, im letzten Augenblick ehe das Schiff abfuhr, stürzte ich laut weinend in die Kajüte, und als ich die Kraft wieder fand mich aufzurichten und nach dem Ufer zu blicken, hatte sich das Schiff schon so weit entfernt, daß ich die Gegenstände dort nicht mehr unterscheiden konnte. Ich flehte zu Gott, daß er das theure Leben meiner Brüder in so gefahrvoller Zeit gnädig beschützen möge!

Am andern Morgen landeten wir in Mobile. Wir hätten gerne den weiten Weg nach New-York ganz zu Wasser zurückgelegt; allein gerade jetzt durfte kein Schiff abgehen, weil sie Quarantaine halten mußten; so blieb uns nichts übrig, als in einem andern Dampfer den Alabama hinauf nach Montgomery zu fahren; eine Reise von der ich nichts erzählen kann, als daß die Hitze zum Ersticken war und der Weg fast ununterbrochen durch düstern Urwald führte. Unter der Reisegesellschaft befanden sich mehrere Pflanzersfamilien aus dem hohen Süden, welche theils nach New-York, theils nach Europa zu reisen entschlossen waren. Es machte mir viel Spaß

zu sehen, mit welch ängstlicher Sorgfalt die Damen aus dem Süden darauf Bedacht nahmen, daß ihr Teint in der Luft nicht Noth leide. Sie blieben daher der furchtbaren Hitze ungeachtet selbst in der Kajüte immer tief verschleiert, und wagten es nur selten beim Essen die Glacehandschuhe abzulegen. Auf diese Art bewahrten sie sich aber auch eine feine Leichenblasse Gesichtsfarbe, die überhaupt den Amerikanern eigen ist und allein für fashionabel gilt.

Eines komischen Vorgangs auf dem Alabama kurze Erwähnung zu thun, kann ich mir nicht versagen. Bekanntlich sind die meisten amerikanischen Steamer so eingerichtet, daß die Herren und Damen in der Kajüte wie auf der Gallerie gänzlich von einander getrennt sind und sich nicht sehen können; nur bei Tisch findet man sich zusammen. In einer stillen hellen Nacht saß ich mit mehreren Damen noch spät auf der Gallerie; da fiel mir ein meine Guitarre zu holen und in die stille Nacht hinaus ein Abendlied zu singen. Ich fing mit einem englischen Choral an und erstaunte nicht wenig, als plötzlich mehrere Herren meinen Gesang mit dem ihrigen begleiteten. Dieß thaten sie so oft ich ein neues Lied anfing, und es kam uns Allen ganz sonderbar vor, einen Gesang in schöner Harmonie auszuführen, während man nicht wußte, wer die Sänger seien. Am andern Morgen dankte mir der freundliche Kapitän, und versicherte mich, daß ich ihm und vielen der Passagieren eine angenehme Stunde bereitet habe.

Nach einer Fahrt von drei Tagen, die sehr ermüdend für mich war, kamen wir endlich glücklich in Montgomery an. Wir stiegen in einem sehr schönen Hotel ab, hatten aber nur drei Stunden Zeit ein wenig auszuruhen und Toilette zu machen; und nun stand uns eine Reise per Eisenbahn bevor, die ununterbrochen vier Tage und drei Nächte dauerte, während welcher Zeit wir die Staaten Alabama, Georgien, Nord- und Südkarolina, Virginien, Maryland, Delaware und New-Jersey wie im Sturm durchflogen und viele hundert Meilen zurücklegten. Das Einzige was mir auf dieser Reise Freude machte, war der Umstand, daß man in allen Hauptstädten der verschiedenen Staaten einen freilich nur sehr kurzen Halt machte. Diese Reise ging indessen zu schnell, als daß man irgend etwas so aufmerksam betrachten konnte, um nachher darüber Bericht erstatten zu können. Nach acht Tagen und sieben Nächten kamen wir glücklich in New-York an; ich aber im Zustande so gänzlicher Erschöpfung, daß ich mich in unserem Hotel halb ohnmächtig auf mein Bett niederwarf und, ohne mich ausgekleidet zu haben, die ganze Nacht so fest schlief, daß es meiner Begleiterin durchaus nicht möglich war mich zu wecken. Ich hatte aber auch während der langen Fahrt auf der Eisenbahn kaum einige Minuten die Augen geschlossen, denn zu der rasenden Eile kommt immer noch der traurige Gedanke, man könne in irgend

einen Abgrund geschleudert, oder sonst zermalmt oder zerquetscht werden.

Es war mir in New-York fast wie wenn ich bereits zu Hause wäre; denn der Raum von einigen tausend Meilen der noch zwischen mir und meiner Heimath lag, schien mir, im Vergleich zu dem was ich bisher durchgemacht hatte, eine nicht nennenswerthe Kleinigkeit zu sein. Sehr leid that es mir, daß der große Steamer Vanderbilt, auf welchem wir die Fahrt nach Europa machen wollten, schon am andern Tag die Anker lichtete; so mußte ich also von den vielen Bekannten und Freunden in New-York ohne Abschied scheiden, und meine Zeit reichte nur hin, eine liebe und treue Gespielin meiner Kindheit, die es verdient, daß ich ihrer besonders Erwähnung thue, auf ein paar Stunden zu besuchen. Ich hatte mich im Stillen oft in den Gedanken verticft, es sei vielleicht möglich wenigstens einen kleinen Theil des großen Verlustes beizutreiben, den mein guter Bruder Theodor an den Erben des G. R.. erlitten hatte; als ich aber erfuhr, daß dessen Frau, von ihrem dritten Mann verlassen und bestohlen, die Stelle einer Köchin in einem Gasthof bekleide, so schwand der goldene Traum und ich that keinen Schritt in dieser Sache. Dagegen fuhr ich in die 36ste Straße, um die eben erwähnte Freundin zu besuchen, die so zu sagen mit uns in dem elterlichen Hause aufgewachsen war. Auf einer frühern Pfarrei meines Vaters, in Erzingen, war der fast einzige

Hausfreund der dortige Gemeindepfleger Single, ein rechtschaffener, belesener und für alles Gute empfänglicher Bauersmann. Da unsere Eltern es nicht gestatteten, daß wir uns unter die Dorfjugend mischten, so war es uns Geschwistern um so lieber, daß uns erlaubt wurde das gleichaltrige Kind des ebengenannten Mannes um uns zu haben. Unser Aufenthalt vom Erwachen des Frühlings an bis in den späten Herbst war der sehr große Garten, der unser Haus von drei Seiten umgab; hier lernten wir und machten unsere Spiele unbeachtet und unangefochten von der übrigen Welt. Als wir diesen freundlichen Ort verließen, that uns Kindern allen nichts so wehe als der Abschied von dieser lieben Gespielin. Nach ihrer Confirmation kam sie wieder in unser Haus und blieb, bis sie wegen eines kranken Bruders in Amerika dahin auszuwandern sich veranlaßt sah. Wir hatten in mehreren Jahren durch Verkettung der Umstände uns weder persönlich getroffen noch unsere Adressen austauschen können, bis sie die meinige endlich durch ihren Vater erfuhr, als ich schon lange in Pittsburg Lehrerin war. Sie schrieb mir nun, und lud mich sehr dringend ein, bei ihr meine Gesundheit herzustellen und ihr Haus ganz als das meinige anzusehen. Sie sei sehr glücklich verheirathet und lebe in einem Wohlstand der ihr gestatte Alles für mich zu thun was meine Umstände erfordern. Ich konnte dieses freundliche Anerbieten nicht annehmen, denn meine Brüder und der Wunsch

sie zu sehen standen dazwischen. Als ich nun nach New-York kam, so hätte mich keine Macht abhalten können diese liebe Freundin zu besuchen, und ich fand sie auch in einer wirklich beneidenswerthen Lage. An der Seite eines wackern edlen Mannes, Herrn Piel, besitzt sie Alles und mehr als sie braucht und beansprucht. Ich weiß nicht, ob mich die Frau oder ihr wackerer Mann mit mehr Liebe und Aufmerksamkeit aufgenommen haben. Sie drangen auf's Ernstlichste in mich, auf Monate, und überhaupt so lange ich wollte, bei ihnen zu bleiben, und erschracken nicht wenig, als sie von mir hörten, daß ich schon nach wenigen Stunden unaufhaltsam meine Reise nach Europa antreten müsse. Herr Piel zeigte mir nun seine Fabrik und ließ es sich nicht nehmen, mir in meiner Gegenwart einige kostbare Geschenke fabriziren zu lassen, für mich, meine Schwestern und für meine Mutter. Wir nahmen Abschied unter bittern Thränen, die nur einigermaßen durch die Hoffnung versüßt wurden, daß wir uns vielleicht bald wieder sehen würden. Dieß ist nun eines der sehr seltenen Beispiele, daß ein Mädchen in der neuen Welt wirklich ihr Glück gemacht hat. In den meisten Fällen ist es nur der Schein des Glücks, äußerlicher Flitter und gar häufig prunkendes Elend.

Am andern Tag Punkt zwölf Uhr verkündigte ein Kanonenschuß, daß jetzt der Vanderbilt in die See stechen werde. Das liebenswürdige Piel'sche Ehepaar begleitete mich auf das Schiff, wo mir nur

noch wenige Minuten blieben, meinen Dank zu wiederholen und ein herzliches Lebewohl zu sagen. Dem Wunsch meiner Brüder gemäß, machte ich die Reise in erster Kajüte, wo sich Alles im Ueberfluß fand, was man sich nur wünschen mochte. Die ganze Einrichtung ist sehr elegant und bequem, und man wird mit einer Sorgfalt bedient, wie auf dem Continent nur in den Gasthöfen ersten Ranges. Ich hörte sagen, daß die Zahl der Passagiere 700 übersteige. In erster Kajüte reisten über 200, welche meist im Begriff standen die interessantesten Punkte und Gegenden Europa's zu besuchen. Es stand zu unserer Verfügung ein kostbares Fortepiano; selbst zwei Concerte wurden gegeben von berühmten italienischen und französischen Sängern und Sängerinnen, welche Passagiere in erster Kajüte waren. Je zwei oder drei Personen bewohnten zusammen ein niedliches, mit allen Erfordernissen ausgerüstetes Zimmerchen; und da mögen sich meine Leser wohl denken, daß ich nicht selten gar ernste Betrachtungen und Vergleichungen über meine frühere und meine jetzige Reise über das Meer anstellte. Ungefähr 4 Tage lang hatten wir fast alle zusammen die Seekrankheit; ich litt verhältnißmäßig mehr daran als auf meiner Hinfahrt; doch das mächtig große Schiff, das von der Ferne einer kleinen Insel nicht unähnlich sah, flog unaufhaltsam, wie eine Schwalbe nach Osten, der Heimath zu, und ich habe nachher in öffentlichen Blättern gelesen, daß der Vanderbilt bis

jetzt in der kürzesten Zeit die Reise von Amerika nach Europa gemacht habe; wir landeten nämlich am 13. Juli in Havre, nach einer Fahrt von nur neun Tagen und dreizehn Stunden. Hätte ich Zeit gehabt, so würde ich wohl auch nach den Leuten mich umgesehen haben, die mir früher Gutes oder Böses gethan hatten; aber meine Begleiterin hatte so großes Verlangen ihr geliebtes Paris und das Landhaus das sie in der Nähe besitzt wieder zu sehen, daß wir nur eine einzige Nacht in Havre ausruhten, und schon den andern Morgen mit der Eisenbahn nach Paris abfuhren, das wir auch in fünf Stunden glücklich erreichten. Nun ging mir erst ein rechtes Licht darüber auf, wie sehr man uns auf der Hinreise hingehalten und unsere Ankunft in Havre absichtlich verzögert hatte. In Paris stiegen wir bei einem Bruder meiner Reisegefährtin ab, der eine Fabrik besitzt. Mr. Guerin und seine liebenswürdige Frau nahmen mich mit dem größten Wohlwollen auf; ich konnte nur sechs Tage mich verweilen, während welcher Zeit sich die artigen Leute alle Mühe gaben, mir die größten Merkwürdigkeiten der berühmten Stadt zu zeigen. Da ich aber voraussetzen darf, daß ich nichts sagen könnte was nicht schon von andern besser gesagt worden als es mir möglich wäre, so will ich die Leser nicht langweilen, und nur bemerken, daß denn doch nach meinem Urtheil Paris diejenige Stadt ist mit welcher keine in der neuen Welt eine Vergleichung aushält.

Nachdem ich mich mit Allem versehen hatte, was ich von Paris mit mir nehmen mochte, trat ich meine Reise in's geliebte und ersehnte Vaterland an. Um die Tour an einem Tage vollenden zu können und meine Effekten nicht mehrere Mal umladen lassen zu müssen, benützte ich den Eilzug, auf welchem man freilich nur in erster Klasse fahren kann; dagegen legten wir aber auch den Weg von Paris nach Stuttgart in 18 Stunden zurück, und ich kam glücklich Mittags zwei Uhr in demselbigen Bahnhof an, in welchem mir vor 4½ Jahren die letzten zärtlichen und thränenfeuchten Blicke meiner Eltern und Schwestern in's Herz und durch die Seele gedrungen waren. Es war mir, als hätte ich jetzt erst wieder festen Boden unter meinen Füßen. Mit gerührtem Herzen dankte ich Gott, daß er mich durch so viele Gefahren glücklich hindurch geführt hatte, und bat ihn mit ängstlich klopfendem Herzen, Er möchte es gnädig also fügen, daß ich bei meiner Rückkehr in's Vaterhaus möge sagen können:

Sie zählt die Häupter ihrer Lieben,
Und sieh, es fehlt kein theures Haupt!

Mein guter Onkel, Dr. G. Fink, der mir bei meiner Abreise allein von allen Verwandten das letzte Geleite gegeben hatte, war auch der erste wieder, der mich bei meiner Ankunft begrüßte, und kein Opfer scheute, damit der Eintritt in's Vaterland für mich ein recht freundlicher und freudiger sei. Schon von ihm erhielt ich die erwünschte Nachricht, daß

alle meine Lieben sich wohl befinden; und so reiste ich denn am andern Tag mit leichtem Herzen und frohem Sinn der lieben Heimath entgegen, wo ich Eltern und Geschwister recht freudig zu überraschen hoffen durfte.

Nicht leicht wird es in unserer Muttersprache ein Wort geben das einen tiefern Eindruck auf das menschliche Herz machen könnte als das Wort: Wiedersehen. In einer Zeit wo die Menschen schaarenweise wie Störche und Schwalben über das weite Meer hinziehen, giebt es nahezu keine Familie mehr die nicht ein theures Glied von sich hat scheiden sehen; noch nie aber haben sich Freunde von Freunden, Geschwister von Geschwistern, Eltern von Kindern und Kinder von Eltern getrennt, ohne daß sie gegenseitig den Schmerz des Abschieds sich versüßt hätten durch den Gedanken an ein frohes — Wiedersehen; und wo wäre ein Sterblicher, der nicht schon einem ihm lieben und theuern Wesen auf jenem ernsten und düstern Wege das Geleite gegeben hätte, auf welchem für dasselbe keine Umkehr mehr möglich ist? Gewiß aber hat noch Niemand den thränenschweren letzten Blick auf den Grabeshügel zurückgeworfen ohne die Hoffnung: wir werden uns wiedersehen.

Mit solchen Gedanken beschäftigt nahte ich mich unserem freundlichen Dorfe an einem heißen Nachmittage. Was ich empfand, als ich den Kirchthurm unseres Dorfes und den Giebel des väterlichen Hau-

ses von der Ferne sah, überlasse ich denjenigen mir nachzufühlen die schon jahrelang von Allem entfernt waren was dem Herzen das Liebste und Theuerste ist. In ziemlicher Entfernung von unserem Hause ließ ich die Chaise Halt machen die mich und mein Gepäck hergebracht hatte, und ging zu Fuß um unser Haus herum, um durch den Garten zu den lieben Meinigen zu gelangen. Mein Vater, der in einer dunkeln Laube sich mit einer meiner Schwestern lebhaft unterhielt, war der Erste der mich erblickte; aber er erkannte mich nicht, und ich hörte ihn zu meiner Schwester sagen, sie möchte doch nachsehen, wer dort zwischen den Traubenstöcken so langsam heraufkomme. Meine Schwester trat ohne irgend welche Ahnung und ganz gleichgültig hart zu mir heran; da erst erkannte sie mich, that einen lauten Freudenschrei, und sprachlos und weinend lagen wir einander in den Armen. Es waren unbeschreibliche Augenblicke für uns Alle, darum will ich auch nicht versuchen sie zu beschreiben. Wir fühlten uns Alle unaussprechlich glücklich und dankten mit einander dem getreuen Gott, dessen gnädiges Aufsehen unter so vielen Gefahren des Leibes und der Seele meinen Odem bewahrt hatte. Die Freude meiner Mutter wurde noch ganz besonders dadurch erhöht, daß ich ihr die wohlgetroffenen Bildnisse ihrer geliebten Söhne, die noch mit wahrer Kindesliebe an ihr hingen, überbrachte.

Nach einer Rast von 14 Tagen befand ich mich mit meinen Schwestern auf Besuch bei meiner verheiratheten Schwester, die ich seit vielen Jahren nicht mehr gesehen hatte. Wir saßen in froher Stimmung beim Nachtisch, als die Botin hereintrat und meinem Schwager einen Brief einhändigte. Er trat auf die Seite, öffnete den Brief, und während des Lesens entfärbte er sich in dem Grad, daß wir ihn einer Ohnmacht nahe glaubten. Wir erschracken alle bis in die tiefste Tiefe unseres Herzens; denn ein Unglück mußte es sein, ein großes, das jener Brief ankündigte. Er bat uns mit tiefgerührter Stimme um Fassung und um Ergebung in den Rath und Willen Gottes; dann zog er einen Brief hervor, den meine Eltern ihm zugeschickt hatten, und dieser Brief lautete also:

New-Orleans den 22. August 1858.

Meine zärtlich geliebten Eltern!

Wenn Ihr das Glück hättet meine religiöse Anschauung zu theilen, nach welcher zwischen den Bewohnern der Erde und denen der Geisterwelt eine wirkliche und reelle Verbindung besteht, so würde Euch der Tod eines lieben Angehörigen nicht halb so schwer fallen, als es ohne diesen Glauben der Fall sein wird; denn nach meiner festen Ueberzeugung ist der irdische Tod nichts anderes als die Geburt in ein neues, besseres Leben.

Als ich vor einiger Zeit aus Texas zurückkehrte, wo ich mir wichtige Patentbriefe ankaufte, wollte ich

meinen Bruder bewegen New-Orleans zu verlassen, da man schon ziemlich viel vom gelben Fieber sprechen hörte; er hatte aber ein Leiden an einem Fuß, und wurde daher die Reise aufgeschoben. Unterdessen starb ein junger Mann in unserem Hause am gelben Fieber, und Adolph und ich fuhren mit einander zur Leiche. Als der Sarg im Grab verschwunden war, drehte sich Adolph zu mir um und sagte: „Theodor, nun kommt die Reihe an mich! kaufe mir dieses Plätzchen hier neben dem Johannes, es ist so schön!“ Als wir des Abends zur Zerstreuung ein Schachspiel machten, bemerkte Adolph plötzlich: „Bruder, ich kann nicht spielen, ich bin so schwermüthig und habe eine Ahnung daß ich bald sterben werde.“ Gleich darauf bekam ich das Schleimfieber und verließ Samstag den 14. August mein Bett zum ersten Mal. An diesem Tage fuhr ich des Nachmittags ein wenig aus, und als ich nach einigen Stunden wieder zurückkehrte, fand ich Adolph in seinem Bette, und sah auf den ersten Blick, daß er das gelbe Fieber hatte. Ohne eine Minute zu verlieren, nahm ich ihn sogleich in die Stadt, in das Haus einer Freundin, Mrs. Stephens, die ihn mit wahrhaft mütterlicher Liebe verpflegte. Am Samstag den 21. August Morgens war Adolph anscheinlich auf dem Punkte der Genesung. Er nahm ein paar Tassen Bouillon zu sich, was ihm sehr gut bekam; auf den Abend hatte man ihm ein Gombobad verordnet. Als ihm dieses

bereitet war, stieg er ohne unsere Hülfe in dasselbe, und wusch sich mit eigenen Händen, bemerkte aber mit einem leichten Lächeln, er fühle recht wohl, daß er sterben müsse, und der Gedanke mache ihn glücklich; es sei ihm nur um die lieben Eltern leid, die immer gehofft haben, ihre sechs Kinder noch einmal in diesem Leben bei einander zu sehen. Als er das Bad verließ, nahm er mich um den Hals und sagte lächelnd: „Bruder, die Doktoren haben heute Morgen gesagt, ich sei so zu sagen gesund, und könne morgen wieder aufstehen, und doch fühle ich, daß ich auf dem Punkte bin zu sterben. Wenn ich Dich je beleidigt oder Dir Kummer verursacht habe, so vergibst Du mir, nicht wahr, lieber Bruder?“ Dann fügte er hinzu: „Dieß ist das letzte Bad das ich hienieden nehme, Bruder, ich kann Dir gar nicht sagen, wie glücklich ich mich fühle! Das Zimmer ist voll von Geistern die meiner harren, darunter erkenne ich die beiden Großväter, und auch die liebe Großmutter ist da. Ja, Bruder, Du hattest Recht; sage der lieben Mutter, ich habe ganz Deine religiöse Ueberzeugung von der andern Welt, und sie solle nicht um mich trauern, denn ich sterbe glücklich, so glücklich! Das also ist der Tod, vor dem wir so zittern?“ Adolph hielt mich die ganze Zeit mit seinen Armen um den Hals, und schaute mir mit Rührung in die Augen, indem er sagte: „Theodor, wenn Du mich jetzt das Gesicht krampfhaft verziehen siehst, so erschrick nicht, und glaube nicht, daß ich leide:

denn ich bin bereits an allen Gliedern kalt, und fühle nichts mehr; mein Leben hängt nur noch an einem dünnen Faden, der nun auch am Brechen ist. Was Du siehst, sind nur noch die letzten Zuckungen der Maschine; mein Geist aber hat seine Hülle bereits verlassen.“ Das waren die letzten zusammenhängenden Worte die Adolph sprach; er lispelte noch ein paar Mal meinen Namen; dann traten die Krämpfe ein, und um 6 1/2 Uhr Samstag Abends den 21. August starb er — den Tod des Gerechten.

Schon vor Jahr und Tagen hatten wir Brüder uns das Versprechen gegeben, derjenige von uns welcher zuerst sterbe, müsse, wenn es immer möglich sei, dem Ueberlebenden ein Zeichen aus der andern Welt geben. Als ich nun dem theuern Vollendeten die Augen zugedrückt hatte, mit Gefühlen für die ich keinen Namen habe, begab ich mich mit dem bisherigen Buchhalter meines Bruders in Adolphs Wohnung, um Kleider für den Leichnam zu holen. Als wir in das Zimmer traten, wurde mir unsere Standuhr (Louise kennt sie und ihre Stellung genau) aus einer Entfernung von 12 bis 14 Fuß durch eine unsichtbare Macht vor die Füße geworfen. Ich halte dieß für ein Zeichen, das der Geist meines verstorbenen Bruders mir geben wollte: mein Begleiter aber erschrack darüber so sehr, daß er im eigentlichen Sinne des Wortes zu Boden fiel, sich dann aufraffte, das Haus verließ und sich nicht mehr sehen ließ.

Diesen Morgen um 11 Uhr begrub ich den seligen Adolph in dem „Feuermannskirchhof“, dem schönsten in New-Orleans, an der Stelle, die er selbst schon vor fünf Wochen mir bezeichnet hatte, etwa hundert Schritte von dem Grabe des Onkels, der im Jahre 1843 hier gestorben ist. Ich habe den Platz für immer als Eigenthum mir erworben, und werde ihn mit einem eisernen Gitter einzäunen lassen. Auf den Grabstein meines Bruders gedenke ich die Worte zu setzen: „Hic jacent ossa beate defuncti.“ Die Bestattung der Leiche ging mit allen Ehren vor sich, und eine große Anzahl von Freunden begleitete den Lieben zu seiner letzten Ruhestätte. Das gelbe Fieber ist stark im Zunehmen; es sterben gegenwärtig etwa hundert Personen den Tag. Für mich braucht Ihr jedoch nicht in Sorgen zu sein; denn ich habe diese Krankheit bereits gehabt, und bin daher nicht mehr für sie empfänglich. Habt, theure Eltern, die Güte, unsere Verwandte von diesem großen Verluste zu benachrichtigen. Trauert nicht um den Vollendeten; denn er ist jetzt viel glücklicher als er auf Erden je hätte sein können. Was ist denn das irdische Leben auch anders als ein Traum! Wenige Jahre nur, und wir werden uns Alle in dem bessern Leben wieder zusammenfinden. So lange ich lebe, werde ich Euch immer Freude zu machen und durch verdoppelte Liebe die des Verstorbenen Euch zu ersetzen suchen.

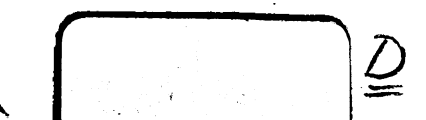
Lebt wohl, meine zärtlich geliebten Eltern! Grüßet meine lieben Schwestern nebst sämmtlichen Verwandten und erfreuet bald mit guten Nachrichten

Euren

Euch zärtlich liebenden Sohn

Theodor F. Weil.


51806


D

